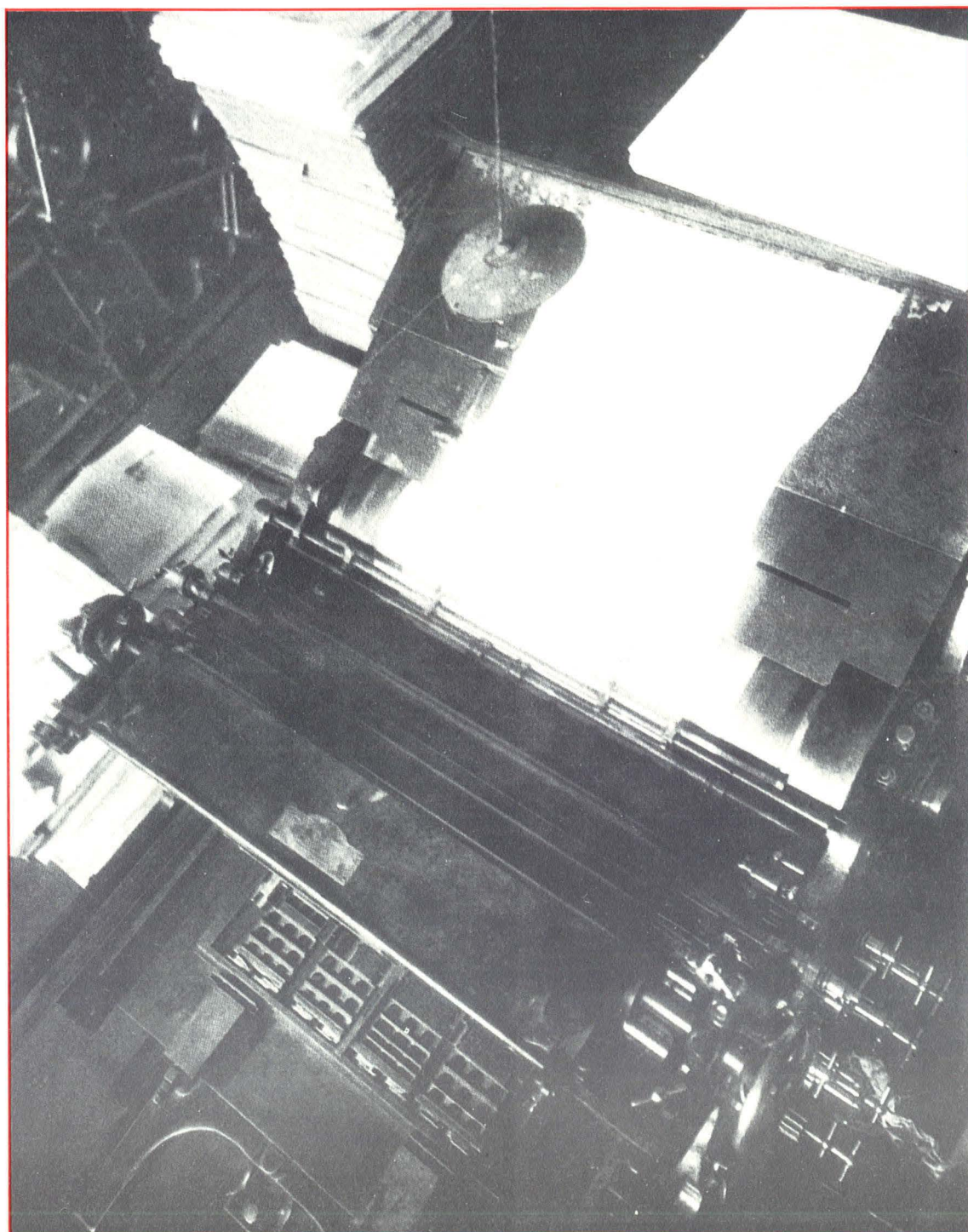
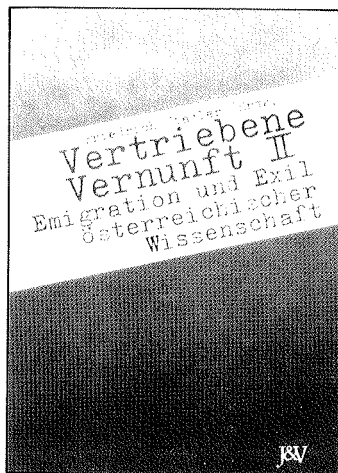
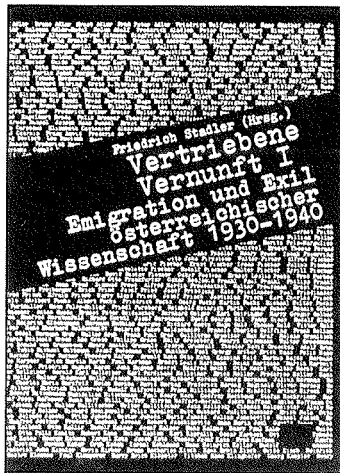


iwk

MITTEILUNGEN

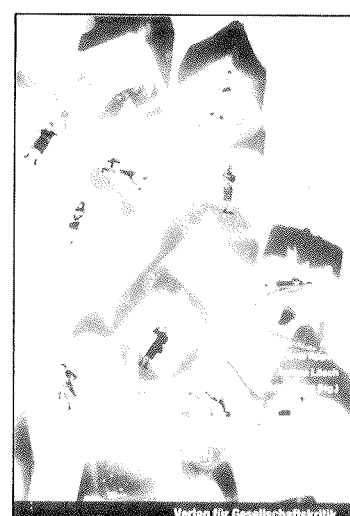
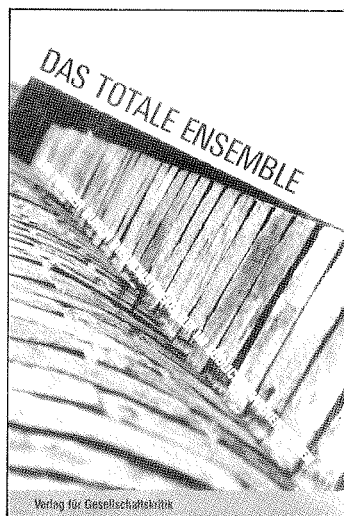
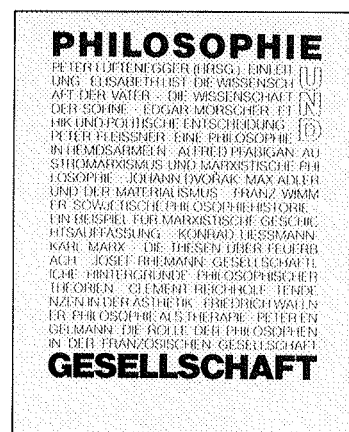
DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST

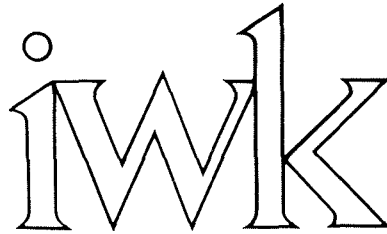




PUBLIKATIONEN
VON
iwk
VERANSTALTUNGEN

Für IWK-Mitglieder im Insti-
tut verbilligt erhältlich.





INHALT

ÖSTERREICHISCHER JOURNALISMUS IM EXIL 1933/34 – 1945

Helma Schmoll EXILpublizistik oder ExilPUBLIZISTIK – Österreichische Journalisten in Palästina 1933 bis 1948	2
Birgit Friedrich Publizistinnen und Publizisten aus Österreich in argentinischen Exil	7
Heinz Wernitznig Der Londoner „Zeitspiegel“ – Ein Bindeglied der österreichischen Emigranten und Exilanten	18
Wilfried Seywald Der vergessengemachte Zeitungsmacher Ossi Lewin und seine Zeit im Exil in Shanghai	22
„... irgendwo doch einen Erfolg gehabt“ Erinnerungen von Dr. Wilhelm Gründorfer (Wien) an die Zeit als Chefredakteur der New Yorker Exilzeitschrift „Austro American Tribune“	27
„Wir waren wohl etwas besser dran als viele andere“ Erinnerungen von Prof. Dr. Lucian O. Meysels (Wien) an sein Exil und an die deutsch- sprachige Publizistik in Palästina	32
DIE AUTORINNEN UND AUTOREN	38
IWK-DOKUMENTATIONS- UND FORSCHUNGSSTELLE „ÖSTERREICHISCHE WISSENSCHAFTSEMIGRATION“	39

EDITORIAL

Das vorliegende Heft enthält einige Beiträge aus der Seminarreihe „Österreichischer Journalismus im Exil 1933/34 – 1945“, die von 1987 bis 1989 über drei Semester am IWK stattgefunden hat. Dabei ging es zum einen um eine Bestandsaufnahme der einschlägigen Forschungen, die zu diesem erst in den letzten Jahren ausführlicher behandelten Themenbereich in Österreich eben abgeschlossen wurden bzw. sich noch in Arbeit befinden. Zum anderen wollte die Seminarreihe die Koordination ähnlich gelagerter Studien verbessern und durch Diskussionen die Perspektiven der Forschung erweitern und präzisieren helfen.

Neben den hier dokumentierten Seminar-Beiträgen, die zum Teil Zwischenberichte von universitären Abschlußarbeiten sind, wurden die meisten anderen Seminarreferate inzwischen vor allem in der Fachzeitschrift *Medien & Zeit* publiziert.

Weiters liegt in der Bibliothek des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes die materialreiche Diskussionsgrundlage auf, die Peter Eppel für sein Referat zum Thema „Österreichischer Exiljournalismus in den USA 1938 – 1945“ zusammengestellt hat. Und meine kollektiv-biographische Studie über 172 österreichische Exiljournalist/inn/en erschien mittlerweile in dem Sammelband *Vertriebene Vernunft I* (Hrsg. Friedrich Stadler).

Somit ist der Großteil der Seminarbeiträge der interessierten (Fach-)Öffentlichkeit bereits zugänglich. Vom überwiegenden Teil der Seminarabende existieren darüber hinaus Tonaufzeichnungen, die vom Koordinator nach Rücksprache mit den Referent/inn/en für wissenschaftliche Zwecke zur Verfügung gestellt werden.

Fritz Hausjell

MITTEILUNGEN DES INSTITUTS FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST 44.JG/NR. 3

Eigentümer, Herausgeber und Verleger: Institut für Wissenschaft und Kunst. Für den Inhalt verantwortlich: Dr. Helga Kaschl. Alle 1090 Wien, Berggasse 17/1. Satz und Druck: Bednarik & Eckerl Ges.m.b.H., 1170 Wien, Taubergasse 15, Tel. 46 16 65, Fax 45 93 89

1090 Wien, Berggasse 17/1 Telefon 34 43 42
1070 Wien, Museumstraße 5 Telefon 93 13 82



Helma Schmoll
EXILPUBLIZISTIK ODER EXILPUBLIZISTIK
– ÖSTERREICHISCHE JOURNALISTEN
IN PALÄSTINA
1933 BIS 1948

Die Vorgeschichte

Als Theodor Herzl 1897 am ersten Zionistischen Weltkongreß in Basel von der Gründung eines „Judenstaates“ sprach, reagierten die Zuhörer mit Begeisterung. Jene Juden, die sich im deutschsprachigen Raum niedergelassen hatten, begegneten dem idealistischen Ziel der Zionisten nur mit geringem Interesse; viele von ihnen verstanden sich primär als deutsche Bürger.

Anders die jüdische Bevölkerung in Osteuropa: Sie lebte nicht nur räumlich in den Randgebieten der K. u. K. Monarchie, wenig geachtet und großteils in ärmlichen Verhältnissen. So ist es nicht erstaunlich, daß vor allem Ostjuden Herzls Gedanken mit Engagement übernahmen und ausführten.

Die ersten Siedler kamen aus Galizien, aber auch aus Polen und Rußland nach Palästina, das die Engländer (in den Jahren 1917 und 1918) den Türken abgewonnen hatten. 1921 setzte der Völkerbund die britische Regierung als Mandatsmacht ein. Der Konflikt, der heute zwischen Juden und Arabern schwelt, geht weitgehend auf die unkonsequente Politik der Briten zurück, die beide Völker nicht verärgern wollten: 1915 hatten sie den Arabern nationale Unabhängigkeit in Aussicht gestellt, zwei Jahre später versprachen sie den Juden in der Balfour-Deklaration eine „nationale Heimstätte“¹ in Palästina.

Die Zionisten aus Osteuropa sahen in dem Mittelmeerstaat ihr ursprüngliches, nunmehr aber auch ihr „neues“ Zuhause. Neuankömmlinge wurden als „Heimkehrer“ begrüßt. Die Journalistin Alice Schwarz-Gardos, die 1940 ins „Heilige Land“ kam, weist noch auf ein weiteres sprachliches Merkmal der zionistischen Weltsicht hin: „man spricht in Israel ... immer von Einwanderung hierher, nie von Auswanderung dorthier“². Somit gab es vom zionistischen Standpunkt auch keine EXILpublizistik in Palästina.

Verfolgt oder aus Überzeugung

Erst als die Nationalsozialisten die Juden verfolgten, setzte die große Völkerwanderung aus dem deutschsprachigen Raum ein. Im britischen Mandatsland grassierte damals ein bissiger Witz: „Kommen sie aus Deutschland oder aus Überzeugung?“³

Die meisten flüchteten aus purer Existenzangst in das Land im Nahen Osten – auch aus Österreich: So schätzt der nichtzionistische Emigrant Willy Verkauf, daß von den nach 1938 Geflohenen nur 20 Prozent aus ideologischen Gründen nach Palästina gegangen wären. Nach den Recherchen von Herbert Rosenkranz wanderten zwischen Mai 1938 und Dezember 1940 insgesamt 8900 Österreicher aus. In der Statistik, die Gerda Luft in ihrem Buch „Heimkehr ins

Unbekannte“ veröffentlicht hat, ist „nur“ von 4100 österreichischen Palästinawanderern die Rede. Zu diesen – keineswegs gesicherten – Zahlen kommt noch eine Dunkelziffer an illegalen Einwanderern.

In der Flüchtlingswelle, die ab März 1938 von Österreich in das „Heilige Land“ schwappte, schwammen jedoch nur wenige bekannte Schriftsteller und Journalisten mit. Einer war der *Neue-Freie-Presse*-Redakteur Theodor Friedrich Meysels. Er hatte zwar seinen Vornamen nach dem Begründer der zionistischen Bewegung erhalten, zu dessen Idealen später aber keinen Zugang gefunden⁴.

Abstieg statt „Aufstieg“

Die Massenwanderung kam der jüdischen Gemeinde im britischen Mandatsland gerade recht, denn an der Bevölkerungszahl gemessen war sie den ansässigen Arabern weit unterlegen: 1932 wohnten 108000 Menschen in Palästina. Davon waren 18 Prozent Juden. Bis zum Jahr 1941 war die Zahl der Einwohner um rund eine halbe Million gestiegen (nach Gerda Luft auf 1616000 Ew.). Der Anteil der Juden betrug dann cirka ein Drittel. Der „Optimismus“ der jüdischen Siedler aus Osteuropa fand wiederum in der Sprache seinen Niederschlag: Sie nannten die Einwanderungsschübe „Alija“ – zu deutsch „Aufstieg“.

Die Einwanderung brachte dem ursprünglich „zurückgebliebenen Agrarland“⁵ einen bescheidenen wirtschaftlichen Aufschwung. Als zwischen 1932 und 1935 der Zustrom aus Mitteleuropa allmählich zunahm, setzte auch verstärkter Kapitaltransfer nach Palästina ein. Jüdische Fonds im Ausland sammelten Geld für Bodenkäufe. Doch die Mehrheit der Flüchtlinge, vor allem jene, die 1933 nach dem Machtantritt Hitlers aus Deutschland sowie 1938 aus Österreich kamen, hatten mit denselben finanziellen Sorgen zu kämpfen wie Asylanten in Frankreich, Belgien oder England.

Im „Heiligen Land“ war jedoch manches anders: Die ansässigen Juden lebten vorwiegend von manueller Arbeit. Sie hatten ehemals versumpfte oder versandete Gebiete in Ackerboden umgewandelt. Für „Kopfarbeiter“ zeigten sie kaum Verständnis. Der Großteil der Einwanderer aus dem deutschsprachigen Raum verstand aber von Ackerbau wenig, da die meisten der Kaufmanns- oder der Intellektuellenschicht angehört hatten.

So lebte in Palästina erneut die alte Rivalität auf zwischen den in der früheren Heimat assimilierten Juden aus Mitteleuropa und jenen aus dem Osten – diesmal aber unter umgekehrten Vorzeichen: Die ehemals als „Kaftanjuden“ Verspotteten trugen die „neue palästinensische Kultur“⁶. Sie waren den Glaubenstraditionen sowie der hebräischen Sprache von jeher eng verbunden gewesen. Auf diesem „alten“ Wertesystem bauten die Zionisten die „neue“ Kultur auf. Sie wollten die Vielfalt der Muttersprachen überwinden, indem sie das Hebräische als Landessprache forcierten.

Die Einwanderer paßten sich dem ungewohnten kulturellen Umfeld nur schwer an, weil sie zumeist

weder die religiösen Bräuche ausgeübt noch Hebräisch gelernt hatten. Das Deutsche duldeten die radikalen Zionisten jedoch weniger als das Jiddische, war es doch die Sprache Hitlers.

Zionistische Journalisten deutscher Sprache bekamen diese Ablehnung scheinbar nicht zu spüren: Julius Löwy, der nach dem „Anschluß“ aus Wien nach Tel Aviv gekommen war⁷, durfte beim Metier bleiben. Er hörte in der Redaktion von *Davar*, dem Organ der Arbeitergewerkschaft, ausländische Sender ab. Deren Meldungen und Kommentare übersetzte er ins Deutsche. Seine Übersetzungen wurden hierauf in die hebräische Sprache übertragen.

Das Weißbuch der Regierung Chamberlain

Nahezu jedes halbe Jahr stritten sich Vertreter der Mandatsregierung und der Jewish Agency darum, wieviele Einreisezertifikate ausgegeben werden sollten: Die britische Palästinaregierung, die dem Kolonialministerium unterstand, ließ jeweils nur so viele Flüchtlinge einreisen, als der Arbeitsmarkt ihrer Meinung nach verkraften konnte.

Wegen der Araber-Unruhen, die im Frühjahr 1936 ausgebrochen waren, beschränkten die britischen Kolonialherren die Zahl der Einwanderer im folgenden Jahr auf 12 000 Personen. Auf diese Weise wollte die Mandatsmacht die arabische Bevölkerung beschwichtigen.

1939 veröffentlichte die Regierung Chamberlain das „White Paper“ – einen Zehnjahresplan, wonach Palästina Schritt für Schritt zur Selbständigkeit gelangen sollte. Vorgesehen war die Koexistenz von Arabern und Juden und somit die Beschränkung der jüdischen Landesbevölkerung – auf ein Drittel. Das führte abermals zu einer Herabsetzung der Einwanderungsquote: In den folgenden fünf Jahren sollten nur mehr 75 000 Menschen Zertifikate zur Einreise bekommen. Das Jahreskontingent war mit 10 000 Bewilligungen angesetzt und eine Zusatzquote von insgesamt 25 000 erstellt worden. Über deren etwaige Inanspruchnahme durfte die Jewish Agency allein entscheiden. Nach dem Ablauf dieser Zeit-

spanne müßte sie allerdings die arabische Volksvertretung um Zustimmung fragen.

Gegen das „White Paper“ protestierten daraufhin beide Völkerschaften: Die Araber forderten den Stop des jüdischen Immigrantenzustroms, die Jewish Agency rief zum zivilen Ungehorsam auf. Die ansässigen Juden ignorierten die Weißbuch-Politik, indem sie massenweise illegale Flüchtlinge ins Land schleusten.

Die österreichische Selbsthilfeorganisation

Als „Ende 1937, Anfang 1938“⁸ die ersten illegalen Menschentransporte an der palästinensischen Küste landeten, wurde die Selbsthilfeorganisation der österreichischen Einwanderer – die Hitachduth Olej Austria (HOA) – wieder aktiv. Der Journalist Meir Faerber, der 1934 als Tourist aus Mährisch-Ostrau nach Palästina gekommen war und vorerst illegal dort gelebt hatte, schildert die Hilfsaktionen des ehemaligen Gesellschaftsvereins:

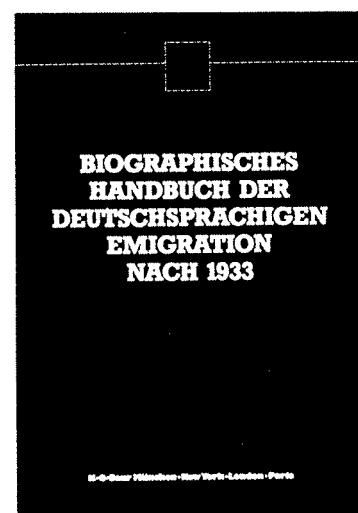
Die HOA übernahm die Ankömmlinge von den Schiffen nachts, an offenem Strande, versteckte sie vor Polizei und Militär der Engländer, besorgte ihr Untertauchen in der Landesbevölkerung, besonders in den Städten und sorgte für ihre erste Einordnung – und das ohne Unterschied des Herkunftslandes und der politischen Orientierung und der Parteizugehörigkeit. Natürlich arbeiteten wir alle freiwillig, unbezahlt und auf eigene Kosten.

Meir Faerber, selbst engagierter Zionist, übernahm die Kulturarbeit: Mit Hilfe von Publikationen und Hebräischkursen sollten die Neuankömmlinge in die jüdische Gemeinde eingegliedert werden. Faerber gab zu diesem Zweck monatlich die *Nachrichten der Hitachduth Olej Austria* heraus. Dabei erledigte er die redaktionellen Arbeiten weitgehend alleine. Rund zweieinhalb Jahre lang erhielten die Mitglieder der HOA gratis die Monatschrift. Während die deutsche Selbsthilfeorganisation ihr *Mitteilungsblatt der Hitachduth Olej Germania* bereits im März 1933 veröffentlicht hatte, erschien das Organ der Österreicher erst seit dem Beginn der illegalen Zuwanderung.

IWK-EMIGRATIONSBIBLIOTHEK:

Das „Biographische Handbuch“ dokumentiert das Schicksal von Gegnern und Verfolgten des Nationalsozialismus, die nach 1933 aus Deutschland, Österreich und der Tschechoslowakischen Republik geflüchtet sind. Fast 500.000 Menschen wurden damals zu unfreiwilligen „Auswanderern“. Mit annähernd 9000 Einzelbiographien in zwei Bänden beschreibt das Handbuch herausragende Leistungen dieser Emigranten in ihren Herkunftsländern, bei der politischen Widerstandsarbeit im Exil, in den Einwanderungsländern und als Rückkehrer nach Kriegsende.

- Band 1: Politik, Wirtschaft und Öffentliches Leben
- Band 2: Sciences, Art and Literature (in englischer Sprache)
- Band 3: Gesamtregister (in deutscher und englischer Sprache)



Finanziert wurden die *Nachrichten* durch Mitgliedsbeiträge. Am regulären Zeitungsmarkt erschien das Blatt nicht. Wie die Publikation der Deutschen diente es ausschließlich der internen Information. Eine richtige Zeitung in deutscher Sprache lag nach Meinung von Liselotte Maas nicht im Sinne der zionistischen Deutschen⁹ – und wohl auch nicht der österreichischen Vereinsmitglieder. Denn sie respektierten das Hebräische als Landessprache.

Die Hitachduth Olej Austria nutzte jedoch noch ein weiteres – unkonventionelles – Informationsmittel, um die Einwanderer mit der Kultur der neuen Heimat vertraut zu machen: Drei bis vier Jahre lang gab es nach den Schätzungen Faerbers *Die Tribüne des Olej* – eine „Gesprochene Zeitung“¹⁰.

Das besondere daran war, daß auf einem kleinformatigen Vordruck Vorträge angeboten wurden. In einem freien Feld in der Blattmitte wurden alle Themen aufgelistet, über die an einem Abend gesprochen werden sollte. Unter diesem Kasten mit der „Inhaltsangabe“ stand in blauen Lettern der volle Titel: „Die Tribüne des Olej ist die ‚Gesprochene Zeitung‘ der Hitachduth Olej Austria.“ Und gleich darunter deren „Blattlinie“: „Sie ist ihr Sprachrohr und dient der Information, der Klärung von Problemen, der Weiterbildung und der Unterhaltung.“¹¹ All diese Angaben wiederholten sich am Kopf des Zettels in hebräischer Sprache, wie es damals journalistischer Brauch war.

Nach der Erinnerung Meir Faerbers erlebte das Publikum rund zwei Stunden lang Unterhaltung und Informationen.

Die Abenteuer des Meir Marcell Faerber

Von den politischen Ereignissen in Europa erfuhren die Einwanderer aus dem deutschsprachigen Raum meist erst eine Woche nach dem aktuellen Ereignis. Manche von ihnen lasen das *Pariser Tageblatt*, das nach Palästina importiert wurde. In diesem Informationsmangel sah der Altösterreicher Meir Faerber eine Marktlücke. Außerdem störte es den überzeugten Zionisten, daß die Redakteure des *Tagblattes* antizionistisch orientiert waren.¹²

Er wußte aber auch, daß die Hebräisch-Fanatiker die Produktion eines deutschsprachigen Blattes im „Heiligen Land“ nicht dulden würden. Deshalb plante er, seine Tageszeitung in Beirut herauszugeben – als Beilage der französischsprachigen *La Syrie*. Die Verhandlung mit deren Eigentümer Georges Vayssie mußte er allerdings Oskar Herlinger überlassen, einem Freund aus Mährisch-Ostrau. Denn dieser war im Gegensatz zu Faerber legal eingewandert. Oskar Herlinger nahm in Beirut auch einen Redakteur namens Herbert Klopstock auf. Er übersetzte die wichtigsten Tagesmeldungen der französischen Presseagentur „Havas“ ins Deutsche. Die Lokalnachrichten und jene Artikel, die insbesondere die jüdische Gemeinde betrafen, schickte Meir Faerber täglich per Taxi nach Beirut. Dasselbe Taxi brachte die Tagesauflage der Zeitung am frühen Morgen zur Vertriebsfirma nach Haifa. Das Blatt mit dem treffenden Titel *Orient-Express* war die erste deutschspra-

chige Zeitung, die die Leser an den Kiosken kaufen konnten.

Im Februar 1935 startete dieses Unternehmen auf Probe. Nach den Angaben von Liselotte Maas kam der *Orient-Express* anfangs dreimal in der Woche auf den Markt¹³. Am 9. April 1935 war der Vertrag mit dem Eigentümer der *La Syrie* perfekt und der 27jährige Faerber Chefredakteur mit einem fixen Monatsgehalt von 18 palästinensischen Pfund. Daraufhin übersiedelte die Redaktion von Haifa nach Jerusalem.

Wie Meir Faerber berichtet, erschien das Blatt täglich. In großen Lettern prangte der Titel *Orient-Express* am Zeitungskopf und darunter etwas kleiner „Deutschsprachige Ausgabe der ‚La Syrie‘“¹⁴. Gleich daneben war ein kurzes Inhaltsverzeichnis plazierte. Demnach enthielt die Zeitung sowohl informative als auch unterhaltende Beiträge. Auf vier Seiten brachten die Redakteure Berichte aus „allen Sparten einer normalen Tageszeitung“. Der Fortsetzungsroman „Wandernde Seelen“ stammte kurioserweise von einem arabischen Autor, der deutsch schrieb und zionistisch eingestellt war.

Als seine Mitarbeiter nennt der damalige Chefredakteur vor allem den deutschen Journalisten Erich Gottgetreu, der in der Presseszene Palästinas besonders bekannt war, sowie den Wiener Juristen und Historiker Dr. Paul Diamant.

Was diesen betrifft, steht die Erinnerung Meir Faerbers gegen die von Diamants Tochter Ruth Alon. Sie behauptet, daß ihr Vater erst 1938 illegal aus Österreich ausgewandert ist¹⁵. So lange hat der *Orient-Express* jedoch nicht überlebt.

Nach zehn Wochen boykottierte der Hebräische Journalistenverband, dem auch Meir Faerber angehörte, das neue Zeitungsprojekt. Die Vertreter der Vereinigung führten die damals gängigen Argumente gegen die deutsche Sprache ins Treffen. Die Verteidigung des jungen Altösterreichers, daß auch die Verfolgten deutsch sprächen, und daß die Einwanderer zionistischer Informationen bedürften, kam bei den Sprachfanatikern nicht an. Meir Faerber mußte sein erstes journalistisches Experiment in Palästina aufgeben.

Ein Redaktionsmitglied – der Berliner Journalist Hans (Cheskel Zvi) Klötzel – ließ sich jedoch nicht davon abhalten, das Unternehmen weiterzuführen. Darauf reagierte der Hebräische Journalistenverband aggressiv: In Autobussen, Caféhäusern und auf der Straße wurde Leuten die Zeitung aus der Hand gerissen. Kioske, die das Blatt führten, wurden überfallen, es gab auch Brandstiftungen an Kiosken.

Von Provisorien zu professionellen Produkten

1935 gründete auch der Deutsche Siegfried Blumenthal eine Tageszeitung.¹⁶ *Blumenthal's Neueste Nachrichten* wurde vorerst nur an Abonnenten verschickt, weswegen Schwierigkeiten mit den orthodoxen Zionisten einige Zeit ausblieben.

Nach Blumenthals Tod übernahm angeblich dessen Frau den Zeitungsbetrieb und somit die Herausgeberfunktion. Später sollen die Töchter des Deut-

schen das Blatt weitergeführt haben, bis es Ende 1973 eingestellt wurde. Alice Schwarz-Gardos – zu dieser Zeit Redakteurin bei Blumenthals Zeitung – erzählt, daß dessen Nachkommen beschlossen hatten, das Zeitungsunternehmen aufzugeben. Nach den Erinnerungen des Chefredakteurs Iwan Lilienfeld ging *Jediot Chadaschot*, wie die Zeitung später genannt wurde, in Konkurs.

Bereits am 1. Jänner 1974 erschien jedoch das deutschsprachige Nachfolgeorgan *Chadaschot Israel*, zu deutsch *Israel Nachrichten*. In der Redaktion arbeiteten großteils die Journalisten des Blumenthal-Blattes.

Zwischen der Gründung von *Jediot Chadaschot* und deren Ende fand eine bescheidene „technische Revolution“ statt: In der ersten Zeit verkauften Blumenthal und Kollegen hektographierte Blättchen, die nur wenige Gemeinsamkeiten mit den europäischen Tageszeitungen aufwiesen. Die radikalen Zionisten duldeten den deutschen Zeitungs-Pionier auch, weil er hauptsächlich Übersetzungen aus hebräischen Zeitungen brachte. Die Unstimmigkeiten flammten erst wieder auf, als Blumenthal das Aussehen der *Jediot Chadaschot* dem europäischen Niveau anpaßte und das Blatt drucken lassen wollte. Von 1939/40 an waren nicht mehr „Übersetzer, Korrekturen und Kopiermaschinenmechaniker“¹⁷ gefragt, sondern Journalisten im eigentlichen Sinn. So stieg Siegfried Blumenthal langsam aber endgültig in den nationalen Zeitungsmarkt ein. Das publizistische Provisorium wurde zu einer Institution in der Presse-szene Palästinas.

Willy Verkauf weiß davon zu berichten, daß *Jediot Chadaschot* in guten Zeiten angeblich 80 Prozent des Inseratenaufkommens für sich gewinnen konnte. Die restlichen 20 Prozent blieben der zweiten größeren Tageszeitung deutscher Sprache – *Jediot Hayom*¹⁸.

Diese war von einem deutschen Rechtsanwalt namens Friedrich Reichenstein gegründet worden und erschien von 1936 bis 1965.

Während ihrer Blütezeit erreichte *Jediot Hayom* eine Auflage von 15000 Stück, *Jediot Chadaschot*

hingegen 26000.¹⁹ Nach Willy Verkaufs Beurteilung hatte *Jediot Chadaschot* höheres Niveau als die Konkurrenz.

In der politischen Orientierung unterschieden sich beide Blätter angeblich nicht. Wie Schwarz-Gardos beobachtet hat, entsprach die weitgehende liberale Weltanschauung der meisten Redakteure jener der Leser.

Allmählich zeigten auch die hebräischsprachigen Verleger Toleranz gegenüber ihren Kollegen aus Deutschland und Österreich. Als die britische Exekutive 1943 des öfteren die Kibbuzim gewaltsam nach Waffen durchsuchte, planten die hebräischen Zeitungsmacher ein gemeinsames Vorgehen gegen die Mandatsmacht. Zu dieser Aktion zogen sie – erstaunlich genug – auch die Redakteure der *Jediot Chadaschot* hinzu.

Wie es schien, hatten die Journalisten aus dem deutschsprachigem Raum den langwierigen, zähen Kampf um Anerkennung bestanden.

Porträts österreichischer Publizisten

Theodor Friedrich Meysels, Redakteur bei der *Neuen Freien Presse*, nützte seine beruflichen Kontakte, um nach dem Anschluß so rasch als möglich aus dem Land zu kommen:²⁰ Der britische Konsul verhalf der dreiköpfigen Familie zu Touristenvisa nach Palästina. Meysels wesentlichstes Argument für dieses Reiseziel: Man werde dort nicht als Flüchtling behandelt. Im Mai 1938 ging es auf einem Donaudampfer Richtung Preßburg, wo Verwandte wohnten. Diesen gelang es nicht, den Journalisten zum Bleiben zu bewegen. Denn Meysels meinte, daß fünfzig Kilometer zwischen ihm und Hitler nicht genug wären. Im Juni begann die Familie ihre Odyssee über Triest nach Jugoslawien nach Jerusalem, wo sie sich vorerst niederließ. Die damalige Situation seines Vaters beschreibt Lucian O. Meysels im nachhinein folgendermaßen: „Er war ein bekannter Journalist. – Und dann kommt er nach Palästina und wird praktisch ein Schnorrer.“

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Das Jahrbuch stellt in Abhandlungen, Studien und Dokumentationen einen Spiegel der aktuellen Forschungen, Funde und Kontroversen dar.

Bisher erschienen:

Band 1: Stalin und die Intellektuellen u.a. Themen

Band 2: Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 u.a. Themen

Band 3: Reflexionen über Deutschland u.a. Themen

Band 4: Das jüdische Exil u.a. Themen

Band 5: Fluchtpunkte des Exils u.a. Themen

Band 6: Vertreibung der Wissenschaften u.a. Themen

Band 7: Publizistik im Exil u.a. Themen



Der ehemalige *Neue Freie Presse*-Redakteur hatte große Schwierigkeiten, in seinem ursprünglichen Metier Arbeit zu finden: Knapp nach der Einwanderung schrieb er als Auslandskorrespondent für das *Prager Tagblatt*. Diese Verdienstmöglichkeit entfiel, als Hitler im März 1939 die Tschechoslowakei besetzte und die traditionsreiche Tageszeitung zu existieren aufhörte.

Weiters versuchte sich Meysels, als Fotoreporter für ein ausländisches Magazin. Das Honorar für die Bilder deckte jedoch nur die Kosten für Entwicklung und Luftfracht.

Bei den beiden deutschsprachigen Zeitungen bewarben sich ständig Journalisten aus Deutschland und Österreich. Der Arbeitsmarkt war übersättigt. Trotzdem gelang es Theodor Meysels hie und da, einen Artikel an *Jediot Chadaschot* zu verkaufen.

An die hebräischen Tageblätter *Haaretz* und *Maariv* sandte er Übersetzungen aus dem Deutschen. Diese Manuskripte erhielt er jedesmal zurück. Anstatt des Hebräischen lernte Meysels dann englisch und versuchte, seine Artikel in der *Palestine Post* unterzubringen. Dabei mußte er anfangs das Honorar mit einer Übersetzerin teilen.

Nach Kriegsbeginn 1941 konnte der Wiener seine journalistische Tätigkeit wieder in stärkerem Maße aufnehmen. Denn bei der *Palestine Post* bestand größere Nachfrage nach politischen Kriegskommentaren. Theodor Meysels bekam aufgrund seiner Kenntnisse von Mitteleuropa sogar eine eigene Kolumne. Sie hieß „Warstudent's Notebook.“ Um immer am neuesten Stand zu sein, hörte er BBC. Lucian Meysels über die Qualität der Nachrichten: „Natürlich waren sie gefärbt – aber es war die Seite, auf der man stand.“

Durch die Unruhen in Jerusalem, die auch 1939 noch andauerten, hatte sich der Journalist nicht davon abschrecken lassen, das arabische Viertel zu erforschen. So gewann er gute Kenntnisse der Stadt. Diese verwertete er nach Kriegsende in Beiträgen für den britischen Rundfunk Palästinas. In einer Sendung mit dem Titel „Walk of the Week“ stellte er vor allem die kunsthistorischen Sehenswürdigkeiten Jerusalems vor. Angeblich war seine englische „Sprache“ jedoch derart unbeholfen, daß er die Moderation nicht selbst übernehmen konnte. Die Texte der Sendungen erschienen im nachhinein als Broschüren.

Die Arbeit für das Radio sowie für die Kulturredaktion der *Palestine Post*, zu deren ständigem Mitarbeiter T.F. Meysels ungefähr 1943 avanciert war, scheinen den Journalisten doch nicht ganz ausgefüllt zu haben: Von 1948 bis zu seiner Rückkehr nach Österreich im Jahr 1959 fungierte der Hundefreund angeblich als Direktor des Jerusalemer Tierspitals.²¹

Immanuel Unger stammte aus einer stark zionistisch orientierten Familie.²² Sein Sohn Gabriel erinnert sich daran, daß der Vater zwar den Traditionen des jüdischen Volkes verbunden, aber nicht fromm war. Der Wiener Journalist übersiedelte – wohl aus Überzeugung – bereits 1934 ins „Heilige Land“. Aus-

schlaggebend für seine Emigration könnten aber auch finanzielle Schwierigkeiten gewesen sein, wie Gabriel Unger vermutet.

In Palästina versuchte er sich angeblich zweimal als Kaffeehausbesitzer. Eine andere Version schildert der Verfasser eines Artikels über Ungers Arbeit in der „neuen“ Heimat:

Er begann bei der Mandatsregierung zu arbeiten und gleichzeitig bei der deutschsprachigen Tageszeitung „Jedioth Hayom“, deren stellvertretender Chefredakteur er bald wurde. Seine Artikel zogen die Aufmerksamkeit des großen „Maariv“ auf sich, und so wurde er ein Mitarbeiter dieser auch heute noch bedeutenden Zeitung.²³

1953 kehrte der damals 48jährige Publizist nach Wien zurück. Hier schrieb er weiterhin als Auslandskorrespondent für *Maariv*, den Londoner *Jewish Chronicle* und das luxemburgische *Escher Tagblatt*. Dies war jedoch nicht der Hauptberuf des Dramatikers und Feuilletonisten: Vielmehr arbeitete er als Presseattaché der israelischen Botschaft und fungierte als österreichischer Direktor des Fonds Keren Kajemeth. 1969 gab er in Wien die von Theodor Herzl gegründete Wochenzeitschrift *Die Welt* unter dem neuen Titel *Illustrierte Neue Welt* heraus.

Alice Schwarz-Gardos verließ Europa 1939 von Prag aus als illegaler Flüchtling²⁴. Sie hatte lange auf ein Kapitalistenzertifikat für ihre Familie gehofft. Die Wienerin hatte sich zur medizinischen Laborantin ausbilden lassen. Den erlernten Beruf übte sie im britischen Mandatsland jedoch nicht aus.

Bereits vor der Immigration hatte sie sich als Schriftstellerin versucht. In Palästina bewarb sie sich schließlich als Journalistin bei *Jediot Chadaschot*, wurde aber abgewiesen, weil sie nicht maschinenschreiben konnte. In einer Abendschule holte sie die fehlenden Kenntnisse nach und jobbte bei der Royal Navy als Sekretärin.

1949 bot sie den beiden deutschsprachigen Tageszeitungen Reisereportagen über Österreich an. *Jediot Hayom* reagierte darauf mit größerem Interesse als das Konkurrenzblatt. So stieg Alice Schwarz nach ihrer Rückkehr aus Österreich als Haifaer Korrespondentin bei *Hayom* ein. 1961 wechselte sie zu Blumenthals Blatt, wo sie dieselbe Funktion einnahm. Als *Jediot Chadaschot* eingestellt wurde, wechselte sie mit den „alten“ Kollegen in die „neue“ Redaktion der *Israel Nachrichten*. Dort redigierte sie als Schriftleiterin²⁵ die Beiträge der anderen und verfaßte Artikel für den Kulturteil. Außerdem arbeitete sie als Auslandskorrespondentin für den Berliner *Tagesspiegel*, das *Hamburger Abendblatt* und *Die Presse* in Wien²⁶. Die Journalistin und Schriftstellerin lebt heute in Tel Aviv.

EXILpublizistik und ExilPUBLIZISTIK

Diese drei Biographien führen uns abschließend zu der Frage zurück, ob es in Palästina überhaupt Exiljournalismus gab. Dazu schrieb Iwan Lilienfeld in einem Brief:

Meines Wissens gab es so etwas hier im Lande überhaupt nicht. Die deutschsprachigen Tageszeitungen, die in der genannten Zeit im Mandatsland Palästina erschienen, haben sich weder in ihrem Wesen noch in ihrer Zielsetzung als „Exilpublizistik“ empfunden und gewertet. Ich kann zwar nur für die eingegangene „Jedioth Chadaschot“ sprechen, doch weiß ich aus Erfahrung, daß weder Verleger noch Redakteure der in Frage kommenden Blätter sich hier im Exil fühlten, ausgenommen einige Mitarbeiter, deren Namen ich nicht nennen werde.²⁷

Das ist gut zionistisch gesprochen. Aber durch sein Schweigen kann Lilienfeld letztlich nicht verbergen, daß im „Heiligen Land“ sowohl EXILpublizisten als auch ExilPUBLIZISTEN lebten.

Anmerkungen:

- 1 Vgl. Hans-Albert Walter: Deutsche Exilliteratur 1933 - 1950. Bd. 2, Stuttgart 1984, S. 263
- 2 Alice Schwarz-Gardos: Die Einsamkeit deutschsprachiger Schriftsteller in Israel. In: Heimat ist anderswo. Deutsche Schriftsteller in Israel. Erzählungen und Gedichte. Hrsg.v. Alice Schwarz-Gardos. Freiburg, Basel, Wien 1983, S. 11
- 3 Zit. nach Herbert Freeden: Requiem für die Jekkes. In: Heimat ist anderswo. Deutsche Schriftsteller in Israel. Erzählungen und Gedichte. Hrsg. v. Alice Schwarz-Gardos. Freiburg, Basel, Wien 1983, S. 19
- 4 Laut Gespräch mit Lucian O. Meysels (Sohn), Wien, 4.9.1987
- 5 Gerda Luft: Heimkehr ins Unbekannte. Eine Darstellung der Einwanderung von Juden aus Deutschland nach Palästina vom Aufstieg Hitlers zur Macht bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges 1933 - 1939. Wuppertal 1977, S. 29
- 6 Ebenda S. 124
- 7 Vgl. den Brief von Herrn Meir M. Faerber vom 3.9.1987
- 8 Laut Brief von Herrn Meir M. Faerber vom 3.9.1987
- 9 Vgl. Liselotte Maas: Jüdische Exilpresse. Sonderdruck aus den Neuen Deutschen Heften. o.O.u.J., S. 312
- 10 Laut Brief von Herrn Meir M. Faerber vom 3.9.1987
- 11 Vgl. ebenda
- 12 Als Quelle dient im folgenden ein Artikel Meir Faerbers, den er mir ohne Erscheinungsvermerk zusandte
- 13 Vgl. Maas, Jüdische Exilpresse, a.a.O., S. 312
- 14 Seinem Brief legte M. Faerber auch eine maßstabgetreue Kopie des Blattkopfes bei
- 15 Vgl. dazu Archiv Desider Stern, Fragebogen zu P. Diamant, f.d.2., bed.erw.Ausg.v.: Desider Stern: Werke jüdischer Autoren deutscher Sprache. München 1969
- 16 Gabriel Ilan (d.i. Iwan Lilienfeld): Gelebt im Journalisten-Paradies. In: MB 53 (1985) H. 11/12, S. 10
- 17 Ebenda, S. 9
- 18 Laut Gespräch mit Willy Verkauf, Wien, 11.11.1987
- 19 Vgl. den Brief von Frau Schwarz-Gardos vom 6.11.1987
- 20 Ich beziehe mich im weiteren auf ein Gespräch mit Herrn Lucian O. Meysels, das am 4.9.1987 stattgefunden hat. Andere Quellen werden gekennzeichnet.
- 21 Vgl. Herbert A. Strauss/Werner Röder (Hrsg.): International Biographical Dictionary of Central European Emigrés 1933 - 1945. Vol. II. München, New York, London, Paris 1983, S. 815
- 22 Im folgenden beziehe ich mich auf ein Gespräch mit Gabriel Unger (Sohn) im September 1987
- 23 Archiv Desider Stern: Artikel über Imanuel Unger. Ohne weitere Quellenangaben
- 24 Grundlage dieses Abschnittes sind die eigenen Angaben von Frau Schwarz-Gardos gegenüber der Autorin
- 25 Brief von Frau Schwarz-Gardos vom 4.10.1987. Der Journalistin scheint der Gebrauch des Wortes in Nazi-Deutschland bewußt zu sein, da sie den Begriff unter Anführungszeichen setzt.
- 26 Vgl. Desider Stern: Werke jüdischer Autoren deutscher Sprache. Sonderausgabe d.3.Aufl. Wien 1970, S. 326
- 27 Brief von Herrn Iwan Lilienfeld vom 24.11.1987

Birgit Friedrich PUBLIZISTINEN UND PUBLIZISTEN AUS ÖSTERREICH IM ARGENTINISCHEN EXIL

Zwischen 30.000 und 40.000 Flüchtlinge aus dem „Dritten Reich“ kamen nach 1933 nach Argentinien.¹ Damit nahm dieses Land von allen lateinamerikanischen Ländern die meisten Exilanten auf und entwickelte sich zum kulturellen Zentrum der deutschsprachigen Emigration der 30er und 40er Jahre in Südamerika.

Die meisten Hitler-Flüchtlinge ahnten jedoch nicht, daß das Land in dem sie hofften, endlich frei und sicher leben zu können, der größte Tummelplatz der Nationalsozialisten in Südamerika war.

Eine größere Einwanderungsbewegung setzte erst ab 1935, also mit der systematischen Ausgrenzung der Juden in Deutschland durch die „Nürnberger Rassengesetze“ ein. Zwischen 1933 und 1935 kamen nur etwa 1.500 Flüchtlinge ins Land.²

Publizisten und Journalisten, die andererseits aus dem österreichischen „Ständestaat“ flüchteten, wählten hingegen meistens europäische Länder als Fluchtziel. Die einzige bisher bekannte Journalistin, die schon 1933/34 aus Österreich nach Argentinien exilierte, war Oda Olberg-Lerda.

Aber auch nach 1938 waren es nur wenige österreichische Publizisten und Journalisten, für die Argentinien Zufluchtsort wurde. Bisher konnte ich durch meine Forschungen insgesamt neun Exilanten und Exilantinnen erfassen, die vor ihrem Exil in Österreich journalistisch oder publizistisch tätig waren. Der vorliegende Werkstattbericht will die Personen vorstellen und einen Einblick in die Exilbedingungen in Argentinien geben.

Im allgemeinen wissen wir heute nur wenig über die ökonomischen, sozialen und psychischen Auswirkungen des Exils auf Personen, die vor ihrer Emigration vom Journalismus lebten. Aufschluß über die persönlichen Schwierigkeiten – von finanziellen- und Sprachproblemen bis zu den Versuchen in der Landespresse Fuß zu fassen – geben eine Anzahl von Briefen die Oda Olberg an Friedrich Stampfer zwischen 1935 und 1950 schrieb.

Oda Olberg-Lerda

Das Leben Oda Olbergs und ihre Bedeutung für den sozialistischen Journalismus wurde bereits in zwei Beiträgen behandelt.³ Bezüglich ihres argentinischen Exils gab es bisher nur Hinweise auf ihre Mitarbeit an verschiedenen Exilzeitungen.

Die Sozialdemokratin Oda Olberg, die 1872 entweder in Berlin oder in Bremerhafen geboren wurde,⁴ kam Ende der 20er Jahre nach Wien und war bis zu ihrem letzten Exil, das 1934 in Buenos Aires begann, ständige Mitarbeiterin der *Arbeiter-Zeitung*.

Die aus bürgerlichem Hause stammende gebürtige Deutsche fand über ihren ersten Beruf als Krankenschwester, in dem sie das Elend der Arbeiter kennengelernt hatte, zum Sozialismus und zum Journa-

lismus – und blieb beiden bis zu ihrem Lebensende treu. 1897 heiratete Olberg den italienischen Sozialisten Giovanni Lerda und lebte – mit Unterbrechungen – bis 1927 in Italien. Vor dem ersten Weltkrieg leitete sie die Auslandsredaktion des sozialdemokratischen Parteiorgans *Avanti*, schrieb für den Berliner *Vorwärts* und war Auslandskorrespondentin der Wiener *Arbeiter-Zeitung*. Gelegentlich veröffentlichte sie auch Beiträge in der theoretischen Zeitschrift der Sozialdemokraten, *Der Kampf*.

Nur wenige Frauen waren am Beginn dieses Jahrhunderts im Journalismus tätig gewesen. Die meisten Journalistinnen waren freie Mitarbeiterinnen, nur 20 Frauen waren 1927 bei Zeitungen oder Zeitschriften angestellt.⁵ Der Großteil schrieb für spezifische Frauenrubriken, über Mode oder Hauswirtschaft.

Olberg war also als Frau im politischen Journalismus in zweifacher Hinsicht eine Ausnahme.

Konfrontiert mit den reaktionären Auffassungen ihrer Zeit, die Frau finde einzig und alleine in ihrer Funktion als „Gebäuerin“ und Mutter ihr Glück, trat sie in ihren frühen Artikeln in der *Arbeiter-Zeitung* für eine freie Entfaltung der weiblichen Persönlichkeit ein. Über ihre Rolle als Frau im Journalismus reflektierte Olberg beispielsweise in einem Artikel 1931. „Taugt die Frau zum Journalismus?“ fragte sie und antwortete selbstbewußt:

Wer die Feder zu rühren weiß und sich bewußt ist, was die Feder wiegt, soll es wagen, Mann oder Frau, wenn er glaubt er könne es nicht lassen...

Aber fordert der Journalismus nicht den ganzen Menschen? Ist er darum der Frau die doch auch Gattin und Mutter ist, abzuzuraten? Von einem Beruf der den ganzen Menschen in Beschlag nimmt, wäre auch dem Manne abzuzuraten. Kein Beruf, der den ganzen Menschen für sich fordert, wird ganze Menschen in seinen Bannkreis ziehen...⁶

Auf das Werk „Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes“ des Psychologen Möbius konterte die vierfache Mutter, die, wie Luise Kautsky schrieb, zu den wenigen Tagesschriftstellern gehörte, die „über ein umfassendes Wissen auf den verschiedenen Gebieten“⁷ verfügte, 1902 mit der Streitschrift „Das Weib und der Intellectualismus“.

Für die sozialdemokratische Frauenbewegung war die Frauenfrage nur als Bestandteil der allgemeinen politischen und sozialen Frage zu lösen. In diesem Sinne führte Olberg ihr ganzes Leben den Kampf gegen Faschismus und für soziale Gerechtigkeit. In den 20er Jahren, als Italienkorrespondentin der Wiener *Arbeiter-Zeitung*, analysierte sie die Ereignisse im faschistischen Italien, von denen sie und ihr Mann durch ständige Verfolgung direkt betroffen waren. Einmal wurde sogar ihre Wohnung von italienischen Faschisten verwüstet. 1932 als sie bereits in Wien lebte, erschien ihre Broschüre „Nationalsozialismus“, in der sie die Ursachen und Erscheinungsformen der deutschen Variante des Faschismus untersuchte. In einer Buchbesprechung dazu im Wiener *Kleinen Blatt* wurde ihr Werk gelobt und kritisch bemerkt, daß diese Broschüre sich nicht „an die breite Masse“ wende, sondern an jene, „die gründlichere Kenntnis

und Erkenntnis über den Nationalsozialismus suchen.“⁸

Noch einen Monat nach Verhängung der Vorzensur über die *Arbeiter-Zeitung* (am 24.3.1933) rief Olberg mutig am Ende einer Abhandlung über die politische Aufgabe der Frau (die das Recht haben müsse, mitzubestimmen „ob sie Arbeitslose heranziehen soll oder Kanonenfutter“) zum Widerstand auf:

In Österreich steht man jetzt nahe an der Grenze zwischen Rechtsstaat und Gewalt, steht halb hüben, halb drüben. Es sieht sich nicht weltgeschichtlich an. Fast sieht man keinen Raum, keine Gelegenheit für das Heldische. Aber doch geht die Forderung jetzt an jede Parteigenossin, sich im Alltäglichen zu bewähren...

Tragen des Parteiabzeichens, furchtloser Widerstand gegen die Frechheit der Gegner, tatkräftige Solidarität bei den Lümmeleien gegen Wehrlose, aber vor allem die innere Entschlossenheit, von sich selbst und von den anderen physischen Mut zu fordern.⁹

Sie selbst bot italienischen Flüchtlingen in ihrer Wohnung Unterschlupf.

Im Winter 1933/34 reiste Olberg zu einem ihrer beiden Söhne nach Buenos Aires und kehrte nicht mehr zurück. Die politischen Ereignisse in Österreich im Februar 1934, das Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei, hatte sie aus Europa vertrieben.

Für Oda Olberg war das Exil freilich keine neue Erfahrung. Zum ersten Mal war sie nach den Maiunruhen in Italien 1898 gemeinsam mit ihrem Mann in die Schweiz geflohen, ein Jahr später waren sie von den Schweizer Behörden gezwungen worden, nach Italien zurückzukehren. Nachdem ihr Mann 1927 gestorben war, flüchtete Olberg mit letzten Kräften nach Argentinien, kehrte allerdings noch einmal nach Europa zurück und lebte dann bis Ende 1933 in Wien.¹⁰

In Argentinien lebte sie bei ihrem Sohn, der aus politischen Gründen seine Stelle am österreichischen Konsulat in Buenos Aires verloren hatte. Auch dessen Frau war arbeitslos. Wirtschaftlich ging es Oda Olberg zu Beginn ihres argentinischen Exils sehr schlecht. In einem ihrer Briefe aus dem Jahre 1935 erwähnte sie, daß ihre einzigen Einnahmen 35 Pesos aus einem monatlichen Artikel in der argentinischen Tageszeitung *Critica* wären.¹¹ Das monatliche Existenzminimum lag Mitte der 30er Jahre bei 140 Pesos.¹²

Die *Critica* war die auflagenstärkste Tageszeitung Argentiniens. Sie war zwar antifaschistisch, aber boulevardmäßig aufgemacht. Olberg: „Ein entsetzliches Blatt, für das ein Raubmord und ein Fußballmatch ebenso wichtig ist, wie der Weltkrieg.“¹³

Die einzige, nicht mit den Nationalsozialisten kollaborierende deutschsprachige Tageszeitung war das *Argentinische Tageblatt*, in dem Olberg auch gelegentlich veröffentlichte. Die Bezahlung war äußerst gering. So klagte Olberg 1935, daß es nicht einmal gratis Rezensionen veröffentlichte, „wenn man nicht die Rezensionsexemplare abliefern.“¹⁴ Neben der *Critica* versuchte Olberg auch an die bür-

gerlich-konservative *Prensa* heranzukommen. Ihre Mitarbeit wurde aber abgelehnt.

Trotz eigener großer Probleme gab Olberg sich Mühe, für Parteifreunde in Europa Kontakte zu spanischsprachigen Zeitungen herzustellen, um ihnen damit Verdienstmöglichkeiten zu verschaffen. Natürlich verband sie damit auch politische Anliegen. So riet sie Friedrich Stampfer, sich bei der konservativen *Prensa* zu bewerben, da seine Mitarbeit ein „Segen für den Antifaschismus“ wäre.¹⁵ Und Julius Braunthal war es mit Olbergs Hilfe gelungen, Beiträge in der *Critica* unterzubringen.

Die Anbiederung an die argentinische Presse, die entweder ihrem publizistischen Stil oder ihrer politischen Haltung nicht entsprachen; die fremde Sprache, ihre Artikel für die *Critica* ließ sie übersetzen, was ihrer Meinung nach den Sinn völlig entstellte;¹⁶ das fremde Klima; und auch Alter und Krankheit: Olberg war bereits 60 Jahre und schwer herzkrank. All dies machte dieser großen Journalistin im Exil zu schaffen.

Zu dieser ohnedies schon schwierigen Situation kamen noch politische Isolation und die Enttäuschung über die politische Entwicklung im Exilland hinzu: „Ich hatte eigentlich gehofft, daß deutsche und österreichische Genossen hierher kommen würden“, schrieb sie 1935 an Stampfer, „aber bis jetzt ist niemand gekommen, an dem man Freude haben könnte...“ Und weiters:

Sich in die hiesige Politik einzuarbeiten, ist sehr schwer. Ich habe den Versuch schon aufgegeben. Einige faschistische Wolken zeigen sich deutlich am Horizont, aber sehen will sie keiner.¹⁷

Bis 1930 hatte in Argentinien die liberale „Partido Radical“ regiert. Die Weltwirtschaftskrise bewirkte jedoch eine ähnliche politische Entwicklung nach rechts, wie in vielen europäischen Ländern. 1930 kam durch einen Militärputsch der ultranationali-

stische General Jose F. Uriburi an die Macht. Er sympathisierte mit ständestaatlich-autoritären Gruppen im Land, konnte allerdings dem wachsenden Widerstand eines großen Teils der Bevölkerung nicht standhalten. 1932 übernahm der ebenfalls am Putsch beteiligte General Justo durch einen Wahlschwindel das Ruder. Seine Regierungszeit bis 1938 war geprägt von der strikten Ablehnung und Bekämpfung gewerkschaftlicher Aktivitäten.¹⁸ Er stützte sich auf ein 1902 erlassenes Gesetz, das ihn ermächtigte, politisch unliebsame Einwanderer aus dem Land zu verweisen. Dies war sicherlich auch ein Grund, warum die Immigration politisch aktiver Flüchtlinge weitgehend ausblieb.

Olberg fand Anschluß an die Parteiorganisation der italienischen Sozialisten in Argentinien und dürfte wie die meisten linken Emigranten mit dem sozialistischen Verein „Vorwärts“ in Kontakt gestanden sein. Aber erst 1937 wurde mit „Das andere Deutschland“ die erste politische Exilorganisation gegründet. Ein Jahr später erschien dann auch die gleichnamige Exilzeitung. Oda Olberg bat wieder Friedrich Stampfer, ihr Exilzeitungen in Europa zu nennen, bei denen sie mitarbeiten könnte. Doch gingen einige Beiträge schon am Postweg verloren. 1937 gelang es Olberg, Artikel in der *Pariser Tageszeitung*, im *Neuen Vorwärts* und in der *New Yorker Neuen Volkszeitung* unterzubringen. Auch im illegalen *Kampf* veröffentlichte sie gelegentlich.

Ab 1944 verfaßte die schwerkranke Frau, die zu diese Zeit bereits ans Bett gefesselt war, immerhin noch über 15 Beiträge für die deutsche Exilzeitung *Das andere Deutschland* in Buenos Aires. Unter anderem erschien 1947 auch ein Ausschnitt aus ihrem letzten Buch „Der Mensch sein eigener Feind. Betrachtungen über Gerechtigkeit“¹⁹, das ein Jahr später im Nürnberger Nest-Verlag veröffentlicht wurde.

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Fachwissenschaftler und Publizisten haben Hans-Albert Walters Geschichte der deutschen Exilliteratur einhellig als eine Pionierleistung und als auf lange Zeit gültiges Standardwerk bezeichnet.

Von dem auf sechs Bände konzipierten Gesamtwerk sind bisher erschienen:

Band 2: Politische Ereignisse und soziale Situation 1939-1950

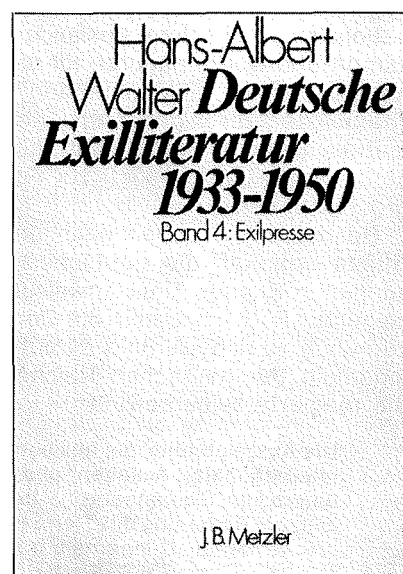
Band 3: Arbeitsbedingungen und Selbstverständnis der exilierten Schriftsteller

Band 4: Exilpresse

In Vorbereitung sind:

Band 1: Politische Ereignisse und soziale Situation 1933-1939

Band 5/6: Die Hauptströmungen in der Exilliteratur



Die politische Situation in Argentinien

Argentinien war bereits um die Jahrhundertwende neben Brasilien das zweitgrößte Einwanderungsland gewesen. Zu Beginn der 30er Jahre lebten 240.000 Deutschsprachige im Land, davon etwa 45.000 in Buenos Aires.²⁰ Ungefähr ein Drittel waren Arbeiter, der Großteil gehörte der mittelständischen bürgerlichen Schicht an; viele von ihnen waren monarchistisch und stark deutschnational ausgerichtet.

Daß die deutschsprachige Kolonie ein günstiger Nährboden für die Nationalsozialisten war, zeigte sich bereits 1931. In diesem Jahr wurde in Buenos Aires auf Initiative einiger Parteimitglieder eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet.²¹ Im Mai 1932 gab es in Buenos Aires und seiner Umgebung bereits 30 Veranstaltungen der Nationalsozialisten.²² Im selben Jahr nahmen an einer Kundgebung immerhin einige tausend Menschen teil. Die zahlreichen deutschen Vereine, Verbände und Zeitungen, die sich in langer Kolonietradition gebildet hatten, wurden in kürzester Zeit nationalsozialistisch unterwandert.

Die argentinische Bevölkerung – soweit sie Interesse an den Entwicklungen in Europa zeigte – und die öffentliche Meinung in Argentinien standen dem europäischen Faschismus meist ablehnend gegenüber. Dies zeigte sich schon darin, daß nationalsozialistische Versuche, auf die spanischsprachige Presse Einfluß zu gewinnen, fast immer fehlschlügen. Die immer stärker nach rechts abtriftende Regierung und die Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Argentinien führten jedoch dazu, daß von behördlicher Seite kaum etwas gegen die drohende „braune“ Gefahr unternommen wurde.

Das Argentinische Tageblatt

Innerhalb der deutschsprachigen Kolonien gab es zu Beginn der 30er Jahre, bedingt durch den starken Einfluß der Nationalsozialisten, nur noch eine einzige Tageszeitung, die demokratische Werte vertrat: das *Argentinische Tageblatt*. Dieses hatte ausdauernd gegen den psychischen und physischen Druck der nationalsozialistischen Auslandsorganisation angekämpft und wurde dadurch für die aus Deutschland und Österreich ankommenden Schriftsteller und Journalisten zur wichtigsten Anlaufstelle und Informationsquelle. Das Blatt half durch die Veröffentlichung von Aufrufen auch zur Formierung der Exilorganisationen.

Bereits drei Wochen nach der Machtergreifung Hitlers erhielten die deutschen Handelsniederlassungen in Buenos Aires Anweisungen zu einem Anzeigenboykott um damit die Zeitung wirtschaftlich zugrunde zu richten. Bald darauf wurde die Zeitung innerhalb der deutschen Reichsgrenzen verboten. Sie reagierte selbstbewußt:

Die Auszeichnung, die uns betroffen hat, verschafft internationales Ansehen, und wir verzeichnen sie darum mit Genugtuung, ja beinahe mit Dankbarkeit: die Regierung des Herrn Hitler hat das Argentinische Tageblatt innerhalb der Grenzen des Naziterrors verboten.²³

Die mutige Haltung der Zeitung reizte die Auslandsorganisation und führte zu weiteren Attacken. Mehrere Redakteure wurden überfallen. Am 14. September 1934 wurde ein Brandbombenanschlag auf das Redaktionsgebäude verübt, in der Folge wurden 21 Nationalsozialisten verhaftet. Wegen Beschimpfungen des „Dritten Reichs“ klagte der deutsche Gesandte in Buenos Aires sogar einmal den Besitzer, Ernesto Alemann. Nach einem langjährigen Verfahren wurde Alemann jedoch freigesprochen.

Unter den Exilanten in aller Welt wurde das Blatt durch seinen zähen Widerstand berühmt. Die Auflagenzahlen stiegen an, obwohl ein Großteil der Leserschaft aus der deutschen Kolonie durch die Nazi-Propaganda ausgefallen war. Die Struktur der Leserschaft mußte sich in den 30er Jahren also stark verändert haben.²⁴ Die von der deutschen Presse gedemütigten Flüchtlinge hatten im *Argentinischen Tageblatt* eine Zeitung gefunden, die auf ihrer Seite stand.

Österreichische Journalisten im Exil in Argentinien

Die Zahl exilierter Intellektueller, die im *Argentinischen Tageblatt* veröffentlichten, dürfte beträchtlich gewesen sein. Rolf Simon, langjähriger Redakteur des Blattes, ergänzte eine Liste von 40 Personen – „ohne Anspruch auf Vollständigkeit“ – um weitere 37, von denen allerdings nicht alle in Argentinien gelebt haben.²⁵ Darunter waren zum Beispiel der österreichische Journalist Egon Pisk, der nach Brasilien geflohen war, der Theaterkritiker Fred Heller, der in Uruguay lebte, und die Österreicherin Lisa Dub, die schon in den 20er Jahren nach Uruguay ausgewandert war und Uruguay-Korrespondentin des Blattes wurden.

Nach Argentinien kamen ab 1938 auch die österreichischen Journalisten Theodor Brüll, Livia Neumann-Székely und ihr Mann Joseph Székely.

Theodor Brüll

Zwischen 1941 und 1964 war Theodor Brüll Chefredakteur des *Argentinischen Tageblatts*. Brüll wurde 1892 in Wien geboren, hatte Rechtswissenschaft studiert und war nach Abschluß seines Studiums 1921 Mitarbeiter im Stenographenamts des Nationalrats, bis 1934 Redakteur in der „Staatskorrespondenz“ und, unter Karl Renner, Vize-Sekretär in der Kanzlei des Nationalratspräsidenten.

Aus einem Nachruf in der *Arbeiter-Zeitung*²⁶ geht hervor, daß Brüll zwischen 1918 und 1934 Mitglied der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei war. 1934 wurde er aus dem Staatsdienst entlassen; bis 1938 war er dann Redakteur der *Neuen Freien Presse*. In welchem Ressort Brüll, der schon aufgrund seiner Tätigkeit im Stenographenamts des Nationalrats vermutlich gute Kenntnisse der österreichischen Innenpolitik hatte, in der *Neuen Freien Presse* schrieb, konnte bisher nicht geklärt werden. Die Zeitung, die sich teilweise in staatlichem Besitz befand, gehörte zu den wenigen, auf die das autoritäre Regime direkten Zugriff hatte.

Brülls Name scheint auch häufig in Zusammenhang mit der „Sterbekasse“ auf. Es war dies eine soziale Einrichtung innerhalb der „Organisation der Wiener Presse“, die nach Ableben des Journalisten die hinterbliebene Familie finanziell unterstützte. Seine Funktion als Obmann-Stellvertreter hatte er auch noch inne, als die „Organisation der Wiener Presse“ bereits aufgelöst und die „Sterbekasse“ in die ständestaatliche „Gewerkschaft“ der Journalisten eingegliedert war.

Brüll gehörte also zu jenen Journalisten, die sich vor der Ausschaltung des Parlaments der Sozialdemokratie zugehörig fühlten, sich aber nach dem Verbot der Partei, den Verhältnissen im „Ständestaat“ zumindest beruflich anpaßten.

Brüll schrieb später – anläßlich des Jahrestages der Gründung der Ersten Republik – über den Austrofaschismus und den „Anschluß“ im *Argentinischen Tageblatt*:

Die fast fünf Jahre Heimwehfaschismus waren von inneren Kämpfen erfüllt, die große Mehrheit der Bevölkerung, die Jugend, die Arbeiter und Angestellten und der Mittelstand standen dem Regime in offener Feindschaft gegenüber;... In der Zwangsorganisation der Vaterländischen Front waren die Anhänger der Regierung in der Minderheit.²⁷

Rolf Simon, der im *Argentinischen Tageblatt* mit Brüll am selben Redaktionstisch saß, behauptete, daß dieser nie in der sozialistischen Bewegung tätig war, sondern wie alle Mitarbeiter am *Argentinischen Tageblatt* zur bürgerlich-liberalen Richtung gehörte.²⁸ Widersprüchlich erscheint in diesem Zusammenhang jedoch Brülls Mitgliedschaft in der sozialistischen Exilgruppe Ernst Lakenbachers, dessen Mitglieder „orthodoxe“ Sozialisten waren.²⁹ Nach der Rückkehr Lakenbachers nach Österreich übernahm Brüll sogar die Leitung der Gruppenabende der österreichischen Sozialisten, bei denen er regelmäßig Vorträge hielt.

Nach der Befreiung Europas vom Hitlerfaschismus schrieb Brüll zahlreiche Beiträge zur Nachkriegsentwicklung der europäischen Staaten.

Livia Neumann-Székely

Livia Neumann-Székely und Joseph Székely, beide ungarischer Herkunft, aber seit Anfang der 20er Jahre im Wiener Journalismus tätig, dürften im Sommer 1938 in Buenos Aires angekommen sein. Livia Neumann arbeitete fünf Jahre am *Argentinischen Tageblatt* mit, und verließ schließlich nach Meinungsverschiedenheit mit Ernesto Alemann die Redaktion.³⁰

In ihrem ersten Beitrag für das *Argentinische Tageblatt* – betitelt mit „Momentaufnahmen aus dem braunen Wien“ – schildert Neumann unter dem Pseudonym L. Degner, wie Juden in Wien bei „Reibaktionen“ gedemütigt wurden, beschrieb die Panik unter den Menschen und ihre Fluchtversuche. Auch ließ sie in zahlreichen Interviews die Flüchtlinge selbst zu Wort kommen. Im August 1938 erschien ein Gespräch mit einem burgenländischen Arzt, der eben in Buenos Aires angekommen war. Diesem Beitrag – mit dem Titel „Menschenjagd im Burgenland“ – folgte ein Nachwort der Redaktion, das den Bericht als „authentisch“ bestätigte und zu Sammelaktionen für die Opfer des Hitlerfaschismus aufrief.

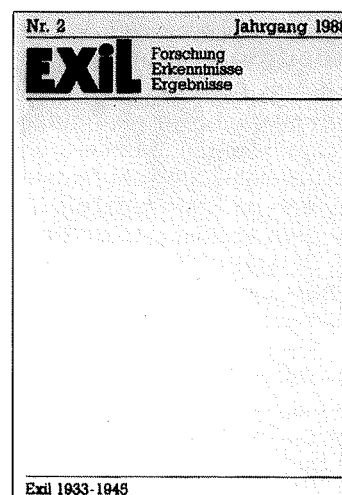
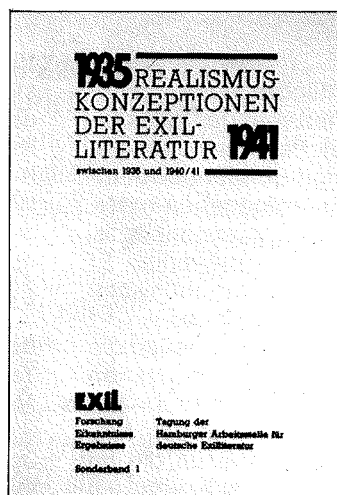
Später leitete Livia Neumann die psychologische Beratungsstelle der Zeitung, die „Seelenklinik“. Mit psychischen Problemen in der Emigration beschäftigte sie sich auch in dem 1942 im Exilverlag Cosmopolita erschienenen Buch „Hab Mut zum Glück. Betrachtungen über Seelenprobleme“ und ebenso in ihrem 400-Seiten-Roman „Puerto Nuevo“ (1943).

Neumann, 1912 in Budapest geboren und in Wien aufgewachsen, hatte bei Alfred Adler Individualpsychologie studiert. Schon mit 18 Jahren veröffentlichte sie in der *Wiener Mittagszeitung* den Roman „Jungmädchen aus dem Mittelstand“. Bis zu ihrer Flucht schrieb sie in verschiedenen Boulevardblättern. In der *Wiener Stunde* und der *Radiowelt* erschienen unterhaltende Kurzgeschichten und Feuilletons. Ab 1933 leitete sie eine Frauen-Rubrik im linksradikalen *Wiener Morgen*, und zwischen 1934 und 1938 arbeitete Neumann am regimetreuen *Neuen Wiener Journal* mit.

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Die von Edita Koch herausgegebene Zeitschrift „Exil“ erscheint seit 1981 zweimal jährlich und stellt die neuesten Forschungsergebnisse zu diesem Thema vor.

Der Sonderband 1 „Realismuskonzeptionen der Exilliteratur“ vereinigt die Referate der 1986 von der Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteratur veranstalteten Tagung über die politische Herausforderung der Literatur.



Neumann schrieb in den dreißiger Jahren zudem Chansons für die Kleinkunsthöhne „Regenbogen“.

1944 veröffentlichte Cosmopolita den Gedichtband „Herz an der Rampe“, herausgegeben von Karl Kost und Hans Jahn, mit dem Anliegen, „ausschließlich eine Kunstrichtung (zu fördern), die in der freien deutschen Literatur umso mehr ihre Daseinsberechtigung hat, als sie von ihrem Heimatland heute entfernt und ausgetilgt worden ist“.³¹ Neben Gedichten und Chansons von Bert Brecht, Hermann Hesse, Kurt Tucholsky und dem österreichischen Schriftsteller und Journalisten Fred Heller beinhaltet der Band auch Gedichte und Chansons von Livia Neumann.

Livia Neumanns Literatur wurde zwar von Exilanten gewürdigt, Alexander Abusch bedauerte jedoch, daß sie „weitab vom politischen Streben der Emigranten“ angesiedelt war.³²

Joseph Székely

Unter dem Pseudonym S.E.Kelly erschien, ebenfalls bei Cosmopolita, „Der Meisterspion. Das Geheimdossier des Falles Redl“. Kießling vermutete, daß dieses Buch – ein Plagiat auf Egon Erwin Kischs Redl-Roman – ebenfalls von Livia Neumann stammte.³³ Hinter dem Pseudonym S.E.Kelly verbirgt sich aber Joseph Székely, der von 1924 bis 1938 Redakteur in der Boulevardzeitung *Die Stunde* war. 1933 erschienen in jenem Blatt bereits Auszüge aus dem Buch in mehreren Fortsetzungen. Sonst schrieb Székely in der *Wiener Stunde* vor allem Berichte zu kulturellen Ereignissen, über neue Erfindungen und über das nationale und internationale Polizeiwesen. Székely war zugleich Chefredakteur der *Radiowelt*, einer illustrierten Wochenschrift, die Beiträge zu verschiedenen radiotechnischen Entwicklungen brachte, aber auch zur Unterhaltung beitrug. Im Programmteil informierte die Zeitschrift über sämtliche deutschsprachige Sender Europas. Im März 1938 wurde sie von den Nationalsozialisten eingestellt.

Székely arbeitete während der Kriegsjahre in Argentinien für eine kleine Nachrichtenagentur und schrieb Kommentare zur Kriegslage. Er schrieb seine Berichte auf Deutsch und Ungarisch und ließ Arbeiten wie Oda Olberg ins Spanische übersetzen.³⁴

Adolf Borstendörfer

Am 12. Februar 1942 veröffentlichte das *Argentinische Tageblatt* eine aufsehenerregende Todesanzeige, die der damals noch in Paraguay lebende österreichische Schriftsteller Adolf Borstendörfer für seinen im Krieg gefallenen Sohn aufgegeben hatte, in dem er Hitler als Mörder seines Sohnes anklagte.

Borstendörfer kam erst 1943 nach Argentinien. Er übersetzte dort zum ersten Mal das argentinische National-Epos „Martin Fierro“ ins Deutsche.

Nach eigenen Angaben in einem Leserbrief an die *Jüdische Wochenschau* war er vor seiner Emigration Mitarbeiter der monarchistischen Zeitungen *Staatswehr* und *Schwarz-gelb*. Ab 1935 gehörte er dem Mitarbeiterstab der *Illustrierten Wochenschau* an, die ihn im Dezember 1937 nach Südamerika schickte, um

Reportagen über die lateinamerikanischen Länder zu schreiben.³⁵

Borstendörfer veröffentlichte mehrere Romane im Exil („Die letzten Tage von Wien“, der auch ins Englische, Französische und Spanische übersetzt wurde; „Graf Ciano“ und „Tanz zwischen Himmel und Hölle [Kaiserin von Paraguay]“).

Die Jüdische Wochenschau

Bereits 1933 hatten deutsch-jüdische Kreise in Argentinien auf die nationalsozialistische Gleichschaltung der Kolonie mit der Gründung des „Hilfsverein deutschsprechender Juden“ reagiert. Dieser Verein half in der ersten Zeit einheimischen Juden, die durch die Ausgrenzung aus der Kolonie in soziale Not geraten waren. Als der Flüchtlingsstrom aus Europa immer größer wurde – über 90 Prozent darin waren „rassisch“ Verfolgte –, richtete der Verein Sprachkurse ein, stellte provisorische Unterkünfte zur Verfügung und half den Flüchtlingen Arbeit zu finden.

Ab 1940 gab der Jüdische Hilfsverein eine eigene Zeitung heraus: die *Jüdische Wochenschau*. Ziel des Blattes war vor allem, das jüdische Kulturbewußtsein der Flüchtlinge zu wecken. Livia Neumann und Fred Heller schrieben gelegentlich Beiträge für das Blatt.

Heinrich Glücksmann

Erst 1940 war Heinrich Glücksmann im Alter von 75 Jahren zu seinem Sohn nach Buenos Aires geflüchtet, wo er bis zu seinem Tod im Jahr 1943 in einer Familienpension lebte. In Wien hatte er zuvor noch drei Jahre dem Nazi-Terror standgehalten.

In der Literaturausgabe der *Jüdischen Wochenschau* veröffentlichte er unter dem Titel „Hitlers geistige Ahnherrn“ seine Erinnerungen an die zurückgelassene Heimat, und schildert seine Situation nach dem „Anschluß“, als ihn die Nazis finanziell zu ruinieren versuchten.³⁶

Glücksmann war in der Ersten Republik vor allem als Mitbegründer und Dramaturg des Deutschen Volkstheaters bekannt. Er begann seine Karriere jedoch als Theaterkritiker und war bis zu seiner Pensionierung Herausgeber und Mitarbeiter diverser Zeitungen.

Er wurde 1863 in Mähren geboren, maturierte mit 15 Jahren und kam nach Wien um hier Schauspiel zu studieren. Seine Ausbildung unterbrach er, als ihm das *Neue Pester Journal* die Mitarbeit als Feuilleton-Redakteur und Referent für Theater, Literatur und Kunst anbot.³⁷ Zwei Jahre später kehrte er nach Wien zurück und war kurze Zeit Chefredakteur der *Neuen Zeitung* und bis 1923 Herausgeber der *Freimaurer-Zeitung Der Zirkel* und *Wiener Freimaurer Zeitung*. Daneben schrieb Glücksmann bis in die 30er Jahre Kultur- und Theaterkritiken in den großen österreichischen Tageszeitungen, im *Neuen Wiener Tagesblatt* in der *Wiener Allgemeinen Zeitung* und im *Neuen Wiener Journal*.

Als 1933 deutschnationale Schriftsteller den österreichischen Pen-Club an die reichsdeutsche Organisation angliedern wollten, war Glücksmann

unter den 25 Autoren, die die bekannte Resolution unterzeichneten, die zur Spaltung des österreichischen Pen-Clubs und zum Austritt der Nazi-Schriftsteller führte.

Im Exil schrieb Glücksmann in der *Jüdischen Wochenschau* Beiträge zu kulturellen Themen. Als sich Stefan Zweig 1942 im brasilianischen Exil das Leben nahm, hielt Glücksmann, der zu Zweig schon durch seine Theaterarbeit persönlichen Kontakt gehabt hatte, im „Casa del teatro“ in Buenos Aires eine Rede. Ein Jahr später starb Glücksmann selbst.

Damit, so das *Argentinische Tageblatt* in einem Nachruf, „ist wieder einer der Wenigen von uns gegangen, die lebende Verkörperung einer schöneren, besseren, und nunmehr versunkenen Welt waren“.³⁸

Mit dem „Anschluß“ war in Argentinien über Nacht die offizielle Vertretung der Österreicher verschwunden. Der österreichische Konsul Staudt war sofort zu den Nazis übergelaufen, am Konsulatsgebäude wurden Hakenkreuzfahnen gehißt. Der Vizekonsul Guido Forsthuber hatte sich ganz im Gegensatz zu seinem Vorgesetzten, für ein freies, demokratisches Österreich ausgesprochen.

Es waren wie schon erwähnt, nur wenige politisch-aktive Flüchtlinge nach Argentinien gekommen. Sozialisten und Kommunisten schlossen sich zumeist dem sozialistischen Verein „Vorwärts“ an. Dieser wurde bereits im 19.Jhd. von deutschen Emigranten gegründet und war ähnlich wie das *Argentinische Tageblatt* trotz starken Druckes der nationalsozialistischen Unterwanderung entgangen. Er wurde zur Basisorganisation der politischen Emigration.

In den meisten lateinamerikanischen Ländern, so auch in Argentinien, arbeiteten Österreicher und Deutsche die ersten Jahre nach dem „Anschluß“ in gemeinsamen Organisationen.

Zwar wurde 1938 ein Vereinigungsversuch der Österreicher zum „Bund Freier Österreicher“ unternommen. Dieser mußte aber schon 1939 aufgrund neuer politischer Vorschriften wieder aufgelöst

werden.³⁹ Erst 1941 kam es zur Gründung eines österreichischen Komitees durch Forsthuber und den Baron Ferdinand Erb. Dem „Comité Austria Libre“ schlossen sich auch Kommunisten und Sozialisten an.

Nur eine kleine Gruppe österreichischer Sozialdemokraten unter der Leitung von Ernst Lakenbacher verweigerte die Teilnahme an der „Einheitsfront“, die sich zum gemeinsamen Kampf gegen den Nationalsozialismus gebildet hatte. Lakenbacher sah in der Teilnahme der Kommunisten an dem – von Bürgerlichen gegründeten – Komitee einen Verrat an den klassenkämpferischen Grundsätzen. „Daß eine politische Gruppe“, so Lakenbacher,

die zumindest in der Theorie, den Grundsatz von unüberbrückbaren Gegensatz der Klassen noch nicht abgeschworen hat, ihre Selbständigkeit aufgibt und sich unter die Führung des Klassengegners begibt, ist in der proletarischen Bewegung noch nicht dagewesen. Darum sei es hier verzeichnet, zum ewigen Gedächtnis.⁴⁰

Die Lakenbacher-Gruppe hatte ungefähr 20 Mitglieder.⁴¹ Beachtlich für diese kleine Gruppe, die sich an die Exilvereinigung „Das andere Deutschland“ anlehnte, war der umfangreiche Nachrichtenteil in der gleichnamigen Zeitschrift, den Ernst Lakenbacher redigierte.

Ernst Lakenbacher

Ernst Lakenbacher, der 1948 nach Österreich zurückkehrte, um die Pressestelle der Kammer für Arbeiter und Angestellte zu leiten, war in der Zweiten Republik vor allem als Pionier der österreichischen Angestelltengewerkschaftsbewegung bekannt. Er war Direktor der Wiener Arbeiterkammer ab 1954, war Mitarbeiter an diversen Gewerkschaftszeitungen und Verfasser einer „Geschichte der österreichischen Angestelltengewerkschaft“. Seine Exiljahre in Argentinien wurden bisher nur in Nachrufen anlässlich seines Todes erwähnt.

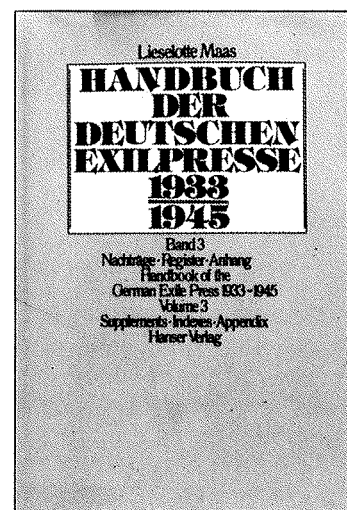
IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Das vierbändige Handbuch verzeichnet rund 500 Zeitungen, Zeitschriften, Nachrichtendienste, Bulletins und Rundbriefe aus den Jahren 1933-1945, die ausnahmslos außerhalb der Grenzen des Reichs von 1933 erschienen sind. Ausgeklammert bleiben regierungsoffizielle Publikationen der Alliierten und Zeitungen von Auswanderern, die lange vor 1933 bestanden und sich durch die Mitarbeit deutscher Emigranten nicht substantiell veränderten. Der Begriff „deutsches Exil“ ist auf die deutsche Nation beschränkt: Österreich wird also nicht berücksichtigt.

Band 1/2. Bibliographie aller bisher nachweisbaren Periodika

Band 3: Register aller Namen, Pseudonyme, Orte, Organisationen etc.

Band 4: Charakteristiken jeder Zeitschrift und Zeitschriftengruppe



Lakenbacher, der am 20. Oktober 1891 in Virovitica/Kroatien als Sohn eines Speditionskaufmanns geboren wurde, der 1909 in Wien maturierte und der dann den Beruf des Versicherungsangestellten erlernte, trat 1910 der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei bei und wurde in der österreichischen Gewerkschaftsbewegung aktiv. 1912 war er bereits Mitglied des Vereins der Versicherungsangestellten Österreichs. Als solches kämpfte er in der Donaumonarchie, als sich die meisten Angestellten der bürgerlichen Mittelklasse zuzählten, für ein neues Klassenbewußtsein dieser gesellschaftlich immer bedeutender werdenden Berufsgruppe. Im theoretischen Organ der Sozialdemokratie *Der Kampf* machte er in umfangreichen soziologischen und sozialpolitischen Analysen – gelegentlich unter dem Pseudonym Ernst Bacher oder Ernst Kahlenbacher – auf die Bedeutung dieser Gruppe für die Arbeiterbewegung aufmerksam, die seiner Überzeugung nach, nicht den bürgerlichen und monarchistischen Parteien in die Hände getrieben werden dürfte.⁴²

Seine publizistische Tätigkeit war vermutlich auf die Gewerkschaftspresse beschränkt. Außer im *Kampf* veröffentlichte er auch in *Der österreichische Bankbeamte* und in *Die Gewerkschaft* und war nach seiner Tätigkeit als Sekretär des „Vereins der Versicherungsangestellten Österreichs“ schließlich 1921 in den „Bund der Industrieangestellten“ gewechselt, wo er unter anderem Redakteur der Verbandszeitung war.

Schon bei den zweiten Arbeiterkammerwahlen im Jahre 1926 kandidierte Lakenbacher auf der gemeinsamen Liste der Angestelltengewerkschaften in der Angestelltensektion.⁴³ Zwischen 1928 und 1934 war er Sekretär der Angestelltensektion in der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien.

Nach den Februarkämpfen 1934 wurden bekanntlich nicht nur die sozialdemokratische Partei und die freien Gewerkschaften, sondern auch die Arbeiterkammern einer Verwaltungskommission unterstellt. Lakenbacher wurde entlassen und war von März bis August 1934 in Haft. Bis 1938 blieb er dann ohne Stellung.

Der „Ständestaat“ brachte auch für die Angestellten auf sozialpolitischer Ebene erhebliche Einbußen. Diese veranlaßten Lakenbacher in der Illegalität zur Publikation einer Broschüre im Selbstverlag, die in ihrer Hauptsache die negativen Auswirkungen einer Gesetzesreform auf die Arbeitslosen beinhaltete.⁴⁴ Lakenbacher kritisierte unter anderem die Praxis des „Ständestaats“, die Arbeitslosenunterstützung an die Bedürftigkeit des einzelnen zu knüpfen.

Ob und in welchen illegalen Zeitschriften Lakenbacher schrieb, ist nicht bekannt, wohl aber, daß er neben Benedikt Kautsky der wichtigste Informationslieferant für die illegalen *Gewerkschaftlichen Informationen* – auch *Die Kleine* genannt – war. Dieses Blatt diente vor allem der kontinuierlichen Versorgung der freigewerkschaftlichen Vertrauenspersonen mit Informationen und erschien vom August 1935 bis März 1938.⁴⁵

1938 floh Lakenbacher, der nicht nur politisch,

sondern auch als Jude verfolgt war, über Holland und England nach Buenos Aires, wo er 1939 ankam.

Wovon Lakenbacher, der durch Freunde nach Argentinien kam, im Exil lebte, ist noch nicht ganz geklärt. Sein Parteigenosse Fritz Quastler gibt an, er sei in einem Schreibbüro tätig gewesen⁴⁶, während Rolf Simon meinte, er habe sich mit Englischstunden durchgeschlagen.⁴⁷ Auch soll er später in Argentinien wieder als Versicherungsangestellter gearbeitet haben. Von der Mitarbeit an der Zeitschrift *Das andere Deutschland* konnte er sich jedenfalls kaum Einkommen erwarten.

Dort räumte er in einem sechsseitigen Beitrag mit dem Titel: „Wir san eh die reinen Lamperln“ mit der „neuösterreichischen Geschichtslüge“ auf. Engagiert zeigte er die Entwicklung des politischen Antisemitismus in Österreich auf, mit seinen Folgen für jüdische Intellektuelle und klagte jene Österreicher an, die den Antisemitismus in Österreich nun als Produkt des deutschen Nationalsozialismus sehen wollten:

Wie man richtig mit den Juden umspringt, das haben die Nazis in Österreich gelernt. . . Geschlagen, gequält und umgelegt wurden in einer Woche mehr als im Deutschen Reiche von der Machtergreifung bis 1938,

schrieb er 1942; „Die einst teilgenommen haben, möchten jetzt wieder die reinen Lamperln sein.“⁴⁸

Lakenbacher selbst war mehrmals Opfer antisemitischen Intransigentums geworden. So zum Beispiel durch einen Artikel mit dem Titel „Jüdische Methoden überall“ der am 11. Oktober 1927 in der *Deutsch-österreichischen Tageszeitung* erschien und in dem Lakenbachers Rede bei einer Angestelltenversammlung zum Gegenteil verdreht wurde.⁴⁹

Kritik übte er an der in der Emigration weitverbreiteten Einstellung, Österreich sei lediglich Opfer des Nationalsozialismus gewesen (wie sie beispielsweise Brüll und Neumann vertrat). Lakenbacher warnte vor dem Todsichweigen der Mitschuld Österreichs an den Greueln des „Dritten Reichs“:

Es mag als harmlos hingenommen werden, daß in der Emigration aus falsch verstandenem Patriotismus, Entlastungslügen zugunsten der Österreicher und Belastungslügen zuungunsten der gehäßen Deutschen in die Welt gesetzt werden. Aber nicht harmlos ist es mehr, wenn berichtet wird, daß in der Heimat die wildesten Nazis in Voraussicht des kommenden Gerichts sich ihr Alibi auf der gleichen Basis vorbereiten.⁵⁰

Aus der Publizistik Lakenbachers gehen auch die Auseinandersetzungen mit den Kommunisten hervor, die nach der Moskauer Deklaration noch stärker die von Lakenbacher kritisierte Opfer-Theorie vertragen.

Die Exilzeitung *Das andere Deutschland* war faktisch als Bindeglied zwischen neuankommenden Emigranten und dem seit 1937 bestehenden gleichnamigen Hilfskomitee gegründet worden. Aufgrund der argentinischen Bestimmungen über die politische Betätigung von Ausländern und Gründung von Organisationen war das Komitee weder als Verein registriert noch gab es Statuten.⁵¹

Immer mehr entwickelte sich die Zeitschrift zu einem politischen Forum, in dem zu Beginn Kommunisten und Sozialisten zu Wort kamen. Schon nach dem Hitler-Stalin Pakt kam es nach Auseinandersetzungen zum Austritt der Kommunisten aus der Exilvereinigung. Sie schufen dann ihre eigene Exilzeitung, das *Volksblatt*, das von 1941 bis 1943 trotz massiven antikommunistischen Drucks seitens der argentinischen Regierung bestehen konnte.

Lakenbacher, der im Gegensatz zu den österreichbewußten Kommunisten großdeutsche Ideen vertrat, wurde dafür vom Londoner Exilblatt *Zeitspiegel* heftig angegriffen. F.C. West warf Lakenbacher 1943 vor, bewußt aus großdeutscher Einstellung heraus als „Deutscher 'österreichischer Staatsbürgerschaft'“ am *Anderen Deutschland* mitzuarbeiten.⁵²

Lakenbacher verteidigte sich wie folgt:

Als ich nach Buenos Aires kam, gab es ein einziges Presseorgan, an dem ein österreichischer Sozialist anständigerweise mitarbeiten konnte: „Das andere Deutschland“, und das ist seither so geblieben. Die kleine Gruppe der österreichischen Sozialisten kann ein eigenes Blatt nicht tragen.⁵³

Im selben Artikel machte Lakenbacher aber darauf aufmerksam, daß auch die österreichischen Kommunisten an einer deutschen Zeitung – dem *Volksblatt* – mitarbeiteten:

Ich bin schließlich in österreich-nationalen Fragen ein blutiger Anfänger. Aber mein Kollege vom *Volksblatt* – Herr West kennt ihn, Name tut nichts zur Sache – hätte doch wissen müssen, daß er durch seine Mitarbeit an einem Organ der preussisch-deutschen Emigration Hoch-, Landes- und Nationalverrat beging.⁵⁴

Gemeint war damit der österreichische Kommunist Adolf Walter Freund, der Chefredakteur des *Volksblattes* und Mitglied des „Comite' Austria Libre“ war. Bis zum Verbot im Jahr 1943 war das deutsche *Volksblatt* auch publizistisches Forum für die österreichische Einheitsfront.

Adolf Walter Freund

Adolf Walter Freund wurde in Dresden geboren, kam aber schon in jungen Jahren nach Wien. Hier maturierte er und studierte Germanistik und Philosophie, schloß das Studium aber nie ab. 1927 trat er der Kommunistischen Partei bei.

In Wien lebte er mit seiner Frau in der Wohnung seiner Eltern im 9. Bezirk, Tür an Tür mit Arthur Schütz, dem Erfinder der „Grubenhunde“, zu dem er auch persönlichen Kontakt hatte.⁵⁵

Freund leitete zwischen 1934 und 1938 die Bezirksgruppe der „Illegalen Roten Hilfe“.

Vor seiner Emigration war er als Schriftsteller tätig und verdiente sich mit billigen Kriminalromanen und populärwissenschaftlichen Texten, vor allem aber mit Übersetzungen aus dem Englischen und Italienischen seinen Unterhalt. Um seine Arbeiten besser verwerten zu können, verwendete Freund oft englische Pseudonyme und gab sich selbst als Übersetzer an. Gemeinsam mit Karl Sacher-Rabinowitz, der mit ihm in der „Illegalen Roten Hilfe“ zusammengearbeitet hatte, übersetzte er unter fremdem Namen einen politischen Roman von Upton Sinclair. Freund war – so wird ihm attestiert – geschickt im Auftreiben von Unterlagen und Herstellen von Kontakten zu verschiedenen Verlagen.⁵⁶

Er veröffentlichte Kurzgeschichten, Feuilletons und Übersetzungen in der *Radiowelt*, dem *Neuen Wiener Journal* und dem *Tag* war aber vor der Emigration im eigentlichen Sinn kein politischer Publizist. Dies dürfte in seiner illegalen Arbeit begründet gewesen sein. Anzunehmen ist, daß seine Wohnung bereits vor 1933 Anlaufstelle für politisch verfolgte Ausländer war.⁵⁷

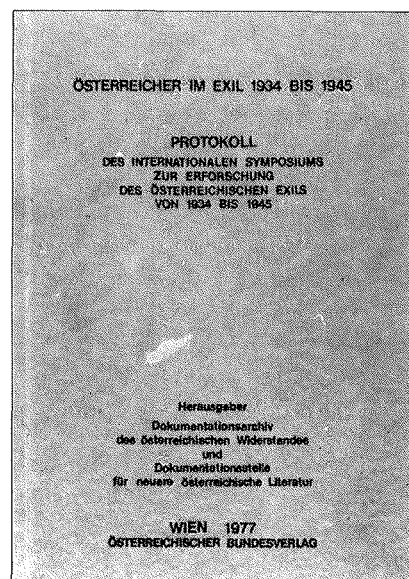
Freund war zurückhaltend und vorsichtig, ein etwas schüchterner Mensch, wie von mehreren Seiten berichtet wurde. Nur so ist es auch zu verstehen, daß der illegale Kommunist 1936 Feuilletons für das

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Das internationale Symposium zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945 wurde 1977 veranstaltet. Das Protokoll stellt den Niederschlag des ersten Versuchs dar, das österreichische Exil in seinen politischen und kulturellen Aspekten aufzuarbeiten.

An dem Symposium nahmen sowohl Historiker und Literaturhistoriker, ehemalige Exilanten, als auch Personen, die bei- des sind teil. Es wurden die zum damaligen Zeitpunkt bestehenden Forschungsergebnisse zusammengefaßt, neue präsentiert und vor allem die Notwendigkeit weiterer Forschungsarbeiten verdeutlicht.

Das Protokoll beinhaltet nahezu vollständig die fast 60 Referate sowie die – z.T. stark gekürzten – Diskussionsbeiträge.



„Ständestaat“-freundliche *Neue Wiener Journal* schrieb.

Im März 1938 wurde Freund verhaftet, später ausgewiesen. Über Frankreich emigrierte er schließlich nach Argentinien. In Buenos Aires übernahm Freund bis 1943 die Leitung der österreichischen KP-Gruppe und ab 1941 die Funktion des Chefredakteurs im *Volksblatt*. Hier tarnte er sich mit dem Pseudonym Werner Braun. Der namentlich nicht gezeichnete Österreich-Teil im *Volksblatt* dürfte großteils auch von ihm geschrieben worden sein.

Die gezeichneten Beiträge befaßten sich mit persönlichen Schicksalen von Menschen in der Nazi-Diktatur – „Nacht über Deutschland“⁵⁸, „Die Deutschen und die Freiheit der unterdrückten Kolonien“⁵⁹, „So zeichnen sie sich selbst“⁶⁰ oder „Brief an Herrn und Frau S., deren Sohn im Felde fiel“⁶¹ – aber auch mit dem deutschen und österreichischen Freiheitskampf.

Walter Freund hatte sich im Gegensatz zu Lakenbacher der Einheitsfront angeschlossen. Er war Vorstandsmitglied des „Comité Austria Libre“.

In einem seiner Beiträge beklagte er die Isolation der österreichischen Exilorganisationen, die keine Bereitschaft zeigten sich einer Einheitsorganisation anzuschließen. Nach Aufzählung zahlreicher Exilorganisationen schreibt er:

...das scheint für ein so kleines Land wie Österreich reichlich viel zu sein, und man fragt sich, warum die so naheliegende Lösung der Nationalen Einheit, der Zusammenfassung aller österreichischen Nazigegner, nur bei einem Teil der erwähnten Organisationen auf Gegenliebe stieß, und ihnen die „splendid isolation“ erstrebenswerter schien als die Zusammenarbeit aller jener, die beweisen, daß sie bereit sind, für die Befreiung Österreichs vom Hitler-Joch zu kämpfen.⁶²

Damit war wohl auch oder vor allem Lakenbacher gemeint.

Inzwischen hatte sich die politische Lage in Argentinien zugespitzt. Nach den Demokratisierungsversuchen des Präsidenten Roberto Ortiz (1938 – 1940), war Ramon Castillo an die Macht gekommen. Er stand unter dem Einfluß des Militärs, das gute Kontakte zur deutschen Botschaft hatte. Dieses forderte die strikte Beibehaltung der Neutralität gegenüber dem europäischen Krieg.

1943 stürzte das Militär die Regierung und rief den Belagerungszustand aus. Die Pressefreiheit wurde aufgehoben, die kommunistische Partei verboten. Das *Volksblatt* mußte sein Erscheinen einstellen. *Das andere Deutschland* verlegte Anfang 1944 für mehrere Monate seinen Erscheinungsort nach Uruquay.⁶³

Desiderius Papp

Seit 1942 lebte auch der Wissenschaftler und ehemalige Chefredakteur des *Neuen Wiener Journals*, Desiderius Papp in Buenos Aires. Er war 1938 in die Schweiz und dann nach Frankreich geflüchtet und wurde 1942 schließlich von wissenschaftlichen Kreisen nach Argentinien geholt.

Im *Neuen Wiener Journal* leitete er vor 1938 die Wissenschaftsredaktion und schrieb hauptsächlich

über neue astronomische Erkenntnisse.

In Südamerika wurde er Mitglied verschiedener Akademien und publizierte dort über 20 wissenschaftsgeschichtliche Bücher (das letzte erschien 1988 „Breve historia de las Ciencias“).

Zurückkehren oder im Exil bleiben?

Diese Frage stellte sich nach dem Kriegsende, nach der Wiedererrichtung Österreichs natürlich auch den nach Argentinien Geflohenen. Von den österreichischen Journalisten und Journalistinnen, die in Argentinien Zuflucht gefunden hatten, kehrte nur Ernst Lakenbacher (1948) nach Österreich zurück. Alle anderen blieben.

Einige von ihnen nahmen wieder Kontakt mit österreichischen Medien auf:

Theodor Brüll wurde Argentinien-Korrespondent für die *Wiener Presse*.

Livia Neumann schrieb Argentinien-Berichte und Kurzgeschichten für verschiedene europäische Zeitungen, unter anderem für die *Wiener Wochenausgabe* und das *Wiener Magazin*.

Adolf Werner Freund wurde 1944 Chefredakteur des Mitteilungsblattes des „Comitee Austria-Libre“. 1945 erschien die von ihm verfaßte Broschüre „Was wird aus Österreich“. Nach dem Krieg war er Mitherausgeber einer Zeitschrift zur Förderung der kulturellen Beziehungen zwischen Argentinien und der DDR mit dem Titel *Hier und Dort*. Freund arbeitete nach dem Krieg weiterhin im sozialistischen Verein „Vorwärts“, bis dieser 1962 verboten wurde.⁶⁴ Nach einem Kurzbesuch in Wien im Jahr 1971 trat er – noch immer österreichischer Staatsbürger – dem „Österreichischen Schriftstellerverband“ bei und schrieb 1978 für dessen Mitgliedszeitung einen dreiteiligen Beitrag über das kulturelle Leben der Österreicher in Argentinien. Noch in seinen letzten Lebensjahren gründete er mit Alfredo Bauer und dem Pfarrer Wilhelm Schön den „Zirkel der Freunde der Deutschen Literatur“.⁶⁵ Er starb im Dezember 1983 in Buenos Aires.

Anmerkungen

- 1 Patrik von Zur Mühlen: *Fluchtziel Lateinamerika. Die deutsche Emigration 1933 - 1945. Soziale Eingliederung und politische Aktivitäten*. Bonn 1988, S. 480
- 2 Ebenda, S. 40
- 3 Alfred Magaziner: *Oda Olberg-Lerda. Mit der Feder gegen die Gewalt*. In: Alfred Magaziner: *Die Bahnbrecher. Aus der Geschichte der Arbeiterbewegung*. Wien 1985, S. 168–172; Fritz Hausjell: *Oda Olberg. „Die beste sozialistische Journalistin“*. In: *Medien & Zeit*, 1/87, S. 17 - 21
- 4 Fritz Hausjell, a.a.O., S. 17
- 5 Werner Hölzl: *Die Organisation der Wiener Presse (1917 - 1934). Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der österreichischen Journalisten*. Phil.Diss., Wien 1956, S. 41
- 6 Oda Olberg: *Die Frau als geistige Arbeiterin*. In: *Arbeiter-Zeitung*, 2. 3. 1931
- 7 Luise Kautsky: *Oda Olberg - 60 Jahre*. In: *Arbeiter-Zeitung*. 2. 10. 1932
- 8 N.N.: *Von alten und neuen Büchern: Hakenkreuzliteratur*. In: *Das kleine Blatt*, 20. 4.1932
- 9 Oda Olberg: *Revolution Mutterschaft*. In: *Arbeiter-Zeitung*, 25. 4. 1933

- 10 Fritz Hausjell, a.a.O.
- 11 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 20. Februar 1935
- 12 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn: Nachlaß Friedrich Stampfer, Arnold Spitta: *Paul Zech im Südamerikanischen Exil 1933 – 1946. Beitrag zur Geschichte der deutschen Emigranten in Argentinien*. Berlin 1978, S. 53
- 13 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 27. September 1935
- 14 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 11. Juni 1935
- 15 Archiv der sozialen Demokratie, Berlin: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 7. Mai 1935
- 16 Archiv der sozialen Demokratie, Berlin: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 20. Februar 1935
- 17 Archiv der sozialen Demokratie, Berlin: Nachlaß Friedrich Stampfer, Brief Oda Olberg an Friedrich Stampfer, 20. Mai 1935
- 18 vgl. dazu Arnold Spitta, a.a.O., S. 15
- 19 Oda Olberg: *Der Mensch ist nicht auf der Welt um glücklich zu sein*. In: *Das andere Deutschland*, Nr. 52, 15. 10. 1947, S 3 - 5
- 20 Arnold Ebel: *Das Dritte Reich und Argentinien. Die diplomatischen Beziehungen unter besonderer Berücksichtigung der Handelspolitik (1933 - 1939)*. Wien, Köln 1971, S. 140
- 21 Ebenda, S. 203
- 22 *Mitteilungsblatt der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Landesgruppe Argentinien*, 1. Jg., 1. Mai 1932, S. 3f.
- 23 zitiert nach Peter Bussemeyer: *50 Jahre Argentinisches Tageblatt. Werden und Aufstieg einer ausländischen Zeitung*. Buenos Aires 1939, S. 113
- 24 Fritz Pohle: *Paul Walter Jakob am Rio de la Plata. Rahmenbedingungen und Bestimmungsfaktoren exilpolitischen Engagements*. In: *Exil*, 1/1987, S. 37
- 25 Rolf Simon (San Francisco): *Das „Argentinische Tageblatt“*. Eine Heimstätte der Exilliteratur, Manuskripte eines Vortrags, gehalten während eines Symposiums über deutsche Exilliteratur an der Universität von South Carolina, Columbia
- 26 *Arbeiter-Zeitung*, 28. Juli 1967
- 27 *Die Hunnen über Österreich*. Sammlung von Zeitungsausschnitten aus der argentinischen Presse von 1938 – 1945. Bd.5, S. 37 (dokumentiert in der Österreichischen Nationalbibliothek)
- 28 Brief von Rolf Simon an die Verfasserin vom 2. April 1989
- 29 Alfredo Bauer: *Antifaschistische Arbeit der deutschen und österreichischen Emigranten in Argentinien*. In: *IWK-Mitteilungen*, 2/1987
- 30 Ebenda
- 31 Hans Jahn/Karl Kost (Hrsg): *Herz an der Rampe. Ausgewählte Chansons, Songs und Dichtungen ähnlicher Art*. Buenos Aires 1944
- 32 Wolfgang Kießling: *Exil in Lateinamerika*. Band 4. Frankfurt a.M. 1981, S. 414
- 33 Ebenda
- 34 Brief von Rolf Simon an die Verfasserin vom 2. April 1989
- 35 *Jüdische Wöchenschau*, Ano II, No. 70, Agosto 22 De 1941
- 36 *Porvenir*, (Literaturausgabe der *Jüdischen Wochenschau*) Buenos Aires, Nr. 3, Nov.–Dez. 1942
- 37 Heinrich Glücksmann: *Erinnerungen an Emil Zola*. In: *Jüdische Wochenschau*, 3.Jg., Nr. 130, 16. Oktober 1942, S. 8f.
- 38 *Argentinisches Tageblatt*, 12.3.1943
- 39 *Volksblatt*, Nr. 17, 1.12.1942, S. 7, (Dokumentiert in: Paul Walter Jakob Archiv, Hamburg, I.a. 6)
- 40 *Das Andere Deutschland*. 6.Jg., Nr. 58, Jänner 1943, S. 19
- 41 Brief von Fritz Quastler an die Verfasserin vom 26. Jänner 1989
- 42 vgl. Joseph Hindels: *Österreichische Gewerkschaften im Widerstand 1934–1945*. Wien 1976, S. 260
- 43 *Der Industrieangestellte*. (Organ der Industrieangestellten Österreichs), 30. Jg., Nr. 5, Mai 1926, S. 6
- 44 „Was bringt das gewerbliche Sozialversicherungsgesetz dem Arbeiter?“ von Ernst Lakenbacher, ehemaliger Sekretär der Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien (Wien im August 1935: Im Selbstverlag des Verfassers)
- 45 Joseph Hindels, a.a.O.
- 46 Brief von Fritz Quastler an die Verfasserin vom 26. Jänner 1989
- 47 Brief von Rolf Simon an die Verfasserin vom 2. April 1989
- 48 Ernst Lakenbacher: *Mir san eh die reinen Lamperln! oder Österreichs Beitrag zum Nationalsozialismus*. In: *Das andere Deutschland*, 5. Jg., Nr. 54, September 1942
- 49 Lakenbacher klagte die *Deutschösterreichische Tageszeitung* wegen des Artikels vom 11. Oktober 1927. Am 21. Jänner 1928 erschien eine „preßgesetzliche Berichtigung“ in der Zeitung
- 50 Ernst Lakenbacher, *Mir san eh die reinen Lamperln*, a.a.O.
- 51 Patrik von Zur Mühlen, a.a.O., S. 118
- 52 F.C.West: *Herr Lakenbacher und der verdächtige Zeitspiegel*. In: *Zeitspiegel*, Nr. 7, 19.2.1944, S. 2
- 53 Ernst Lakenbacher: *Antwort an einen österreichischen Patrioten*. In: *Das andere Deutschland*, 6. Jg., Nr. 82, 27. 5. 1944, S. 28
- 54 Ebenda
- 55 Gespräch mit Karl Sacher-Rabinowitz, 10. November 1988
- 56 Ebenda
- 57 Ebenda
- 58 *Volksblatt*, 1. Jg., Nr. 5, März 1942, S. 9
- 59 *Volksblatt*, 2. Jg., Nr. 18, 15. Dezember 1942, S. 3
- 60 *Volksblatt*, 2. Jg., Nr. 15, 1. November 1942, S. 10
- 61 *Volksblatt*, 1. Jg., Nr. 10, August 1942, S. 9
- 62 Werner Braun (d.i. Adolf Walter Freund): *Wohin gehört der freie Österreicher*. In: *Volksblatt*, 1. Jg., Nr. 8, Juni 1942, S. 8
- 63 Arnold Spitta, a.a.O., S. 26
- 64 Brief von Alfredo Bauer, Buenos Aires, an die Verfasserin vom 13. August 1988
- 65 Ebenda

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Das Gesamtprojekt „Kunst und Literatur im antifaschistischen Exil 1933-1945“ umfaßt folgende Bände:

Band 1: Exil in der UdSSR

Band 2: Exil in der Schweiz

Band 3: Exil in der USA mit einem Bericht „Shanghai“

Band 4: Exil in Lateinamerika

Band 5: Exil in der Tschechoslowakei, in Großbritannien, Skandinavien und Palästina

Band 6: Exil in den Niederlanden und in Spanien

Band 7: Exil in Frankreich

Die einzelnen Länderdarstellungen sind in drei Teile gegliedert: Gesellschaftliche Bedingungen des Gastlandes / Zentren, Treffpunkte, Gruppierungen / Herausragende künstlerische und politisch-publizistische Leistungen.



Heinz Wernitznig DER LONDONER „ZEITSPIEGEL“ – EIN BINDEGLIED DER ÖSTERREICHISCHEN EMIGRANTEN UND EXILANTEN.

I. Historische Rahmenbedingungen

Unmittelbar nach dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich am 12. März 1938, besonders jedoch nach dem Pogrom der „Reichskristallnacht“ vom 9. und 10. November 1938 setzte eine große Emigrationswelle aus Österreich ein. Den größten Teil der Flüchtlinge, nämlich über 30 000, hatte Großbritannien aufgenommen, nachdem die Schweiz, Holland, Rumänien, Dänemark und die Tschechoslowakei im Laufe des Jahres 1938 ihre Grenzen gesperrt hatten.

Großbritannien hatte als Flüchtlingsland große Tradition. Allerdings fand bis Ende 1938 nur eine bescheidene Anzahl von Flüchtlingen in England Aufnahme, was einerseits an der zu dieser Zeit praktizierten appeasement-Politik und andererseits an der britischen Wirtschaftskrise lag. Erst unter dem Druck der Öffentlichkeit – durch den Pogrom der „Reichskristallnacht“ verursacht – kam es Ende 1938 zu einer Wende in der britischen Flüchtlingspolitik. Trotzdem war die erste Zeit in der Emigration sehr schwierig, da die meisten mittellos eingereist und den strengen Arbeitsbestimmungen unterworfen waren.

Nach Kriegsausbruch verschärfte sich die Lage der Flüchtlinge zusehends: sie galten als feindliche Ausländer (enemy aliens), mußten sich von Fremdentribunalen überprüfen lassen, und viele unter ihnen mußten den Weg in die Internierung antreten.

Erst im Frühjahr 1940 trat in der britischen Bevölkerung ein Stimmungsumschwung zugunsten der Flüchtlinge ein. Sie durften aus der Internierung zurückkehren, wurden in den nationalen Kriegseinsatz (war effort) eingeordnet und schließlich in die Propagandaarbeit und die britischen Streitkräfte eingegliedert.

II. Die politischen Gruppierungen in der britischen Emigration

Die österreichischen politischen Flüchtlinge setzten sich aus den Vertretern der Regierung Schuschnigg (Legitimisten), aus Vertretern der Revolutionären Sozialisten und der kommunistischen Partei zusammen.

Die Legitimisten versuchten zwar, sofort politisch aktiv zu werden, waren aber durch ihre Zusammensetzung benachteiligt. Ihre Gruppe war sehr inhomogen und relativ unrepräsentativ. Das Zentrum der Legitimisten verlagerte sich nach dem Fall Frankreichs von Paris in die Vereinigten Staaten.

Die Sozialisten hatten sich in ihrem Zentrum Paris rigorose Betätigungsrestriktionen für ihre Exilpolitik auferlegt und blieben daher bis Anfang 1940 politisch untätig. Auch ihr Zentrum lag bis 1940 in Paris.

Einzig den Kommunisten gelang es, innerhalb von zwei Jahren eine mehrere tausend Mitglieder umfassende österreichische Emigrationsbewegung aufzubauen. Dabei kam ihnen der Umstand, daß es in London keine politische Persönlichkeit gab, die als legitime Vertretung des annektierten Österreich hätte auftreten können und das liberale politische Klima seit dem Eintritt der Sowjetunion in den Krieg zugute. Außerdem kamen sie mit einem fest umrissenen Arbeitsprogramm – der propagandistischen Verankerung der Unabhängigkeit Österreichs – nach Großbritannien.

Das schon vor der Emigration gespannte Verhältnis zwischen Sozialisten und Kommunisten schlug in der Folge im Exil in offene Feindschaft um.

III. Die wichtigsten Exilpublikationen

Finanzielle Probleme und mangelnde Absatzmöglichkeiten bewirkten, daß nur wenige Periodika längere Zeit oder sogar während des Exils bestehen konnten. Wie auch in anderen Ländern hatten diejenigen Periodika, die von einer größeren Organisation herausgegeben wurden, die größte Chance auf längeres Bestehen.

Von den Exilpublikationen in Großbritannien, wie beispielsweise der sozialistischen *London Information* oder der vom „Free Austrian Movement“ herausgegebenen *Austrian News*, entwickelte sich der *Zeitspiegel* zur vielleicht wichtigsten, jedenfalls auf-lagenstärksten und am weitesten verbreiteten österreichischen Exilzeitschrift.

IV. Die Zeitschrift „Zeitspiegel“

Im März 1938 wurde in London das „Austrian Centre“ auf Initiative des bereits 1938 gegründeten „Council of Austrians“, einer Interessenvertretung der österreichischen Flüchtlinge, gegründet. In dem überparteilichen, als Club geführten „Austrian Centre“ wurde die praktische Arbeit hauptsächlich von Kommunisten geleistet.

Zu den vielfältigen sozialen und kulturellen Einrichtungen des „Austrian Centre“ gehörte auch die allwöchentliche Bereitstellung eines maschingschriebenen Informationsblattes mit einer Übersicht über Nachrichten aus der englischen Presse in deutsch – eben dem *Zeitspiegel*. Noch im selben Jahr entwickelte sich der *Zeitspiegel* zu einem Wochenblatt mit einer Auflage von 500 Stück.

1941, als die meisten Internierten zurückkehrten, drängte die Situation zu einem Zusammenschluß aller österreichischer Emigranten: Es wurde der Versuch unternommen – wie auch in anderen Aufnahmefländern – eine repräsentative Vertretung gegenüber der englischen Regierung zu schaffen. Um dieses nunmehrige Anliegen der österreichischen Emigranten zu forcieren, wurde das „Free Austrian Movement“, geschaffen und der *Zeitspiegel* in eine gedruckte Wochenschrift umgewandelt. Das Organ gewann in der Folge rasch an Einfluß und Auflage.

Mit Ende 1942 konnte das „Free Austrian Movement“ mit Hilfe des *Zeitspiegels* bereits 38 Gruppen in sich vereinen und betreuen. Die Zeitschrift wurde

in einer Auflage von 3000 Exemplaren in 41 Staaten der Welt gelesen und gilt als Beispiel der internationalen Zusammenarbeit der Emigranten. Er stellte auch die Basis für all jene Kontakte her, über die 1944 das „Free Austrian World Movement“ gegründet werden konnte.

Gedruckt erschien der *Zeitspiegel* ab Nummer 39 des dritten Jahrgangs mit dem Untertitel „Weekly Review“, der ab Nummer 1 des vierten Jahrgangs in den Untertitel „Anti-Nazi-Weekly“ umbenannt wurde. Eingestellt wurde das Organ im Jahr 1946, mit Nummer 34/35 des siebenten Jahrgangs.

Die Entstehung des *Zeitspiegel* ging aber nicht ganz so klaglos über die Bühne, wie es vielleicht den Anschein hat. Zunächst mußte das Problem der Papierzuteilung überwunden werden, dann als der Krieg ausgebrochen war, mußte jeder Zeitungsinhaber um Papierzuteilung ansuchen. Doch diese wurde nur an Zeitungen und Zeitschriften ausgegeben, die bereits vor dem Krieg erschienen waren. Die Papierzuteilung hing davon ab, wieviel Papier man vorher verwendet hatte. Chefredakteur Jenö Kostmann und seine Kollegen wendeten deshalb den Trick an, ihre vor Kriegsbeginn abgezogene Zeitung als gedruckt zu melden.

Anfangs wurde der *Zeitspiegel* gemeinsam mit deutschen und sudetendeutschen Kommunisten hergestellt. Sie erschien im Kleinformat und wurde in einer englischen Druckerei gedruckt, wo außer dem gelernten Setzer Herbert Steiner niemand Deutsch konnte. Da man aber Papier schwarz zukaufte, war die Auflage größer, als sie nach der Papierzuteilung eigentlich sein durfte.

IV.1. Das Redaktionsteam

Das Redaktionsteam des *Zeitspiegel* war sehr klein und bestand im wesentlichen aus Jenö Kostmann, Eva Priester und Hilde Mareiner sowie einigen ständigen Mitarbeitern.

Als Chefredakteur fungierte der „beinahe-Mediziner“ – er studierte bis kurz vor Abschluß – und KPÖ-Funktionär Jenö Kostmann. Der nun mittlerweile 83 jährige Kostmann stammt aus einem sozialdemokratischen Elternhaus und trat 1927 der KPÖ bei. In den Jahren 1930-33 war er Redakteur der *Roten Fahne* in Wien. 1934, bereits in der Illegalität, wurde er verhaftet und ins Anhaltelager Wöllersdorf gebracht. 1935 wurde er von der Polizei „beurlaubt“ und arbeitete – mit Unterbrechungen in Prag – wieder illegal als Redakteur der *Roten Fahne*.

Im November 1938 erreichte er mit Hilfe seiner Genossen das Exil in Großbritannien. Nach Ausbruch des Krieges kam er für eineinhalb Jahre in ein Internierungslager, aus dem er erst nach Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und der Sowjetunion entlassen wurde.

Von diesem Zeitpunkt an arbeitete er als maßgeblicher Redakteur des *Zeitspiegel*, war auch als Funktionär in „Free Austrian Movement“ tätig und veröffentlichte einige Schriften.

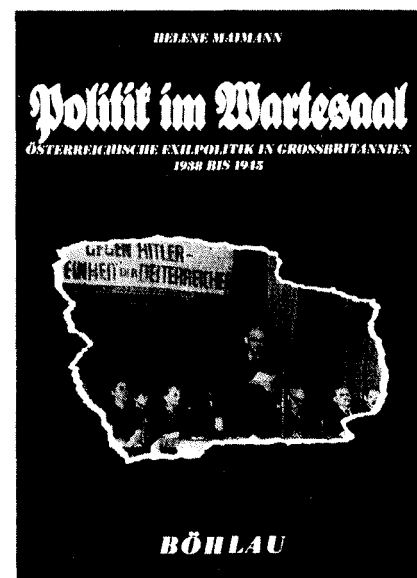
Im November 1945 erhielt er die Rückreiseerlaubnis nach Österreich und kehrte nach Wien zurück, etwa zur gleichen Zeit wie der Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, Oskar Pollak. Von seiner Rückkehr an bis zum Jahre 1968 bekleidete er die Position eines Chefredakteur-Stellvertreters der *Österreichischen Volksstimme* und hatte einen Sitz im Zentralkomitee der KPÖ. Nach seiner Pensionierung schrieb er unter anderem Musikkritiken für die *Volksstimme*.

Eva Priester wurde 1910 in St. Petersburg geboren. Ab 1920 lebte sie in Berlin, war Mitglied der sozialistischen Arbeiterjugend und in der Folge Mitarbeiterin im *Berliner Tagblatt*. 1933 trat sie der KPD bei und ging etwas später zunächst nach Prag und dann nach Wien.

Im Mai 1939 emigrierte sie nach Großbritannien, arbeitete im Abhördienst der BBC mit und stieß Ende

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Nach einer einleitenden Darstellung der äußeren Begleitumstände der Emigration, mit welchen sich die österreichischen Flüchtlinge konfrontiert sahen – sie wurden von den britischen Behörden zunächst als „feindliche Ausländer“ eingestuft – steht vor allem die Politik der österreichischen Emigration im Mittelpunkt dieser Untersuchung. Ebenso großes Interesse verdient aber auch der Standpunkt der politischen Parteien in der Vor- und Nachkriegszeit, denn nur so, im ununterbrochenen Fluß der Parteien- und Organisationsgeschichte, für die das Exil zwar eine neue Phase, aber keinen Bruch darstellte, ist es möglich, das Verhalten der Exilpolitiker in der Zeit entsprechend zu beurteilen.



1941 zum „Free Austrian Movement“ und damit zum *Zeitspiegel*. Neben ihren literarischen und redaktionellen Arbeiten im *Zeitspiegel* textete sie auch für das Exil-Theater „Laterndel“ in London.

1946 kehrte Eva Priester nach Wien zurück, wo sie unter anderem bei der *Volksstimme* und der KPÖ-Wochenzeitung *Die Woche* arbeitete. Sie starb 1982.

Hilde Mareiner wurde 1912 in Wien geboren. Wie Jenö Kostmann war sie jüdischer Herkunft und arbeitete zwischen 1934 und 1938 als illegale Funktionärin der KPÖ, wobei sie mehrmals verhaftet wurde.

Hilde Mareiner emigrierte 1938 nach Großbritannien, wo sie vorerst bei dem von österreichischen Kommunisten gegründeten „Austrian Self Aid“ tätig war. Wie Jenö Kostmann arbeitete sie neben dem *Zeitspiegel* auch im „Free Austrian Movement“ mit.

Nach ihrer Rückkehr nach Wien – 1946 – arbeitete sie bei der *Volksstimme* und der *Stimme der Frau* mit. 1967 erschien die von ihr verfaßte Monographie „*Zeitspiegel. Eine österreichische Stimme gegen Hitler.*“

IV.2. Der Zusammenhang Exilgruppe – Medium

Jenö Kostmann nannte den *Zeitspiegel* zurückblickend „eine große Rolle in unseren Bemühungen, die Emigranten zu organisieren.“ Dieses Zitat sagt bereits sehr viel über den Zusammenhang zwischen der kommunistischen Exilgruppe und der Zeitschrift *Zeitspiegel* aus, nämlich: daß die Verbindung sehr stark war.

Obwohl die Gruppe der österreichischen Kommunisten in Großbritannien zahlenmäßig relativ klein war, gelang es ihnen bald, das „Austrian Centre“ ins Leben zu rufen. Von hier aus konnten die Kommunisten – das „Austrian Centre“ wurde rasch zum Treffpunkt sehr vieler Österreicher in London – beginnen, die Emigration zu organisieren. Allerdings konnten sie im Gegensatz zu den Sozialisten, die im Namen der österreichischen Sozialdemokraten sprechen konnten, sich auf keinen Auftrag der Partei gegenüber den englischen Behörden berufen. Trotzdem wollte man dem Beschluß der Partei – das Eintreten für die Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich – Rechnung tragen und unter den Emigranten verbreiten. Dahinter stand die Auffassung, daß der Widerstand gegen Hitler auch in Österreich an Breite gewinnen werde, wenn er von einem rein antifaschistischen Kampf zu einem nationalen Widerstandskampf sich wandelt.

Da die Kommunisten sich für diese Absicht natürlich die Zustimmung des österreichischen Volkes nicht verschaffen konnten, versuchten sie die Zustimmung der Emigranten zu erreichen. Über das „Austrian Centre“ konnten sie vor allem an den großen Teil der rassistisch Verfolgten herankommen.

Die Kommunisten zeigten im Exil daher eine große Kompromißbereitschaft. So arbeiteten im „Austrian Centre“ auch etliche Nichtkommunisten als Funktionäre mit.

Daß das „Austrian Centre“ – in dem auch mehrere prominente Leute mitarbeiteten – einen so großen Widerhall unter den österreichischen Emigranten

fand, war eine starke Unterstützung für ihr politisches Anliegen, die Wiederherstellung der Unabhängigkeit Österreichs zu erreichen. Diese Forderung in Großbritannien populär zu machen, war aber recht schwierig, denn die britischen Politiker hatten mehrere, zum Teil sehr verschiedene Vorstellungen über ein zukünftiges Österreich.

Für Jenö Kostmann war der *Zeitspiegel* ein Bindeglied zwischen den Emigranten in aller Welt: „Denn Menschen, die sich ständig auf die Zeitung beziehen, sind irgendwie enger mit der Bewegung verbunden.“ Wo die Beziehung zu Österreich schon schwächer wurde, ließ sie sich wieder herstellen.

IV.3. Die wichtigsten Themen im *Zeitspiegel*

a) Bis zur Moskauer Deklaration

Als der *Zeitspiegel* noch keine gedruckte Zeitschrift war, befaßten sich die Berichte vor allem mit Aussagen britischer Politiker in der englischsprachigen Presse: So wurden meist Reden aus dem *News Chronicle*, dem *Daily Telegraph* und dem *Manchester Guardian* zu Themen wie Internierung oder Kriegsgeschehen gebracht.

Der *Zeitspiegel* bezeichnete in einem Rückblick das Jahr 1940 als „schwer und ereignisreich“. Die Internierung und die Arbeitsplatzsorgen der Emigranten wurden als die größten Probleme bezeichnet. Der *Zeitspiegel* habe daher versucht, „wichtige Informationen zu geben und ein wenig Verbundenheit mit der Heimat, aber auch mit dem englischen Volk“.

Hervorgehoben wurde auch die Torpedierung der „Andora Star“, ein Schiff, daß Flüchtlinge in die Internierung nach Australien bringen sollte. (Die Versenkung dieses Schiffes löste im britischen Parlament eine Debatte über die Verbesserung der Lage für die Internierten aus).

Der *Zeitspiegel* berichtete aber auch rückblickend über wichtige Ereignisse der österreichischen Geschichte, wie beispielsweise über den 12. Februar 1934 oder den „Anschluß“ Österreichs 1938.

Im Februar 1941 war eines der wichtigsten Themen der Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion, dem im November eine Rußlandhilfswoche folgte, bei der eine beachtliche Summe an Spenden gesammelt wurde.

Vor allem aber nahm die Schaffung des „Free Austrian Movement“ im Dezember 1941 einen breiten Raum in der Berichterstattung des *Zeitspiegel* ein. Neben den ersten Freilassungen aus der Internierung und der Zulassung der österreichischen Emigranten im britischen Arbeitsdienst, war dies der größte Erfolg auf dem Weg zu einer Einigung der österreichischen Flüchtlinge. Der *Zeitspiegel* veröffentlichte in der Folge die Beitritts- und Zustimmungserklärungen herausragender österreichischer Persönlichkeiten und versuchte, die „Freie Österreichische Bewegung“ unter den in England lebenden Österreichern zu popularisieren.

1942 wurde unter anderem Winston Churchills Aussage, Österreich werde nach dem Sieg der Alliierten einen ehrenvollen Platz einnehmen, aufgegriffen. Denn diese Erklärung gab dem „Free Aus-

trian Movement" weiteren Antrieb für sein Eintreten für ein freies, unabhängiges Österreich.

Im Sommer dieses Jahres fand die „Österreicher für Großbritannien“-Kampagne statt. Bis zum Ende der Erntezeit wollten die Österreicher 5000 Stunden freiwillige Sonntagsarbeit auf dem Land leisten. In diesem Zusammenhang wurde auch eine Unterschriftensammlung für die Aufstellung österreichischer Kampfeinheiten in der britischen Armee eingeleitet, mit dem Ziel, das exilierte Österreich als 27. Alliierten in den Kampf gegen den Nazismus einzureihen. Zu den britischen Streitkräften meldeten sich nach der Genehmigung dann insgesamt rund 3500 Österreicher und Österreicherinnen.

b) Ab der Moskauer Deklaration

Die Berichterstattung des *Zeitspiegel* im Jahre 1943 war in erster Linie durch die für Österreichs Zukunft entscheidende Moskauer Deklaration im November 1943 geprägt. Mit der Moskauer Deklaration – der *Zeitspiegel* widmete dieser Erklärung natürlich breiten Raum – begannen auch die ersten Kommentare sich mit den Zukunftsaussichten Österreichs auseinanderzusetzen. Die Probleme eines freien Österreich rückten nun publizistisch immer mehr in den Vordergrund.

Im Zusammenhang mit der Moskauer Deklaration stand auch die Umregistrierung tausender Österreicher, die nach der Okkupation Österreichs mit deutschen Pässen in Großbritannien eingereist waren.

Gegen Kriegsende und dem Vormarsch der alliierten Truppen gewann die Frage nach dem Aussehen des zukünftigen Österreich noch mehr an Bedeutung. Der *Zeitspiegel* veröffentlichte Konzepte, die von Kommissionen des „Free Austrian Movement“ zu den Themen Verfassung, Wirtschaft, Schulwesen und kultureller Wiederaufbau ausgearbeitet wurden.

Die Befreiung Österreichs bedeutete allerdings noch nicht das Ende der Emigration, weshalb nun die Frage der Repatriierung im *Zeitspiegel* forciert wurde. Besonders die Ungeduld der Heimkehrwilligen kam darin zum Ausdruck.

Im Jahre 1946 war es dann soweit, ein Teil der Flüchtlinge konnte in die Heimat zurückkehren und der *Zeitspiegel* stellte sein Erscheinen ein – mit einem Dankeswort an die Leser für deren langjährige Treue.

IV.4. Der Zeitspiegel als kulturelle Plattform

In Frankreich mußten die dorthin Exilierten nach dem Fall natürlich ihre öffentlichen Tätigkeiten einstellen. In England hingegen entfalteten Österreicher während des gesamten Krieges hindurch im Rahmen des „Austrian Centre“ und des „Free Austrian Movement“ eine rege Tätigkeit. Sie standen so den sozialen und politischen Aktivitäten der bestehenden Organisationen zur Seite und halfen den Emigranten, allfällige Gefühle der Isolation und der Heimatlosigkeit zu überwinden.

Die engagiertesten österreichischen Kulturschaffenden – zum Beispiel Oskar Kokoschka, Robert Neumann und Elias Canetti – wurden dabei von vie-

len hundert anderen Kollegen, die damals noch weniger oder unbekannt waren – etwa Erich Fried – unterstützt.

Der *Zeitspiegel* als Organ des „Free Austrian Movement“ veröffentlichte regelmäßig Berichte über die verschiedenen Tätigkeiten der österreichischen Schriftsteller, Künstler und Komponisten, vor allem über die musikalischen Veranstaltungen – die stets ein großes österreichisches und englisches Publikum anzogen. So vertrat der österreichische Virtuose Arnold Rosé mit seinem Quartett die österreichische Musikkultur.

Dr. Hermann Ullrich schrieb regelmäßig Kulturbeiträge für den *Zeitspiegel*. Regelmäßig findet man im *Zeitspiegel* auch Berichte über Ausstellungen österreichischer Maler und Bildhauer, über Dichterlesungen und literarische Veranstaltungen. Dabei kamen neben arrivierten Leuten auch junge Talente zu Wort. In fast jeder Nummer wurden Gedichte österreichischer Lyriker – von Theodor Kramer, Erich Fried und Ernst Waldinger bis zu Franz Theodor Csokor – veröffentlicht. Dazu kommen Prosabeiträge von Hermynia zur Mühlen, Ernst Sommer oder etwa Alexander Sacher-Masoch.

Eine besondere Bedeutung hatten die kulturhistorischen Arbeiten und Essays, die sich mit aktuellen Fragen der österreichischen Kultur und ihrer Geschichte befaßten. Diese erbrachten den Nachweis, daß es sich bei der österreichischen Kultur nicht um einen Ableger der deutschen Kultur handelte, sondern um eine eigenständig gewachsene, nationale Kultur. Hier sind vor allem die Arbeiten von Albert Fuchs und Hermann Ullrich, kulturpolitische Artikel von Joseph Kalmer und Jenö Kostmann sowie von Paul Reimann zu nennen.

Obwohl diese österreichischen Kulturträger zu einem großen Teil Nicht-Kommunisten waren – verband sie mit dem von Kommunisten geführte „Free Austrian Movement“ ihre Bereitschaft, an Österreichs Befreiung mitzuwirken.

IV.5. Die Finanzierung

Zur finanziellen Erhaltung trugen, wie Hilde Mareiners Monographie sowie Aufrufen im *Zeitspiegel* zu entnehmen ist, regelmäßig durchgeführte Geldsammlungen unter den Österreichern, aber auch Inserate bei. Es inserierten vor allem Verlage und Buchhandlungen, die internationale Literatur verlegten oder vertrieben. Auch warben Firmen – besonders Metallbetriebe und Kleiderfabriken – nachdem das Emigrantenbeschäftigungsverbot gefallen war, um Arbeitskräfte. Lebensmittelgeschäfte priesen im *Zeitspiegel* ihre Waren an, darunter auch große Firmen wie z.B. der Reifenhersteller Dunlop. Auch die Hersteller von in England sehr gefragten Artikeln wie Zahnersatz und Haarstärkemitteln boten im *Zeitspiegel* ihre Produkte an. Das Blatt war auch bei den Heiratsbüros sehr beliebt. Der Anzeigenteil umfaßte meist ein bis zwei Seiten pro Ausgabe.

Mit dem Verkaufspreis von anfänglich 1,5 Pence bis hin zu später 5 Pence dürfte daher nur ein kleiner Teil der Kosten gedeckt worden sein.

Nicht zu vergessen bei der Finanzierungsfrage sind auch freiwillig geleistete Arbeit der Beteiligten und regelmäßig durchgeführte Spendenaufrufe.

IV.6. Leser, Leserreaktionen

Von seiner Servicefunktion für die österreichischen Emigranten im „Austrian Centre“ entwickelte sich der *Zeitspiegel* rasch zu einer Wochenschrift mit großem Leserkreis unter den Emigranten. Leserbriefe aus vielen Teilen der Welt, zeigten die verbindende Funktion des *Zeitspiegels*. Besonders durch die Errichtung der „Freien österreichischen Weltbewegung“ konnte der Leserkreis in über 40 Staaten der Welt ausgeweitet werden.

Hilde Mareiner meint in ihrer Monographie dazu:

Von London aus geht der *Zeitspiegel* über die ganze Erde, die Hitler nicht besetzt. Er geht nach Reykjavik zum Dirigenten des Philharmonischen Orchesters und nach Chungking zu den österreichischen Ärzten, er geht bis ins innerste Afrika nach Abbessinien, er erreicht Österreicher in Kenia, er wird gelesen in den Universitätsbibliotheken von Cambridge, Massachusetts, auf dem westindischen Trinidad.

Der *Zeitspiegel*-Globus hat Orte eingezeichnet, die man früher nie kannte. Es sind Provinzstädte in Indien, in der Türkei, im Irak, in Argentinien, in Sowjetrußland, in Mexico und auf Haiti.

Wenig überzeugt vom *Zeitspiegel* waren jedoch die österreichischen Sozialisten in London, die das Organ des „Free Austrian Movement“ als kommunistisch geführt ablehnten und ihn im eigenen Blatt der *London Information*, oft hart attackierten.

Literatur:

- Werner Röder/Herbert A. Strauss (Hrsg.): Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 1. München 1980.
- Österreicher im Exil 1934 bis 1945. Protokoll des internationalen Symposions zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945. Wien 1977.
- Hilde Mareiner: *Zeitspiegel*. Eine österreichische Stimme gegen Hitler. Wien 1967.
- Helene Maimann: Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938-1945. Wien 1975.
- Erzählte Geschichte. Berichte von Widerstandskämpfern und Verfolgten. Hrsg. von: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1986.
- Roland Bollmus: Österreichs Unabhängigkeit im Widerstreit. Neuere Arbeiten über das politische Exil der Österreicher in Großbritannien und der Sowjetunion. In: *Zeitgeschichte*, Jg. 4, Heft 2/1976.

Wilfried Seywald DER VERGESSENGEMACHTE ZEITUNGSMACHER OSSI LEWIN UND SEINE ZEIT IM EXIL IN SHANGHAI

Der Bund, die bedeutende Hafenstraße Shanghais am Hwang Poo, war schon in den 30er Jahren begehrtes Ansichtskartenmotiv. Eine breite Durchzugsstraße, an der die prächtigen Bauten der ostasiatischen Finanzwelt wie die Buchstaben eines nicht endenwollenden Satzes aneinanderklebten. Von hier aus mußte jene Karriere begonnen haben, die in der Geschichte der deutschsprachigen Emigration, und besonders der intellektuellen, wohl einzigartig wird. Ist doch die Widersprüchlichkeit, die die Person und ihre geistige Hinterlassenschaft für die Emigration insgesamt umgibt, symptomatisch für die Wirren und Abgründe, die der Mensch in Zeiten der Not, Verfolgung und existenziellen Bedrohung durchzumachen bereit ist. Die Rede ist von Ossi Lewin. Geboren in Boryslaw, Galizien, am 26. Mai 1907. Wiener seit 5. Juli 1926. Geflüchtet um die Jahreswende 1938/39 nach Shanghai. Ein jüdisches Schicksal ohne Parallelen.

Er betrat den Bund wie tausende andere Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich nach einer zweimonatigen Schiffspassage über Genua, Suez, Indien und Hongkong im Frühjahr 1939. Wenige Monate nach der traurig berühmt gewordenen „Reichskristallnacht“ vom 10. November 1938, die eine der größten Flüchtlingswellen der europäischen Geschichte ausgelöst hatte. Zweieinhalb Jahre bevor Pearl Harbour und der Kriegseintritt Japans auch hier die mehr oder minder gut kolportierte Fiktion einer „freien Welt“ im zersplitterten chinesischen Reich endgültig auslöschte. Shanghai war zu diesem Zeitpunkt der einzige Ort der Welt, der größere Flüchtlingsströme ohne Formalitäten absorbierte. Die exterritoriale Stadt war in drei Sektoren geteilt und wurde von Japanern, Chinesen, Franzosen und im Internationalen Settlement von einem Municipal Council, dem internationalen Stadtrat regiert. Der einstige Quai de France, wie der Bund stromaufwärts hieß, markierte den Übergang vom internationalen Teil zur Französischen Konzession, die ihrerseits eine Erweiterung des alten Chinesenviertels Nantao darstellte. Am anderen Ende stromabwärts, wo der Soochow Creek in den Whang Poo mündete, endete mit der Garden Bridge auch das winzige Territorium des Internationalen Teils der Stadt, dessen Population sich nach den fürchterlichen sino-japanischen Kämpfen 1937 auf 4,5 Millionen Bewohner verdreifachte. Hongkew, das spätere Judenghetto, lag jenseits der etwa 45 m langen Brücke. Dieser Stadtteil, 1937 dem Erdboden gleichgemacht, war wie alle weiteren Außenbezirke in japanischer Hand und wurde mit Beginn der Einwanderung der Hitlerflüchtlinge mittels Krediten jüdischer Hilfsorganisationen und ansässiger Spekulanten wie-

der aufgebaut. Zu einem „Little Vienna“ und einem „Little Berlin“.

Nach den ersten Einwanderungswellen von 1939 gingen die lokalen Hilfsorganisationen aber bald selbst daran, die Massimmigration abzublocken. Die immigrationsfeindliche Einstellung der Foreigner und Taipans trug bittere Früchte. Im August machte die japanische Wehrmacht jede weitere Einwanderung erstmals von der Erteilung eines japanischen Permits abhängig. Im selben Atemzug forderten die Behörden der Internationalen Niederlassungen von nun an den Besitz von mindestens 400 US-Dollars, was für die in der Heimat ausgeraubten Flüchtlinge einer Tausend-Marksperrle gleichkam. Durch Hitlers weltpolitische Aktionen wurde die Unterminierung einer freien Einwanderung schließlich perfekt. Der Ausbruch des Zweiten Weltkriegs am 1. September hatte die Aufhebung der Fluchtmöglichkeit per Schiffspassage zur Folge, der Überfall deutscher Truppen auf die Sowjets im Juni 1941 schnitt den transsibirischen Korridor ab. Der Flüchtlingsstrom, bis dahin auf rund 20.000 Personen – in der Mehrzahl Deutsche und Österreicher – angewachsen, verebbte.

In diesem Strudel der Ereignisse bauten die aus dem Deutschen Reich geflohenen Kaufleute, Handwerker, Künstler und Intellektuelle eine Enklave auf Zeit, die in sich geschlossen einen – wenn auch schwachen – eigenen Wirtschaftskörper bildete, eingeflochten in die babylonische Vielfalt an Nationen in der fremden Stadt. Da waren Briten und Amerikaner, die Aristokratie Shanghais, die Reichtum und Macht, Industrie und Beamtentum repräsentierten. Kolonisten der ersten Stunde. Dann folgten Schweizer, Skandinavier, Portugiesen, die ebenfalls Geschäftskapital in der Stadt unterhielten. Die reichsdeutsche Kolonie mit etwa 2500 Mitgliedern, die Franzosen, die den reichsten und schönsten Distrikt verwalteten, die Weißrussen, Konterrevolutionäre, die auf ihre Stunde warteten, indische Polizei, philippinische und koreanische Händler. 100.000 Japaner und schließ-

lich die Millionen Chinesen, die Kulis, Arbeitstiere und Kompradoren.

In dieser Welt bestand nur, wer mit den Motivationen, die sie leiteten, umzugehen verstand. Die Menge der Flüchtlinge aber wurde schon allein sprachbedingt nach ihrer Ankunft arbeitslos und unterversorgt an die sogenannten „Heime“ verwiesen. Abgeschoben.

Nicht so Ossi Lewin, der zu den ersten Ankömmlingen im noch winterlichen Shanghai 1939 zählte. Seiner frühen Ankunft und seiner politischen Überzeugung wegen wurde er praktisch vom Dampfer „Bianca Mano“ weg engagiert und als Sekretär der „German Speaking Section“ in den Shanghaier Kadimah-Verein aufgenommen. Seine Herkunft aus dem polnischen Judentum, der Umstand, daß er eine streng rechtsgläubige Erziehung genossen und in Wien seine ersten journalistischen Spuren verdient hatte, verschaffte ihm damit den Zugang zu den jüdischen Kreisen rund um den britischen Finanztykoon Sir Victor Sassoon, die beträchtliche wirtschaftliche Macht besaßen und im gesellschaftlichen Leben der Stadt die entsprechende Rolle der Ostjuden in New York spielten.

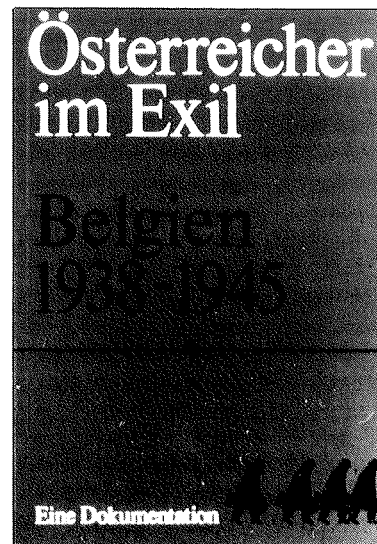
Lewin war mittellos wie die anderen Flüchtlinge, die nun von der Reling kletterten und mit Sack und Pack auf große Lastwagen verfrachtet wurden. Einige wenige, mit der Sicherheit geschmuggelten Kapitals oder Schmucks, versuchten es gleich auf eigene Faust, oder, wenn sie schon Bekannte in der Stadt hatten, über Umwege. Die Massenlager jedenfalls versprachen nichts Gutes und waren ein Herd für Krankheiten, Depression und Atemnot.

Im Hamilton House, einem der modernsten Bürohäuser seiner Zeit, schlägt Ossi Lewin seine Administration auf, Room Nr. 122. 17, Canton Road. Sein erstes Blatt erschien am 3. Mai 1939. Die *Shanghai Jewish Chronicle*, zuerst kleinformatig zweisprachig, später nur noch in Deutsch und Großformat, unterstützt mit Geldern aus dem Hilfsfonds Sir Victor Sassoons. Mit denselben Geldmitteln, die über die

IWK-EMIGRATIONSBIBLIOTHEK:

Seit Ende 1980 arbeitet das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes im Rahmen des Forschungsauftrages „Österreicher im Exil 1934 bis 1945“ systematisch an der wissenschaftlichen Dokumentierung des österreichischen Exils.

1984 erschien der erste Band „Österreicher im Exil – Frankreich“, 1986 wurde die Dokumentation „Für Spaniens Freiheit. Österreicher an der Seite der Spanischen Republik 1936-1939“ veröffentlicht, in der dieser Sonderfall der österreichischen politischen Emigration ausführlich dargestellt wird. Die dritte Publikation dieser Reihe ist dem österreichischen Exil in Belgien gewidmet. Weitere Arbeiten über die Asylländer Großbritannien, USA, Schweiz, CSR, Sowjetunion folgen.



Mittelsmänner sogenannter „Komitees“ nach Art Marshall-Plan in die Hände „williger Unternehmer“, einen „sorgfältig überprüften Kreis von Emigranten“ kommen, werden ganze Straßenzüge des vormals verwüsteten Stadtteils Hongkew wieder instandgesetzt. Sie dienen den mächtigen Finanzgrößen im Hintergrund zu mehr oder minder gewagten Spekulationen, aus dem zerstörten Viertel ein bald gewinnträchtiges Handelsviertel für geschäftstüchtige Europäer zu machen. Die solcherart gut als Caritas getarnten Grundstücksspekulationen müssen dabei natürlich von einer „hörigen“ Zeitung, die über die selben Kanäle der Komitees gefördert wird, unterstützt werden.

Lewins Postille kämpfte trotzdem mit Schwierigkeiten. Konkurrenzblätter auf höherem journalistischen Niveau, redigiert von feinfühligem und nicht minder eifrigen Zeitungsleuten lassen den unerfahrenen Wiener verzweifeln. Die Berliner Wolfgang Fischer und Dieter Lenhardt, zwei „Profis“ in ihrem Fach, gründeten mit Privatkapital die *Shanghai Woche*, ein Boulevardblatt erster Güte. Adolf Josef Storfer, Wiener Literat alter Schule, Bohemien und Etymologe, besinnt sich seiner psychoanalytischen Verbindungen nach Amerika und beginnt mit der Produktion der *Gelben Post*, eine Zeitung, die gleich nach ihrem Erscheinen im Mai 1939 eine Besonderheit darstellt und seiner Qualität wegen bis ins Deutsche Reich verkauft wird. Wöchentlich erscheinen neue Zeitungen und über den Äther der Radiostationen laufen *Deutsche Stunden*, die sich ihrer politischen Vielfalt wegen großer Beliebtheit erfreuen.

Der Ausbruch des Krieges in Europa muß für die Emigranten in Shanghai die Wirkung eines Schocks haben. An allen Ecken und Enden regen sich die Propagandisten, die ihre Hetzreden über Radio und Zeitungen verbreiten. Hitlers „Langer Arm“ wird zur bössartigen Gewißheit. Noch im Herbst 1939 füllt sich die Metropole mit Spionen, Spitzeln und Agenten in braunem Zivil, die in Flugblatt- und Drohbriefaktionen auf den politischen Gegner, und vornehmlich auf die jüdischen Geschäftsleute losstreten. Mit einem Propagandabudget, das alle bisherigen Maßstäbe sprengt. Der legendären reichsdeutschen Abwehrorganisation „Canaris“ stehen in Shanghai allein mehr als 1 Million Reichsmark jährlich zur Verfügung.

Die Exilpresse erfährt einen Boom. Nie zuvor verkauften sich die Zeitungen so gut wie jetzt. Die Auflagen schwanken zwischen 1000 und 4000 Stück täglich. Lewin stockt sein Personal auf, nimmt sich drei scharfsichtige Kommentatoren – den Berliner Dr. Franz Friedländer, den Wiener Dr. Marc Siegelberg und den Budapester Dr. Ladislaus Frank – in die Redaktion und nötigt seine Mitarbeiter zu Verträgen, deren Bedingungen bei einseitiger Kündigung einem finanziellen Ruin gleichkommen. Zum ersten Mal weiß Lewin um seine Macht. Er bezahlt den besten Journalisten Gehälter von Laufboten und nützt deren aussichtslose Lage schamlos aus, umso mehr, als den guten unter ihnen ja Erfolg und Anerkennung nicht versagt bleiben.

Die Gründerphase hat in diesen Monaten Hochkonjunktur. Täglich öffnen neue Emigrantengeschäfte. Die Inseratenteile der Zeitungen blühen. Kein Wort von den nazistischen Auswüchsen auf jüdische Geschäftsleute in den Blättern. Auf Befehl der Komitees. Man schluckt die Verleumdungen und hofft auf den Schutz der Japaner. Die Produktionsverhältnisse selbst sind katastrophal. Galoppierende Inflation, Lohndruck in amerikanischen und britischen Druckereien nur gegen Vorauszahlung in Stehzeiten, teures Papier, chinesische Setzer, die nicht Deutsch können: Das Bild einer bis zur Schädigkeit primitiven wirtschaftlichen Verfassung.

Ossi Lewin grenzt sich in diesen Tagen als „radikaler Zionist“ von seinen Mitbewerbern ab. Während Fischer und Storfer einem Ideal der Demokratie und Meinungsvielfalt anhängen, trimmt der Herausgeber der schon jetzt einflußreichsten Zeitung im Exil seine Leute auf einen totalitär-konservativen Kurs. Er weiß um die Spielregeln, die den Erfolg verbürgen und lernt durch die feindselige Umwelt gehärtet die Macht des Geldes schätzen. Da seine journalistischen Fähigkeiten nichts Bemerkenswertes an sich haben, bahnt er sich so mit seiner hervorragenden geschäftlichen Begabung und dem unschätzbaren Gespür, mit den jeweils Tonangebenden dieser Welt auf vertrautem Fuß zu stehen, den Weg an die Macht. 1940 wird er Vorstandsmitglied der Jüdischen Gemeinde, der rund ein Drittel aller Emigranten als Mitglieder beigetreten sind. Er wird Festredner bei verschiedenen Veranstaltungen, Radiokommentator und Präsident der Emigrantenkünstlerorganisation EJAS. Im Genuß dieser Ehrenposten, wird er überdies seiner permanenten Geschäftskrise Herr, als „Mann des Erfolges“, um den sich bald der Mythos geschäftlicher Unüberwindbarkeit schützend hüllen sollte. Er verfolgt Geschäftskonkurrenten erwießenermaßen mit tödlichem Haß und huldigt mit Inbrunst der Monopolstellung, die sein Blatt in der Enklave genießt. Das geht soweit, daß er sich mit einer Beziehung zu einer Sekretärin des Komor-Komitees das alleinige Anrecht zur Publikation von Postlisten sichert, die als überlebensnotwendige Information jeden einzelnen Flüchtling interessieren mußten. Lewin kann damit seinen Leserkreis ausweiten und als einziger Zeitungsverleger einen fixen Abonnentenkreis aufbauen... „Eine der schmutzigsten Angelegenheiten, die sich innerhalb der Emigrantengemeinde abspielten“, schreibt der Ostberliner Alfred Dreifuß später.

Ossi Lewins Weg wird steiler. Er verhindert die „längst fällige Gründung eines Journalistenverbandes“, untergräbt die „Bestrebungen einer gemeinsam vorgehenden Publizistik“ und verordnet seinen Leuten trotz faktischer Pressefreiheit Sprachregelungen, während die Kolonie bestohlen und begaunert wird. Das Journalistenlager teilt sich inzwischen in zwei Parteien. In die Partei der Lewin-Anhänger und die der Lewin-Gegner. Selbst im eigenen Zeitungsbetrieb kommt es gegen Ende 1940 zu einer Art Streikbewegung des solange geduldigen Personals. Rund 40 Mitarbeiter zählt der Zeitungsverlag

bis dahin. Eine gemeinsame EntschlieÙung bleibt aber aus. Lewin handelt nach der Devise Divide et Impera. In den Spalten der Konkurrenzblätter tauchen Beschimpfungen und gegenseitige Schuldzuweisungen auf. Lewins Macht scheint unbezwingbar, seine Sponsoren stehen hinter ihm.

Im August 1940 kauft er Storfers *Gelbe Post* auf, nachdem er die Presseförderungen des Sassoon'schen Hilfskomitees erfolgreich in seine Geschäftskasse umgeleitet hat. Der ältere Storfer zieht sich gekränkt zurück und kommt im Britischen Information Service unter, wo schon Dr. Marc Siegelberg und eine Reihe weiterer Journalisten tätig sind. Übrig bleibt das *8-Uhr-Abendblatt*, die Fortsetzung der ehemaligen *Shanghai-Woche*. Fischer und Lenhardt kämpfen mit unüberwindbaren Produktionsschwierigkeiten, nachdem die privaten Geldquellen und Inseratenaufträge nachlassen. Streitigkeiten führen zur Trennung der zwei Freunde im Frühjahr 1941. Lenhardt versucht es nun mit einer neuen diesmal zweisprachigen Tageszeitung: dem *Shanghai-Herald*. Fischer prolongiert den zweifelhaften Erfolg des *Abendblattes*. Lewin versucht, beide auszutricksen. Man spricht von „Zeitungskrieg“.

Dann das Presseereignis im Oktober 1941. Alle Zeichen deuten auf einen Kriegseintritt Japans im Pazifik. Ossi Lewin verliert seine besten Kommentatoren Frank und Friedländer. Die Gründung einer neuen, demokratischen Tageszeitung mit Hilfe britischer Subventionen und der tatkräftigen Unterstützung des „besten Anzeigenkeilers“ von Shanghai, des Wiener Max Färber, wird bekannt. Die bisher gedemütigten Journalisten sammeln sich nun unter der Obhut der englischen Associated Publishing Company und hoffen auf eine Verbesserung ihrer Lage. Endlich vernünftige Gehälter und freie Meinungsäußerung. Die Überraschung ist perfekt. Mit ihrer unver-

blühten Kritik an den korrupten Verhältnissen rund um die Hausmacht der Hilfskomitees findet das „im Propagandakampf gegen den Faschismus“ gegründete Blatt, die *Shanghaier Morgenpost*, schon nach wenigen Wochen den Beifall einer großen Leserschaft.

Lewin läuft Sturm. Nachdem er noch im Laufe des Sommers beide Abendblätter ruiniert und aufgekauft hat, versagen hier sämtliche Gegenmaßnahmen. Trotzdem erhält er neue Komitee-Förderungen. Diesmal 60.000 Shanghai-Dollar. (Das sind rund 300 bis 500 durchschnittliche Monatsgehälter von guten Journalisten.)

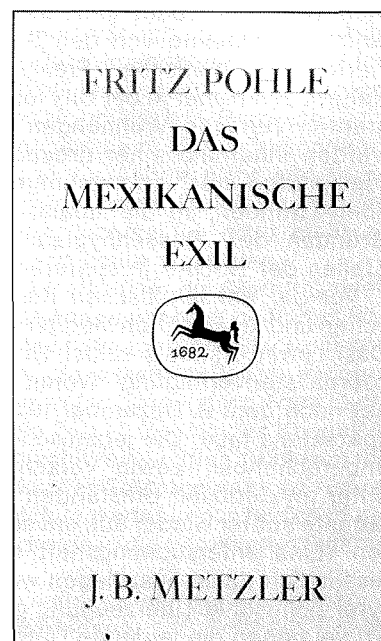
Was ihm durch Geschäftssinn nicht glückt, besorgt die politische Umwälzung. In der Nacht zum 8. Dezember 1941 wird das britische Kanonenboot „Petrell“ in Brand geschossen. Das ist die Nacht von Pearl Harbour. Noch in den frühen Morgenstunden besetzt die japanische Marinebehörde, bisher lediglich an der Stadtperipherie stationiert, unter Heranziehung von Landstreitkräften das gesamte Stadtgebiet Shanghais und schließt sämtliche internationale Firmen, Banken und Handelshäuser. Briten und Amerikaner landen in japanischen Lagern für Zivilinternierte, deren kritische Journalisten in den Folterkellern der japanischen Kempetai: Im Bridge-House. Zu Ende ist es mit der Internationalität der Stadt, zu Ende mit der vielgerühmten Freiheit.

Für die Emigration beginnt der Krieg vorerst ohne gravierende Änderungen. Mit einer Ausnahme: Die beliebten „Deutschen Stunden“ der internationalen Radiostationen und die Zeitungen werden samt und sonders eingestellt. Jene Journalisten, die nicht mit dem britischen Information Service flüchten konnten, verstecken sich wochenlang. Ein Mann weiß sich zu arrangieren. Ossi Lewin. Während seine Konkurrenzblätter dem politischen Tod der Umstände anheim-

IWK-EMIGRATIONSBIBLIOTHEK:

Mexiko wurde in den Jahren 1940/41 zum Zufluchtsland für alle diejenigen vom Zweiten Weltkrieg aus Europa vertriebenen deutschen Emigranten, denen die USA verschlossen blieben, weil sie entweder Kommunisten waren oder als Sympathisanten des Kommunismus galten.

Fritz Pohles Länderstudie über die Geschichte der deutschsprachigen Emigration nach Mexiko schließt eine wichtige Lücke für die Kenntnis der Exil-Literatur. Ihr geht es darum, die Vorgänge und Probleme der deutschen Exilierten und ihrer Gruppen in der direkten Wechselbeziehung mit den politisch-kulturellen Bedingungen Mexikos in den dreißiger und vierziger Jahren aufzuzeigen und zu analysieren. Eine große Anzahl bisher übersehener oder gänzlich unbekannter Quellen und Materialien wurde dafür erschlossen.



fallen, rühmt sich der wendige Herausgeber seiner „eindeutigen Haltung“ gegen die „demokratischen Mächte und Anschauungen“. Mit ehrfürchtigen Loyalitätsbezeugungen an die Adresse der neuen Machthaber versetzt er den „Konjunkturhelden“ der erwürgten Gegenzeitung den Eselsfußtritt, weil sie „so vieles verdorben hätten und fremden Götzen nachjagten“. Seine Beziehungen reichen bis in die japanische Generalität und ermöglichen es ihm, sich ohne besondere Legitimation zum Sprecher der gesamten Emigration aufzuschwingen.

Schon am 10. Dezember erscheint die erste Kriegsnummer der *Shanghai Jewish Chronicle*. Die Empörung über den niederträchtigen Gesinnungswandel ist allgemein. Es fehlt nicht an Stimmen, die von bodenloser Gemeinheit sprechen. Während sich so unter den „beurlaubten“ Intellektuellen Existenzangst und Gefühle der Bedrohtheit breitmachen, liefert Lewin sein Blatt im ungestörten Genuß seiner unverhofft erhaltenen Monopolisierung bedenkenlos seinem untergeordneten Personal aus, das die aufgehobene Pressefreiheit mit Fleiß benutzt, um seine geistigen Blößen zuzudecken.

Die folgenden vier Jahre bis zur Kapitulation Japans und der Einnahme Shanghais durch die amerikanischen Marines im September 1945 werden eine Zeit bitterster Entbehrung für die nunmehr 18.000 Flüchtlinge. Die unterbrochenen Handelsbedingungen nach Amerika wirken sich zweifach aus. Einmal vermindert der Fortfall des Exportgeschäftes und die dadurch verursachte Geschäftsstockung die Zahl der wirtschaftlich Selbständigen. Andererseits schreitet die Japanisierung des öffentlichen und kommerziellen Lebens kontinuierlich voran. In diese „schwarze Zeit“ fallen niederschmetternde Erlässe, Beschränkungen und endlich die „Ghettoisierung“ der als „stateless refugees“ bezeichneten Flüchtlinge im schon erwähnten Stadtteil Hongkew mit der Proklamation vom 18. Februar 1943. Wie seinerzeit dem Dreimächtepakt geht auch dieser Verfügung eine nie gekannte von den Shanghaier Nazis lancierte antisemitische Pressekampagne voraus. Nahezu alle bisher in der City lebenden, „freien“ Emigranten verlieren Wohnungen und Geschäfte und werden innerhalb einer dreimonatigen Frist in die „designated area“ zwangsumgesiedelt. Aus militärischen Gründen, so die japanische Generalität. Aus Gründen der „Rassenhygiene“, so die amtlichen Stellen der NSDAP in späteren Protokollen.

Vor der antisemitischen Kampagne der chinesischen und japanischen Medien im Sommer 1942 wird Ossi Lewin erstmals selbst Opfer der anhaltenden Journalistenverfolgung. Womit niemand gerechnet hat nach dem 8. Dezember 1941, bewahrheitet sich spätestens jetzt. Die japanische Kriegspolitik bleibt unberechenbar. Lewin verschwindet im Frühjahr unter mysteriösen Umständen und taucht erst drei Monate später wieder auf, um seine Arbeit fortzuführen. (Eine Untersuchungshaft, die Lewin später geflissentlich dahin auszulegen mußte, daß er als Märtyrer politischer Überzeugung gelitten habe.) Einige Artikel gegen die laufende Hetzkampagne bewirken

die Beschlagnahmung seiner Redaktionsräumlichkeiten im August 1942, worauf ihm durch einen weiteren „Millionenkredit“ des Komor-Komitees die Errichtung eines neuen Pressehauses im Ghetto Hongkew, Kwenming Road, ermöglicht wird. Das Mißverhältnis zwischen dem allgemeinen Wirtschaftsverfall und dem rätselhaften Aufstieg des machthabenden Herausgebers ist offensichtlich. Lewins Macht wird zum Diskussionsthema in Journalistenzirkeln.

Lewin unternimmt indessen nichts, um seine einstigen Journalistenkollegen zu beschäftigen. Der größere Teil ist arbeitslos oder probt im Untergrund den aussichtslosen Widerstand. Man produziert illegale Faltzeitungen, veranstaltet Lesungen und sammelt für Künstler und Intellektuelle in Not. Lewin beansprucht die solcherart aufgebrauchten „Geschenke“ für seine Leute und verfolgt die „Ketzer“ weiter. Der Triumph ist ihm sicher. Man traut ihm und seinem „undurchsichtigen“ Berliner Weggefährten Wolfgang Fischer, der noch 1942 in den Schoß der *Shanghai Jewish Chronicle* zurückkehrt, Spitzeldienste und kollaborationistische Tätigkeiten für Japaner und Nazis zu. Beweise werden nie erbracht. Lewin dementiert in seiner Postille hartnäckigst Gerüchte, wonach die Vorbereitungen zur Deportation und Vernichtung des jüdischen Teils der Emigration auf der Halbinsel Poo-tung unter dem Druck der Deutschen laufen. Im Ghetto kursieren Gerüchte wie Infektionskrankheiten. In Wahrheit ist der „Schlächter von Warschau“, Robert Meisinger, tatsächlich in der Stadt eingetroffen und arbeitet an der Errichtung von Massenvernichtungsanlagen.

Im Frühjahr 1943 besetzt Lewin weitere wichtige Positionen. Er wird Vertreter der deutschsprachigen Presse im Komitee für staatenlose Flüchtlinge, das die Bestimmungen der japanischen Obrigkeit durchzuführen hat und Chef der traurigberühmten jüdischen Hilfspolizei *Pao Chia*. Der Pole Moshe Elbaum zeichnet in seinen Artikeln später die „erbärmliche Feigheit des deutschen Exils“, das die Shanghaier NS-Organisationen mit Geldern geschmiert habe, sich selbst aber mit der aus Flüchtlingen bestehenden Blockwarte-Polizei *Pao Chia* die Hände gebunden und mit dieser freiwilligen, „bald hakenkreuzlerischen Institution“ jeden Widerstand in den eigenen Reihen im Keim erstickt habe. Nun entwickelt sich Lewins Blatt zum Veröffentlichungspapier japanischer Direktiven und deutscher „Transsozian“-Agenturberichte. Sein „Heranschmeißertum“ an die gefürchteten sadistischen Repräsentanten der Japaner im Ghetto, Ghoya, Kubota und Okura, nimmt fast widerwärtige Ausmaße an. Beinahe täglich trifft er Vertreter der japanischen, chinesischen und deutschen Kriegselite.

Noch im Herbst 1943 begreifen auch die verwegenen japanischen Militärs, daß sich die deutschen Armeen unter Hitler im europäischen Osten verspekuliert haben. Man zögert die Endlösung des Ghettos – ohnehin eine Idee der Nationalsozialisten – hinaus und beginnt an der Sinnhaftigkeit der deutschen Rassenhygiene zu zweifeln. Die Lage innerhalb des geschlossenen Distrikts ändert sich da-

durch in keiner Weise. Monate der Entbehrungen folgen, in denen rund ein Viertel der Insassen zugrunde geht.

Dann das Kriegsende. Die Wochen der Befreiung verlaufen zäh. Zuerst die amerikanischen Bomben am 17. Juli 1945, dem „schwarzen Freitag“. 17 Tote. Dann die unsichere Nachricht von der Kapitulation Deutschlands und jene von der Kriegserklärung der Sowjetunion an Japan am 11. August. Die Japaner warnen Ossi Lewin vor der unzensurierten Verbreitung falscher Gerüchte. Lewin hält sich nicht mehr daran. Am 12. August werden seine Redaktionsmöglichkeiten durch japanische Soldaten zerstört. 15. August: Bekanntwerden der Kapitulation Japans. 31. August: Wiederscheinen der *Shanghai Jewish Chronicle*, Befreiung der Stadt durch die Marines und Auflösung des Ghettos.

Das alles geht ohne größere Kampfhandlungen über die Bühne. Die Anwesenheit der GI-s sichert den ausgezehrteten Ghetto-Insassen aber endlich Nahrung und saubere Kleidung, Jobs in der amerikanischen Militärpost, in den Wirtschafts- und Verkaufsabteilungen der Armee oder in der Verwaltung amerikanischen Kriegsgeräts... Die fast vier Jahre lang abbeschriebenen Journalisten gründen unter dem Vorsitz Dr. Ladislaus Franks die „Vereinigung demokratischer Journalisten aus Mitteleuropa in Shanghai“ und beginnen die schlimmen Erfahrungen aufzuarbeiten. Erfahrungen, die für den Zeitungsmacher Ossi Lewin nie wirklich existent waren. Er wird mit seinem Kollegen Fischer von der Gründung ausgeschlossen und in weiterer Folge ignoriert. Am 31. Oktober 1945 wird die *Shanghai Jewish Chronicle* per Erlaß der amerikanischen Behörden verboten. Lewin läßt sämtliche Zeitungsbestände verschwinden und beginnt im Jänner 1946 von neuem, zuerst im Hintergrund, später wieder offiziell, als Herausgeber einer makellosen Tageszeitung, dem *Shanghai Echo*.

Nachsatz:

Ossi Lewin leitete sein *Shanghai Echo* noch bis zur kommunistischen Übernahme im Frühsommer 1949. Er beschloß sein Leben in den 70er Jahren in Kanada. Die Vereinigten Staaten hatten ihm die Einreise verweigert.

Dieter Lenhardt starb im August 1945 an einer Hungerkrankheit.

Wolfgang Fischer ging als Filmjournalist zurück nach Berlin.

Dr. Marc Siegelberg kam über Australien 1968 nach Österreich zurück.

Dr. Fritz Friedländer ließ sich in Australien nieder. Adolf Josef Storfer starb noch 1944 in Australien.

Literatur:

Wilfried Seywald: *Deutschsprachiger Exiljournalismus in Shanghai 1939 – 1949. Funktionen – Strukturen – Motivationen – Abhängigkeiten*. Phil.Diss., Wien 1987; im Eigenverlag erschienen unter dem Titel *Journalisten im Shanghai Exil 1939 – 1949*. Wien 1987.

„... IRGENDWO DOCH EINEN ERFOLG GEHABT“

Erinnerungen von Dr. Wilhelm Gründorfer (Wien) an die Zeit als Chefredakteur der New Yorker Exilzeitschrift Austro American Tribune.

Wilhelm Gründorfer wurde 1910 geboren. 1935 schloß er in Wien sein Medizinstudium ab, war in dieser Zeit bereits politisch für die in den Untergrund verbannte Kommunistische Partei tätig, und war deswegen auch Häftling im Lager Wöllersdorf. 1938 flüchtete er in die Schweiz, später nach Frankreich, um schließlich 1940 in die Vereinigten Staaten von Amerika zu gelangen. Dort arbeitete er in einem Spital und trug zugleich wesentlich zum Auf- und Ausbau der österreichischen Exilzeitschrift *Austro American Tribune* bei. Gründorfer hatte vor seinem Exil nie als Journalist gearbeitet, und er tat dies auch nach seiner Rückkehr nicht, sondern wirkt seit 1947 als Lungenspezialist in Wien.

Der folgende Text sind Auszüge¹ aus dem Referat Dr. Gründorfers sowie dem anschließenden Gespräch, das am 31. März 1988 im IWK gehalten und geführt wurde.

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ich möchte gleich vorweg sagen: ich werde über meine persönlichen Erlebnisse nur wenige Worte sagen, da das Wesentliche ja die Arbeit ist, die man macht oder getan hat, und nicht jene Sachen, die einen als Person interessieren.*

Ich bin im März 1938 mit Skiern über die Silvretta. Am 12. März war bei meiner Mutter, wo ich bis eine Woche davor gewohnt hatte, schon – ob das die Gestapo war oder österreichische Kriminalbeamte, weiß ich nicht mehr – mich abholen.

Davor bin ich sowohl im Wiener Landesgericht als auch in Wöllersdorf gesessen, wegen politischer Tätigkeit. Freigekommen war ich durch die Weihnachtsamnestie 1937. Der vorgesehene Prozeß ist mit der Feberamnestie 1938 niedergeschlagen worden, so wie alle anstehenden politischen Prozesse.

Und anscheinend haben die Nazis ein besonderes Interesse gehabt, denn sie haben nicht alle Leute gleich am ersten Tag holen wollen. Da ich eine Woche vorher geheiratet hatte, wohnte ich nicht mehr zu Hause. – Sonst wäre ich heute nicht hier.

Mit den Skiern war ich also über die Silvretta, einen ähnlichen Weg, wie ihn knapp vor oder nach mir Jura Soyfer gegangen ist. Nur habe ich mehr Glück gehabt. Ich bin dann mit „Hilfe“ der Schweizer Polizei, die gern Emigranten loswerden wollte, illegal nach Frankreich. Dort verbrachte ich die Zeit ab Beginn des Krieges in einem Anhaltelager. Nach Weihnachten 1939 kam ich in Begleitung französischer Soldaten nach Le Havre, wo meine Frau auf mich gewartet und inzwischen ein Einreisevisum für uns beide in die Vereinigten Staaten bekommen hatte.

Das ist ganz kurz – außer es interessiert sie mehr – mein persönlicher Werdegang.

Vielleicht dies noch zur Ergänzung: Ich habe im Jahre 1935 promoviert; über die Schwierigkeiten, die ich dann nachher hatte, über die Frage der Ausbildung und so weiter, will ich hier nicht sprechen. Das halte ich nicht für so interessant, daß man sich darüber lange unterhalten müßte. Ich bin dann – vor 1938 – als Kommunist verhaftet worden. Der Prozeß, der ursprünglich als Hochverratsprozeß geführt werden sollte, hat schließlich aus den bereits erwähnten Gründen nie stattgefunden.

Nun aber zu dem Thema, das der Anlaß für mein Kommen heute ist: die Austro American Tribune, die Zeitung, die wir damals in den Vereinigten Staaten langsam aufgebaut hatten.

Begonnen haben wir im Jahre 1942, und das war personell nicht identisch mit der späteren Redaktion der Zeitung. Wir haben 1942 mit einer hektographierten – wenn man so will – Zeitung unter dem Namen Freiheit für Österreich angefangen. Einige Monate, spätestens ein Jahr später ist dann daraus die Austro American Tribune entstanden.

Vom Sommer 1945 an versuchte ich, nach Österreich zurückzukommen. Schwierigkeiten gab es aber zuerst von den Vereinigten Staaten, dann hatte ich Probleme bei der österreichischen Vertretung in Washington, sodaß ich erst im Sommer 1947 nach Österreich zurückkommen konnte. Ich hatte mich jedoch schon 1946 aus der Zeitung zurückgezogen, weil ich erwartet hatte, so in zwei, drei Tagen wegfahren zu können. Die Tage haben sich halt gezogen. Deshalb kann ich also über die letzten Jahre des Blattes keine Auskunft geben.

Bevor ich über die allgemeine Situation der Österreicher in der amerikanischen Emigration, die im Vergleich zu anderen Emigrationen speziell war, kurz etwas sage, möchte ich vorweg erwähnen, daß wir um die Zeitung herum eine Anzahl von anderen Veröffentlichungen hatten: Zum Beispiel eine Broschüre gegen die Aufstellung einer reaktionären österreichischen Legion im Rahmen der amerikanischen Armee – das war noch bevor die Zeitung erschienen ist. Von der Zeitung selbst haben wir später, im Jahre 1944, einen „News-letter For American Friends of Independent Austria“ herausgegeben, der der Information der amerikanischen Bevölkerung über die Situation Österreichs diente. Diese „Newsletter“ ist gelegentlich erschienen, abhängig von den Problemen, die anstanden. Ab 1945 gab es noch eine andere Sache, die an der Peripherie der Austro American Tribune erschienen ist: die Austro American Labour News vom „Austro American Tribune Comitee for Victory“.

Nun, zum Verständnis der österreichischen Emigration in den Vereinigten Staaten ist folgendes zu berücksichtigen: In den meisten anderen Exilländern waren die österreichischen Flüchtlinge eine Emigration, in den Vereinigten Staaten waren sie aber in erster Linie eine Immigration. Diese Tatsache hat von vornherein einen gewissen Einfluß auf die Art gehabt, in der wir uns in der Zeitung an unsere Leser gewandt haben. Sie hat auch einen Einfluß auf die Frage gehabt, wie weit wir von außen Unterstützung erwarten konnten.

Während des Krieges standen bei unserer Arbeit mit der Zeitung vor allem zwei Punkte im Vordergrund: Die Austro American Tribune trat ein für ein freies, unabhängiges Österreich, was damals – zumindest vor Ende 1943 – nicht so selbstverständlich war. Und wir versuchten, soweit wir dazu beitragen konnten, die Zerstörung der österreichischen Kultur in irgendeiner Form zumindest ein bißchen zu mindern: durch Schaffung eines Organs für – vor allem – österreichische Schriftsteller und Dichter. Diese zweite Leistung war es, die die Zeitung zu dem gemacht hat, wofür sie 1945 vielfach geschätzt wurde.

Nach der Niederlage Hitlers waren es drei Themen, um die wir uns gekümmert hatten: Wir traten gegen die Zersplitterung Österreichs, die damals im Raume stand, ein. Wir bemühten uns um die Arbeit unter den und für die österreichischen Kriegsgefangenen in Amerika. Und dann war da noch die materielle Hilfe, die Lebensmittel und so weiter für Österreich, die über die „Unitarians“ gegangen ist.

Eine materielle Unterstützung unserer Arbeit durch die amerikanische Gewerkschaft oder durch andere Organisationen gab es zunächst nicht. Erst nach langer Zeit konnten wir eine Anzahl von Leuten persönlich davon überzeugen, daß die Arbeit, die wir machten, eine notwendige war, und daß zumindest ein Teil von uns nicht vorhatte, in den Vereinigten Staaten zu bleiben und Amerikaner zu werden. Wir waren bei der Herausgabe unserer Zeitschrift komplett auf uns selbst gestellt, in jeder Hinsicht.

Die Austro American Tribune mußten wir bis zum Jahre 1946 praktisch selbst finanzieren, das heißt: das Blatt mußte sich selbst tragen. Wir waren nicht imstande, die Beiträge – auch die Kulturbeiträge prominenter Autoren – in irgendeiner Form zu bezahlen. Dabei hat es sich oft um sehr bekannte Schriftsteller und Fachleute der verschiedenen Gebiete gehandelt. Es hat Alfred Polgar, es hat besonders Berthold Viertel, es hat Ferdinand Bruckner für die Austro American Tribune geschrieben. Die meisten der österreichischen Schriftsteller, die in den Vereinigten Staaten lebten, waren nicht nur bereit mitzutun, sondern stellten sehr gerne unserer Zeitung Beiträge zur Verfügung.

Als wir uns überlegten, die Austro American Tribune mit einer Kulturbeilage auszubauen, fand eine Beratung zwischen Frau Dr. Elisabeth Freundlich, Bert Brecht und mir statt. Brecht war sehr dafür, eine große Kulturzeitung für deutsche und österreichische Emigranten gemeinsam zu machen. Dieses Angebot war etwas sehr Verführerisches. Bert Brecht hatte das Angebot nicht als Einzelperson, sondern als Vertreter der verschiedensten, sehr bekannten deutschen Schriftsteller unterbreitet. Wären wir darauf eingegangen, dann wäre die Austro American Tribune keine **Austrian** American Tribune geworden. Wir mußten darauf verzichten, diesen Weg zu gehen, was uns nicht leicht gefallen ist; aber es blieb uns nichts anderes übrig, da wir eine österreichische Zeitung gestalten wollten.

Ich habe praktisch fast nichts mehr von dem Material, das sich im Exil bis 1947 angesammelt hat. Als ich

nach Österreich zurückkam, gab es kein Interesse dafür; da hat man den Kopf für andere Sachen gehabt. Abgesehen vom mehr als nur Desinteresse der meisten Österreicher für das was im Ausland für Österreich gemacht wurde, gab es damals noch andere, wirkliche Sorgen. Und so ist natürlich vieles unter den Tisch gefallen, was wert gewesen wäre erhalten zu bleiben. Die Aufforderung, die jetzt an mich gekommen ist, hat mich dazu gebracht, das Wenige, das ich noch habe, durchzusehen. Es ist jetzt immerhin mehr als 45 Jahre, die ich mich damit nicht mehr beschäftigt hatte.

Ich habe allerdings dennoch eine ganze Menge vorbereitet, so daß ich Angst habe, daß der Abend zu lange wird. Es ist besser, Sie stellen mir nun Fragen.

DR. FRITZ HAUSJELL: Vielen Dank für das bereits Gesagte, Herr Doktor Gründorfer. Ich bitte Sie, liebe Gäste, das Angebot wahrzunehmen.

DR. PETER EPPEL: Sie waren in den USA unter Pseudonym aktiv; zum einen unter „William Green“. Andererseits sind sie in der *Austro American Tribune* und in *Freiheit für Österreich* auch als „Hans Wolfgang“ aufgetreten. Wie sind sie auf den Namen Hans Wolfgang gekommen? Und zweitens: gibt es noch andere Pseudonyme, die Sie außer den genannten verwendet haben?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: Das eine war kein Pseudonym, sondern mein Name in den Vereinigten Staaten: Ich habe auf Green gewechselt, offiziell.

DR. PETER EPPEL: Auch in den Dokumenten?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: Ja, in den Dokumenten auch. Mein Sohn wurde als Green, als Steven William Green geboren. Als William Green war ich der Verantwortliche der Zeitung *Austro American Tribune*.

DR. PETER EPPEL: Ja, in der Zeitung liest man: „Editor Green“. Auf der anderen Seite gab es aber auch die Artikel, die Sie mit „Hans Wolfgang“ zeichneten.

DR. WILHELM GRÜNDORFER: Ich habe diese Leitartikel geschrieben. Der Grund, warum ich das unter einem Pseudonym abgegeben habe, war nicht, um etwas zu verheimlichen, sondern; wir waren sehr wenig Leute. Meiner Meinung nach hat es sich als günstig erwiesen, daß die Leitartikel, die columns jemand geschrieben hat, der nicht erreichbar war. Erreichbar war der William Green, der auch manche Sachen in der Zeitung beantwortet hat. Es wurde damals oft gefragt: Wer ist das? Wer ist Hans Wolfgang? Wir haben es nicht gesagt. Aber es war kein Geheimnis in dem Sinn, daß wir es geheimhalten wollten, sondern es diente der Erleichterung der Arbeit.

DR. PETER EPPEL: Hatten sie noch andere Decknamen?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: Nein – außer in der Illegalität vor dem Jahre 1938. Da hatte aber jeder, der in irgendeiner Form etwas gemacht hat, einen anderen Namen.

DR. PETER EPPEL: Eine andere Frage möchte ich gerne noch anhängen: Sie haben gesagt, die *Austro American Tribune* finanzierte sich selbst. Können Sie etwas detaillierter ausführen, woher das Geld kam? In einem Bericht der OSS über die *Austro American Tribune* steht: Vermutlich war die Auflage in einer Höhe von 1.000 bis 2.000 Stück; vermutlich wurde sie gratis verteilt.

DR. WILHELM GRÜNDORFER: Nein, nein, das stimmt nicht. Wir haben sie nur in den Kriegsgefangenenlagern gratis verteilt. Soweit ich mich erinnern kann, war auch die Auflage höher. Es war so: Wir hat-

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Die Flüchtlinge, die infolge des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich nach Frankreich kamen, fanden hier äußerst schwierige Verhältnisse vor. Neben der Sorge um das tägliche Brot gehörte der Kampf um gültige Papiere zum Alltag der Neuangekommenen. Das Schicksal tausender österreichischer Emigranten nach 1938 in Frankreich wird in diesem Buch in erschütternder Deutlichkeit beleuchtet.



ten Abonnements, nicht nur in New York, sondern auch in anderen Bundesstaaten der USA. Zunächst wurde die Zeitung im wesentlichen im Abonnement verkauft, später auch in einer ganzen Anzahl von Zeitungsständen. Es gab an bestimmten Kreuzungen New Yorks Stände, die deutschsprachige Zeitungen auflegten. Als die *Austro American Tribune* im Großformat erschien, enthielt sie mit der Zeit auch bezahlte Inserate. Dadurch konnten wir dann Sekretärsarbeiten und verschiedene andere Sachen bezahlen. Gratis wurde die Zeitung – außer später in Kriegsgefangenenlagern – nur an Leute geschickt, deren Adresse wir bekamen und von denen wir annahmen, sie würden Interesse an der *Austro American Tribune* haben. Für die österreichischen Kriegsgefangenen haben wir auch ein kostenloses Propagandablatt, einen Falter, gemacht. „Du wirst wieder nach Hause kommen“, war sein Titel. Darin haben wir unter anderem für die *Austro American Tribune* geworben.

DR. SCHEMBOR: Wann fand das Gespräch zwischen Brecht, Freundlich und Ihnen statt. Und wie waren insgesamt die Kontakte zwischen Exildeutschen und Exilösterreichern in New York?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Natürlich kannten sich die Leute untereinander. Das Treffen fand vermutlich Ende 1942, Anfang 1943 – aber eher Ende 1942, denn 1943 war die Kulturbeilage schon eine etablierte Sache – statt. Dr. Elisabeth Freundlich weiß das vielleicht noch genauer.*

DR. PETER EPPEL: Es würde mich interessieren, ob sie Verbindungen zu österreichischen Kommunisten in anderen Exilländern hatten; ob die *Austro American Tribune* zum Beispiel Verbindung zur Zentrale des „Free Austrian Movement“ in London hatte?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Wir hatten keinen organisatorischen Kontakt. Es kamen einmal einige Leute herüber; das war aber schon nach Beendigung des Krieges. Wir erhielten zwar den Zeitspiegel aus London und wir haben natürlich von dieser Organisation gewußt, aber wir hatten mit ihnen weder einen organisatorischen noch einen persönlichen Kontakt. Es war ja eher ein Aufgabenkreis, der ein anderer war als der unsere damals. Ich habe auf diese Differenz hingewiesen, als es darum ging, ein repräsentatives Komitee für Österreich zu bilden. Für die Vereinigten Staaten wäre das in der Form wie in England überhaupt nicht möglich gewesen. Und es allein zu machen, wäre eine Hochstapelei gewesen.*

DR. PETER EPPEL: Eine Frage noch zur Remigration: Wie war die Stellung Amerikas und Österreichs? Wieso hat es zwei Jahre gedauert, bis Sie zurück konnten? Und wie sind Sie hier empfangen worden?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Empfangen wurde ich von persönlichen Freunden. Eine Wohnung habe ich erst nach einem Jahr gehabt. Ich habe bei Freun-*

den gewohnt; drei Monate bei einer Familie, neun mit anderen zusammen. Ich habe es nicht anders erwartet. Es war nicht so, daß ich darüber überrascht gewesen bin. Zwei Jahre nach Kriegsende hat man schon gewußt, wie die Situation ist. Die Schwierigkeiten, die ich in Amerika gehabt habe, waren rein administrativer Art. Die einen waren nicht zuständig und die anderen waren nicht zuständig. Die einen hat es noch nicht gegeben und die anderen haben es nicht gegeben. Sie haben es denen gegeben, die ihnen in irgendeiner Form zu Gesicht standen, mit deren Mitarbeit sie gerechnet haben. Und dazu habe ich sicher nicht gehört. Bekommen habe ich es dann, als sie nicht anders konnten: als die österreichische Vertretung in Washington war, die mir dann einen österreichischen Paß ausstellen mußten.

DR. PETER EPPEL: In der *Austro American Tribune* wurde im November 1945 jener Aufruf von Viktor Matejka, den er im Oktober 1945 abgefaßt hatte, abgedruckt. Es wird immer gesagt, er sei als Kulturstadtrat von Wien der einzige Vertreter des offiziellen Österreich gewesen, der die Emigranten zur Rückkehr aufgefordert habe. Aber wenn man sich das Schreiben in der *Austro American Tribune* genau ansieht, dann bin ich nicht mehr so sicher, ob das wirklich so eindeutig als Aufruf zur Rückkehr zu interpretieren war und ist. War dieses Schreiben nicht eher zu verstehen als ein Aufruf um Hilfe durch die Emigranten für die Bevölkerung in Österreich, um materielle Hilfe vor allem? Ich wollte Sie fragen, wie sie die Reaktionen auf dieses Schreiben erlebt haben?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ich erinnere mich leider überhaupt nicht. Wissen Sie, es waren so viele Sachen. Ich weiß im Prinzip über die Rolle von Matejka, mit dem ich nie persönlich Kontakt hatte, nichts, und weiß auch von dieser Veröffentlichung, mit der ich sicher zu tun hatte, nichts mehr.*

DR. PETER EPPEL: Die kommunistische Partei war die einzige, die emigrierte Funktionäre zurückgeholt hat. Allerdings gibt es kaum Akten über jene Kommunisten, die in den USA in Emigration lebten. Gab es von Seiten der Partei eine Aufforderung an KP-Emigranten in den USA, zurückzukehren?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ich weiß von keiner Aufforderung. Aber es war auch nicht entscheidend. Die ersten zwei Jahre nach Kriegsende konnten nur Leute, die in Uniform waren, zurück und ihre Familie mitnehmen.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Zur Redaktion der *Austro American Tribune*: Neben Ihnen war zentral Frau Dr. Freundlich tätig?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Sie hat mit dem Kulturteil zu tun gehabt, sowohl mit der redaktionellen als auch mit der technischen Seite.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Und wer war noch in der Redaktion?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ich weiß nur noch, daß da nachher Ernst Epler tätig war. Es waren immer wieder Leute. Einer ist ausgeschieden, weil er mehr arbeiten mußte. Ich weiß es nicht mehr genau. Es sind immerhin schon 45 Jahre seither vergangen.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Wissen sie vielleicht noch, an wen Sie nach Ihrem Abgang Ihre Arbeit übergeben haben?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Nein, ich weiß nicht einmal mehr, wer das dann an meiner Stelle gemacht hat. Ich weiß, daß eine Anzahl von Leuten etwas gemacht hat, aber es waren jene, die bewußt in den Vereinigten Staaten bleiben wollten. Das hat auch die Form der Zeitung dann gezeigt, die Art, wie sie es dann gemacht haben. Daß sich das Blatt nicht auf Dauer halten konnte, war mir schon damals klar.*

DR. PETER EPPEL: Wegen der McCarthy-Ära?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ja, auch. Aber das konnte ich nicht vorhersehen. Aber auch sonst war ich der Meinung, daß es nicht noch lange existieren würde. Es fehlte bald an Elan und Überzeugung, und die Interessen waren schon sehr zersplittert.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Nun, die Bekämpfung des „Dritten Reiches“, das wesentliche verbindende Element, war mit 1945 weggefallen...

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Österreich ist einen bestimmten Weg gegangen. Diesen Weg sind andere Leute, die auch in Amerika für Österreich waren, nicht mitgegangen. Die Notwendigkeit, soetwas fortzusetzen, hat dann eigentlich – aus den verschiedensten Gründen – nicht mehr existiert.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Die *Austro American Tribune* registrierte bald nach 1945 recht sensibel

einige Nachkriegsentwicklungen im wiedererstandenen Österreich und übte entsprechende Kritik. Woher hatten Sie die Informationen über die Vorgänge im entfernten Österreich?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Nun ja, wir haben den Mangel an Entnazifizierung beklagt. Die Informationen dazu und zu anderem haben wir österreichischen Zeitungen, die wir in Amerika erhielten, entnommen. Man konnte aus diesen Zeitungen schon einiges herauslesen.*

DR. FRITZ HAUSJELL: Gab es außer den vorhin bereits genannten inhaltlichen Zielsetzungen der *Austro American Tribune* auch formale Kriterien – etwa Stil und Sprache betreffend – die Ihnen und anderen Mitarbeitern und Gestaltern für das Blatt wichtig waren?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Wir haben sehr viel Wert darauf gelegt, daß die Sprache rein bleibt. Wir verpönten das Vermischen von Englisch und Deutsch. Das waren Dinge, die notwendig waren, wenn man eine Kulturarbeit – wenn auch nur eine primitive Kulturarbeit – machen wollte. Aber wir haben es immer versucht. Ein Teil der Emigration wollte ja Deutsch überhaupt nicht mehr hören. Das war zwar verständlich. Aber für mich habe ich das nie unterschrieben, sonst hätte ich die Zeitung auch nicht herausgeben können.*

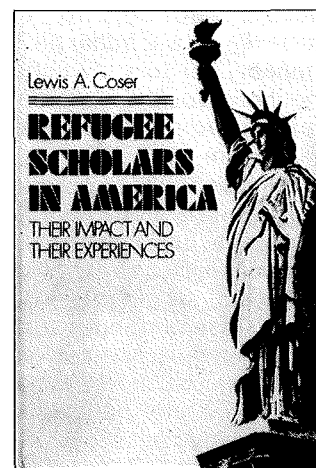
DR. FRITZ HAUSJELL: Wie schätzen Sie selbst rückblickend die von Ihnen wesentlich mitgestaltete *Austro American Tribune* ein?

DR. WILHELM GRÜNDORFER: *Ich glaube, daß die *Austro American Tribune* unter den damaligen Bedingungen, die nicht leicht waren, irgendwo doch einen Erfolg gehabt hat.*

¹ Die Kürzung wurde von Fritz Hausjell vorgenommen. Dank gebührt Dr. Wilhelm Gründorfer für seine Durchsicht dieser Zusammenfassung.

IWK--EMIGRATIONSbibliothek:

Lewis Coser untersucht in diesem fesselnden Buch den Einfluß der geflüchteten Intellektuellen auf die Sozial- und Geisteswissenschaften in Amerika. Er zeichnet ein Gesamtbild, das nicht nur die Ausbildung der Europäer sondern auch die Entwicklung verschiedener Fachrichtungen in Amerika, die sie entweder aufnahmen oder ablehnten, beleuchtet.



**„WIR WAREN WOHL ETWAS BESSER DRAN ALS VIELE ANDERE“
Erinnerungen von Prof. Dr. Lucian O. Meysels (Wien) an sein Exil und an die deutschsprachige Publizistik in Palästina**

Prof. Dr. Lucian O. Meysels wurde 1925 in Wien geboren, als Sohn des *Neue Freie Presse*-Redakteurs Theodor F. Meysels. 1938 emigrierte er mit seinen Eltern nach Palästina, wo er von 1944 bis 1946 bei der britischen Luftwaffe als Meteorologe arbeitete. Ab 1946 war Meysels erstmals journalistisch tätig, zunächst bis 1948 beim britischen Rundfunk in Palästina, danach bis 1952 beim israelischen. Von 1952 bis 1954 war er Journalist bei der *Jerusalem Post*. Anschließend wirkte Meysels als Pressesprecher der Universität Jerusalem, später dann am Historischen Institut der Universität Wisconsin. Fritz Molden holte ihn schließlich nach Wien zurück, wo er seit 1959 – nunmehr als stellvertretender Chefredakteur – tätig ist.

Der folgende Text sind Auszüge¹ aus dem Referat, das Prof. Dr. Lucian Meysels am 20. Oktober 1988 im IWK gehalten hat.

PROF. DR. LUCIAN MEYSELS: *Meine Damen und Herren, ich möchte keinen Vortrag halten. Ich möchte ihnen einfach erzählen. Wenn sie Fragen haben, können sie mich ruhig unterbrechen.*

Es ist Exil, oder wie immer man es nimmt, kein erfreuliches Thema. Aber wenn man es, diese Episode, überstanden hat, kann man sich glücklich schätzen. Da ich es mit einem blauen Auge überstanden habe, betrachte ich es heute nicht als ein tragisches Schicksal. Ich betrachte es, wenn man alles übersieht, eigentlich als eine glückliche Fügung.

Der background ist leicht erklärt. Ich bin Jahrgang 1925, war also beim „Anschluß“ 13 Jahre alt. Also ich war nicht der Journalist im Exil. Das war mein Vater, der Redakteur bei der Neuen Freien Presse war. Wobei er immer behauptet hat, es sei ein eigentlich sehr langweiliger Job, bei der Neuen Freien Presse zu sein. Er werde aber wohl bis an sein Lebensende dort arbeiten. Er war früher bei viel dramatischeren Zeitungen: bei der Bekessy'schen Stunde, ein Vorläufer der heutigen Boulevardpresse, die auch damals mehr gelesen wurde als die Neue Freie Presse.

Es kam anders.

11. März 1938: Ich erinnere mich sehr gut an den Tag. Ich war gerade bei einem Pfadfinder-Heimabend. Dieser hat noch in einer echt euphorischen Stimmung begonnen. Denn am frühen Nachmittag hat es ja ausgedauert, als ginge alles gut. Auf der Straße in Wien waren eigentlich nur patriotische Kundgebungen. Ich muß sagen, es hat sehr euphorisch begonnen. Mein Vater hat natürlich politisiert und einige eher linksstehende Freunde haben sich geärgert. Denn, ob der Schuschnigg besser ist als der Hitler... Nun, gewisse Zweifel hatten diese Freunde. Und man hat sich

gestritten, ob das Ganze, diese Mobilisierung für den „Ständestaat“, so gut sei. Aber dann war's eben aus. So um acht Uhr, glaube ich, haben mich meine Eltern abgeholt. Wir sind rasch nach Hause gegangen. Ich muß sagen, in diesem Moment haben wir gewußt: Wir müssen weg!

Daß es eine Möglichkeit geben könnte, daß man irgendwie weiterleben, arbeiten – und sei es diskriminiert – könnte, haben wir eigentlich nie ins Auge gefaßt. An dem Abend haben wir uns gefragt: Wohin? Und die Antwort war: Ins erste Land, in das man kann. Mein Vater wurde noch ungefähr einen Monat lang bei der Neuen Freien Presse, damals schon unter kommissarischer Leitung, beschäftigt. Die Nazis wollten die Leute gar nicht. Aber in den ersten Tagen brauchten sie die Leute, denn mit den Analphabeten, die sie da hineingeschleust hatten, hätten sie am nächsten Tag keine Zeitung herausgeben können. Wobei ich hier eines erwähnen möchte: das Maximum an Zivilcourage war jener Artikel im Neuen Wiener Tagblatt am 12. März unter dem Titel „Kurt Edler von Schuschnigg“; geschrieben war er vom Chefredakteur, der sofort dann nach Dachau gegangen ist. Aber es gibt diesen Artikel vom 12., und ich würde jeden ersuchen, der über journalistische Courage spricht, diesen zu lesen. Wenn man heute im Journalismus etwas Zivilcourage nennt, so ist das damit nicht zu vergleichen.

Also wir waren wohl etwas besser dran als viele andere, denn mein Vater hatte Beziehungen zur britischen Gesandtschaft, dem Konsulat. Und die haben uns geholfen, indem sie uns Touristenvisa nach Palästina gegeben haben. So mußten wir zwar ein Depot erlegen, aber immerhin konnten wir raus. Wir sind zuerst einmal in die Tschechoslowakei gefahren, wo alle Leute gesagt haben: „Aber geht's, jetzt seid ihr draussen – habt ihr nicht die Berichte von den Unruhen in Palästina gelesen.“ Aber wir waren uns einig: 50 Kilometer zwischen uns und dem Hitler sind nicht genug. Wir sind dann auf Umwegen – wir konnten ja nicht wieder nach Österreich fahren – nach Triest gefahren und von dort mit einem italienischen Schiff nach Palästina. Damit beginnt eigentlich die Geschichte des Journalisten im Exil, in diesem Fall die meines Vaters.

Das Problem ist das: ein Handwerker braucht sein Werkzeug; ein Fleischer, der kein Messer mehr hat, wird nie ein Fleischer sein können. Das Werkzeug des Journalisten ist die Sprache. Und darin lag das Problem der journalistischen Emigration. Die Deutschen konnten zwischen 1933 und 1938 immerhin noch nach Österreich.

Es waren ja keine schlechte Zeit für Journalisten, hätte man nur Englisch oder soviel Hebräisch gekonnt, um in einer hebräischen Zeitung zu schreiben. Es gab einige hektographierte, deutsche Zeitungen. Es gab sogar in jeder Stadt eine: in Jerusalem eine, zwei in Tel Aviv, eine in Haifa. Sie wurden ziemlich angefeindet, weil man deutsch nicht gern gesehen hat. Aber das ist ein anderes Kapitel. Ohne Sprache war man jedoch aufgeschmissen. Natürlich hat mein Vater versucht, über die überlebende demokratische deutsche Presse weiter in der Muttersprache zu publi-

zieren, etwa über das Prager Tagblatt in der Tschechoslowakei und anderen Zeitungen im westlichen Ausland, wo man deutsche Artikel schreiben konnte, bis zu Uusi Suomi, das konservative Organ in Finnland. Ich habe mir das gemerkt, weil es so ein komischer Name war. Aber davon, das hat sich sehr bald herausgestellt, konnte man nicht leben. Sie dürfen nicht vergessen, das war das Zeitalter vor dem Fernschreiber. Es hat sich zwar in Palästina genug getan, um darüber berichten zu können. Aber außer den Nachrichtenagenturen, die eben telegraphieren konnten, war man darauf angewiesen, das per Brief zu schreiben. Wie sollte man da am Markt der Aktualität konkurrenzfähig sein?

Also noch einmal: jeder Journalist braucht seine Sprache – und die fehlte den meisten im Exil. Nur der Fotograf ist mit seiner „Sprache“ international. Also hat fast jeder Journalist guten alten Stils fotografiert, hat man versucht, als Fotograf unterzukommen. Das war nicht leicht. Erstens gab's schon Fotografen und zweitens war die Ausrüstung und das Material früher sehr teuer. Ich weiß, daß wir sehr bald bei den Fotohändlern ziemlich tief in der Kreide standen. Mein Vater hat für Kaystone gearbeitet. Aber bis man von denen ein Geld gesehen hat! Das war auch für uns nicht neu. Wir haben in Wien die deutschen Emigranten gesehen: Die kamen in ein Hotel, haben sich dort eingemietet und hatten dann nicht das Geld, um sich auszukaufen, wenn sie eine billigere Unterkunft gefunden hatten.

Ähnliches wäre uns beinahe in Jerusalem passiert. Wir waren in einer sehr netten Pension einer Österreicherin. Die Rechnung wuchs die ganze Zeit. Was sollte man eben machen? Wir in unserer Not haben uns dann eine völlig leere Wohnung gemietet. Mit zusammengeschnorrem Geld konnten wir dann die eine Pensionsrechnung doch bezahlen. Ich möchte aber nicht sagen, daß uns das eigentlich sonderlich bedrückt hat. Das Gefühl, daß man draußen ist, war so überwältigend.

Ich habe heute in der Harald Tribune über die damaligen Unruhen in Jerusalem gelesen. Wir haben das damals nicht so ernst gesehen. Es wurde halt

geschossen. Nachdem wir jene Wohnung hatten, haben wir am ersten Abend – wir waren in Jerusalem in einem Randgebiet – gefeiert. Wir haben zwar Strom gehabt, drei Feldbetten – und drei Hunde übrigens; das ist etwas sehr Wichtiges: das gibt einem das Gefühl, jemand gehört zu einem. Also am ersten Abend, wir haben gerade groß gefeiert: plötzlich kracht es. Wir hören Schreie. Wir haben nichts verstanden. Es war „Das Licht aus.“ Und: „Man schießt da.“ Aber wirklich: wir haben das nicht so sonderlich ernst genommen. Ganz am Anfang haben wir (mein Vater und ich) auch beschlossen, in die arabische Altstadt hinein zu gehen. Wir haben uns zwei Tropenhelme dafür gekauft, damit man uns für Touristen hält. Es gingen zwei englische Polizeipatrouillen vorbei, die haben gesagt: „Die sind verrückt.“ Vielleicht waren wir es.

Beruflich haben wir alles mögliche gemacht. Einmal hat uns ein anerkannter Journalist eingeladen. Wir waren ja unter den ersten aus Österreich. Und der Hausherr steckte nachher meinem Vater ein Pfund zu. Es war, wenn sie so wollen, demütigend. Aber wir haben es natürlich genommen. Es gibt gewisse Situationen, da kann man sich einen Stolz nicht leisten. Jener hat es ja gut gemeint und nicht beleidigend. Er hat das ganz im Stillen meinem Vater beim Herausgehen gegeben.

Wesentlich geändert hat sich unsere Lage in dem Moment, als der Krieg ausgebrochen ist. Denn da war natürlich ein großer journalistischer Aufwind. Jetzt hat man auch dort erfahrene Journalisten gebraucht, die über Europa berichten konnten, und die Zeitungen waren jetzt bereit zu übersetzen. Früher waren derartige Beiträge, sagen wir, nicht der Mühe wert. Die Zeitungen haben von „Reuters“ ihre Berichte bekommen. Aber bei der damaligen Palestine Post war nunmehr natürlich unerhörtes Interesse an Leuten, die Europa kannten. Und mit einem Schlag waren ja die Unruhen zu Ende. Das ist recht seltsam, aber beweist, wie stark die Unruhen eigentlich in diesem Fall von Italien gesteuert wurden. Aber von einem Monat auf den anderen konnte man frei in der Altstadt gehen. Das Ganze war aus. Es gab auch Geld in die Etappe. Es

IWK-EMIGRATIONSbibliothek:

Der vorliegende Sammelband versucht erstmalig, durch Analysen einer großen Fülle zentraler Aspekte Gesamtkonturen nationalsozialistischer Herrschaft in Österreich erkennbar zu machen. Der äußere und innere Anschluß 1938, die Etablierung und Organisation der Herrschaft in den Gauen werden ebenso untersucht wie die wirtschaftliche und sozialstrukturelle Entwicklung. Die Fülle von Politikfeldanalysen vermag Aufschluß über Erwartungen an den Nationalsozialismus und die Auswirkungen der NS-Herrschaft zu geben. Ebenso werden Fragen der Arisierung, der Aktivitäten von Wehrmachtseinheiten, der Integration und Partizipation, des Widerstands und des Umgangs mit dieser Vergangenheit nach 1945 behandelt.



war doch Palästina immer schon wichtig, denn auf Ägypten konnten die Briten sich nicht verlassen. Es ist plötzlich Geld gekommen. Die Briten, aber das war schon später, haben sich für Rundfunksendungen nach Deutschland interessiert. Das begann, wie gesagt, erst später, nach der Besetzung des Balkan. Da greife ich jetzt vor. Plötzlich war journalistisch etwas los. Und ich muß sagen: damit waren unsere ärgsten materiellen Sorgen behoben.

Vorher hatte meine Mutter zum Beispiel die einzige Hundeschere im Land und hat Hunde geschoren. Ich habe das nie irgendwie als entwürdigend gesehen. Es war eine Hetz. Wir haben sogar eine Hundepension gehabt. Man tut alles, damit man ein Geld verdient. Es ist eine Frage der Einstellung. Leider Gottes: ziemlich viele ältere Emigranten aus Deutschland haben sich damals umgebracht, wenn sie ihr letztes Geld verbraucht hatten.

Eine Einwanderergeneration hat es in Palästina kaum gegeben. Zu Recht oder zu Unrecht hat man gesagt: Du bist draussen, du bist vor Hitler gerettet, du wirst schon nicht verhungern. Es gab damals keine Organisation, wie es nach der Gründung des Staates Israel gab, mit Sprachkursen und so.

ZWISCHENFRAGE: Wie ist die Immigration mit dem Touristenvisum erfolgt?

PROF. DR. LUCIAN O. MEYSELS: Das war eher skurril. Das Touristenvisum war für ein Jahr. Wir wären aber auf jeden Fall dortgeblieben. Und dann haben wir eben gesagt, es ist unmöglich zurückzufahren. Da hat uns ein wohlwollender Beamter in Jerusalem gesagt, es gibt eine Bestimmung, daß ungefähr zehn Pilger, die im Heiligen Land bleiben wollen, dafür eine Aufenthaltsgenehmigung bekommen. Und seit 1938 war das nicht mehr beansprucht worden. Aber die Regelung gab es noch. Der Beamte meinte: Ihr seid eh als Touristen gekommen, so wie ein alter Pilger der kommt, um hier zu sterben. Und hat uns das Pilger-Zertifikat gegeben. Damit waren wir legal.

ZWISCHENFRAGE: Gab es ein Meldeamt?

PROF. DR. LUCIAN O. MEYSELS: Auch Leute, die illegal gekommen sind, hat man in dem Moment, wo sie an Land waren, dann schon irgendeine Identitätskarte gegeben. Und sei es eine gefälschte. Die Identitätskarte war ja erst wichtig, nachdem es zu den Spannungen mit den Einwohnern gekommen war. Früher konnte man einfach fragen: Wer bist du? Und jeder konnte es sagen.

Zurück zu meinem Vater: Mit der Zeit löste er dann auch das Sprachenproblem. Mein Vater hat dann schon selber für die damalige Palestine Post geschrieben. Da nach dem Ende der Unruhen, also nach 1939, wieder Friede war, war auch wieder Interesse an kulturellen Sachen. Er hat zum Beispiel für den englischen Rundfunk ein Programm gehabt, das hieß „Walk of the Week“, also „Der Wochenspaziergang“. Es wurde von einem Ansager englisch gelesen.

Also wie gesagt, mit Ausbruch des Krieges – es klingt grausam – war es für Journalisten im Exil leichter geworden. Da sich noch dazu so viele zum Militär gemeldet hatten, gab es einen gewissen Mangel an Arbeitskräften. Die Arbeitslosigkeit, die um 1937 drückend war, war 1939 weg.

Dann, etwa 1944, begannen die Engländer groß in die journalistische Propaganda für Europa einzusteigen. In einem Kloster – ist schon sehr komisch für Journalisten – im Kloster des Hl. Peter, wo der Hahn krächte, „also wo Petrus Christus“ verleugnet hat, wurde die Radiostation eingerichtet. Sehr treffend, nicht? Von dort hat man nach Europa gesendet, auch deutschsprachige Sendungen. Es war nicht sehr leicht. Ich weiß nicht, wo die Engländer ihre Leute hergenommen haben, aber der Direktor der deutschsprachigen Sendung war Rumäne. Mein Vater hat für seine Sendung als Signation den Radetzky marsch gewählt. Die Sendungen waren vor allem für Österreicher in Griechenland gedacht. Ob sie auch in Österreich selbst zu hören waren, kann ich nicht sagen. Aber wir haben das jedesmal gehört. Ob es für die psychologische Kriegsführung wesentlich war, kann ich nicht sagen. Es war aber persönlich insofern interessant, weil in der Radiostation deutsche Zeitungen auflagen und man sich da doch ein besseres Bild machen konnte.

Ich schied dann aus dem Geschehen, weil ich zur Royal Air Force ging. Ich bin eine unmilitärische Persönlichkeit, so habe ich es dort auch nicht sehr weit gebracht. Österreicher oder Palästinenser waren für die Engländer das, was man „Hiwis“ nennen würde. Später gab es dann die jüdische Brigade. Ich war in der Royal Air Force Meteorologe. Das war so ungefähr das höchste aller Gefühle. Das war Grad zwei, von insgesamt vier Besoldungsgruppen. Und ich wollte nach Italien gehen. Daraufhin haben sie mich in den Sudan geschickt. Das war das letzte Mal, daß ich mich für etwas gemeldet habe. Sich im Militär für etwas melden, sollte man nicht tun. Aber mit 19 macht man solche Sachen. Und dort war ich bis 1946 – einfach vergessen worden.

Seit der Besetzung von Abessinien (durch die Briten) war im Sudan nichts los. Niemand wollte dort bei Temperaturen bis 56 Grad im Schatten sein. Auf der anderen Seite war der Krieg in Nordafrika damals auch schon zu Ende. Man konnte, wenn man wollte und sich traute, zum Beispiel Schlachtfeldtouren machen. Da lagen an einem Ort Hunderte noch verpackte deutsche Motorräder mitten in einem Minenfeld. Man konnte alles mögliche mitnehmen. Aber was macht man damit? Woher konnte man genügend Benzin bekommen?

Ich wurde 1946 dann demobilisiert. Eigentlich habe ich sogar gedacht, bei der Meteorologie zu bleiben. Aber die Zivilmeteorologen wollten die Militärmeteorologen nicht, weil die Militärmeteorologen zuvor die Zivilmeteorologen sehr hochmütig behandelt hatten. Das war in Palästina. Es wurden also nur sehr wenige Meteorologen aus dem militärischen Bereich in den zivilen übernommen. Was soll man machen, wenn man nichts kann? Man wird Journalist.

Ich hatte ja schon gewisse Vorkenntnisse, war vorbelastet durch meinen Vater. Und mein erster Job war bei Reuters in Jerusalem in der Nachtschicht von 12 bis 5 Uhr in der Früh; die wollte niemand haben. Und ich hab's versucht. Die Nachrichten kamen auf Dingen, die hießen Hell-Schreiber; auf langen Papierstreifen. Viel war entsetzlich verkleckst. Das mußte man dann für die verschiedenen Zeitungsredaktionen abschreiben. Um fünf Uhr früh sind immer die Leute vom Sender gekommen, sich die Nachrichten abzuholen. Plötzlich meinte einer der Redakteure, den ich aus meiner Air-Force-Zeit gekannt hatte: „Du mußt das nicht mehr machen. Du machst das recht anständig – komm ins Radio.“ Das war ein ungeheurer Sprung, auch gehaltsmäßig; und noch dazu nicht von Mitternacht bis fünf Uhr früh arbeiten.

Mein Vater war inzwischen ein sehr angesehener Kulturkritiker. Seine ersten historisch-militärischen Sachen waren nun zwar nicht mehr gefragt, der Krieg war ja zu Ende. Er hatte sich aber inzwischen auch als Kunstkritiker etabliert. Er war immer sehr bekannt – so oder so: Einmal hat einer ein rotes Hemd geschickt und die Widmung beigefügt: „Für die Schlächter der Kunst in Jerusalem“.

Um den Posten im Rundfunk bewarben sich jedoch viele Leute, die wesentlich mehr Erfahrung als ich hatten. Alle wurden sie gefragt: „Was würden Sie anders machen im Rundfunk?“ Und alle haben gesagt, was sie alles anders machen würden. Ich sagte: „Sie machen das eh sehr gut.“ In dem Moment habe ich gewußt, daß ich den Job bekomme. Es war wunderbar. Es waren 43 Pfund im Monat. Das war eigentlich ungeheuer viel Geld. Und ich war ziemlich hoch in der Hierarchie.

Das wäre alles gut und schön gewesen. Kaum war der eine Krieg zu Ende, hat der Krieg in Palästina angefangen. Ich war englischer Nachrichtenredakteur. Das bringt natürlich Probleme: Wir waren ein Regierungsfunk. Wir hatten alles zu verteidigen, was die englische Regierung gesagt hat. Der Vorteil war: Wir haben uns, soferne es keine Engländer waren, darauf beschränkt eigentlich nur Nachrichten zu senden. Man hat dann einen wöchentlichen Kommentar

beschlossen, den der Chef selbst macht. (Der Sitz in Singapore als Berater des Ministerpräsidenten, sofern er sich nicht zu Tod gesoffen hat; was möglich wäre.) Also der machte den Wochenkommentar. Wir eben nur Nachrichten. Eigentlich hatten wir eine faire Sendung. Aber es wurde immer ärger. Jeden dritten Tag ein Anruf, daß eine Bombe in der Radiostation sei. Das Gebäude wurde jedesmal evakuiert, aber meistens war nichts. Es war keine angenehme Zeit.

Dann kam UNSCOP, United Nations Special Committee on Palestine. Es war journalistisch eine Herausforderung. Zum ersten Mal, daß man wußte: da wird wirklich etwas gemacht. Und ich glaube, daß wir recht anständig darüber berichtet haben. Sie wissen, die historische Entwicklung: der UNO-Teilungsschluß... Es hat eigentlich niemand wirklich geglaubt, daß die Engländer herausgehen. Die Engländer waren ja noch immer in ganz Jordanien.

Anfang 1948 haben sie mich nach England zur BBC geschickt. Das war sehr schön, richtig etwas Großes. Zuerst auf dem Weg nach London, da war – so glaube ich – das noch immer schönste Journalistische: Da habe ich mich 1948 bei den Olympischen Spielen in St. Moritz akkreditieren lassen. Winterolympiade. Wieder Schnee zu sehen, Berge und so – das war wirklich herrlich! Plötzlich kommt man in eine Welt, von der man glaubt, sie existiert nicht: die Schweiz. Erst Zürich, dann St. Moritz. Und alle Leute sind freundlich. Ich habe versucht, an meine Schi-Erfahrungen von 1938 anzuknüpfen: Es war miserabel. Das habe ich aufgegeben.

Aber es hat ja niemand ein Geld gehabt. Die anständigen Ausländer haben auch damals in der Schweiz kein Geld gehabt. Es gab sehr bald einen Club der Journalisten und alle möglichen Leuten, die kein Geld gehabt haben. In Wien konnte man Bahnkarten für Schlafwagen Wien mit Umsteigen nach St. Moritz bekommen. Um ein Schweizer Hotel sich zu ersparen, sind einige österreichische Journalisten jeden Tag mit dem Zug bis cirka Feldkirch und dann wieder zurück nach St. Moritz gefahren. Gerade in schlechten Zeiten gibt es eine verschworene Gesellschaft: Jeder hat jedem geholfen.

Die Ausbürgerung
deutscher Staatsangehöriger
1933–45
nach den im Reichsanzeiger
veröffentlichten Listen

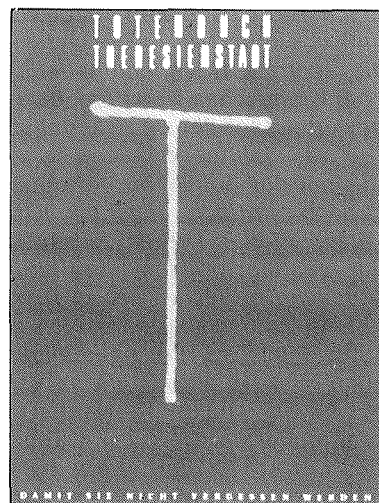
Band 1
Listen in chronologischer
Reihenfolge

K.G.Saur
München – New York
London – Paris

Die Ausbürgerung
deutscher Staatsangehöriger
1933–45
nach den im Reichsanzeiger
veröffentlichten Listen

Band 2
Namensregister

K.G.Saur
München – New York
London – Paris



Damals habe ich einen Mann kennengelernt, den ich sehr schätzte, den eben verstorbenen Sektionschef Meznik, der damals Leiter des Bundespresse Dienstes war. Ein aufrechter Österreicher, der in Frankreich beim Widerstand war. Ich muß sagen, meine Begegnung mit ihm war mein erstes direktes Zusammentreffen mit dem anderen Österreich, von dem ich gehofft hatte, daß es es gibt. Nicht dort, in St. Moritz, war der Bubi Bradl, der, „angeblich“, ein SS-Mann war. Er war ein Sportler, der keinen politischen Weitblick hatte. Deshalb durfte er nicht starten.

Während ich, nach der Olympiade, in England war, ging es in Palästina richtig los. Und da habe ich beschlossen: Ich fahre zurück; vor so einem Krieg läuft man nicht davon. Erstens waren meine Eltern dort. Ich bin mit einem der letzten Konvois ungefähr im März oder April nach Jerusalem, das schon fast belagert war. Da war ich eben wieder da, beim englischen Rundfunk in Palästina. Zur Überraschung meiner Kollegen.

Am 13. Mai 1948 machten wir die letzte Sendung. Angesagt war der Abzug der Briten für Mitternacht am 14. Mai. Am 14. Mai ist mein Geburtstag. Ich bin in der Früh ins Büro gekommen, das im sogenannten Davids Building war. Ich komme rein und es ist kein Mensch da. Im Büro lag ein Zettel meines Chefs: „Möchtest du ein sechsstöckiges Gebäude haben? Da sind die Schlüssel. Es gehört dir!“ Es ist ein Angebot, das man nicht unbedingt annehmen kann. Ich habe mich also nach irgendeinem Andenken umgesehen. Ich dachte mir, ich nehme mein Telefon mit. Telefone waren damals knapp. Haben sie schon jemals versucht ein Telefonkabel abzuschneiden? Es ist gräßlich! Wenn man mit einem Messer versucht, es abzuschneiden, beginnt es plötzlich zu läuten. Ich habe es fallengelassen. Was nehme ich also stattdessen mit? Wenn irgendjemand, sei es Jude oder Araber, drohend angerufen und mitgeteilt hat, dieses Gebäude wird in die Luft gesprengt, und das Gebäude hatte gerade keinen Strom, so ist der Chief Secretary mit einer Glocke durchgegangen, um das Gebäude zu evakuieren. Und diese Glocke stand auf seinem Tisch. Die habe ich mir dann mitgenommen. Ich habe sie heute noch.

Ich wurde nach dem Abzug vom Israelischen Rundfunk übernommen. Früher war die englische Abteilung die zentrale Nachrichtenabteilung. Die wurde aber vom Israelischen Rundfunk dann aber ungeheuer abgewertet. Man hat sie zwar gehabt, aber der englische Teil war nicht sehr befriedigend. Am Anfang war es wie bei der britischen Verwaltung. Es war 1948 und danach ein Regierungsfunk. Ich habe mich dann mit verschiedenen Leuten zerstritten, noch dazu waren die Aufstiegsmöglichkeiten für uns in der englischen Abteilung des Israelischen Rundfunks gering.

Eine Zeitlang arbeitete ich anschließend bei der Jerusalem Post, der ehemaligen Palestine Post, wo auch mein Vater war. Ich habe mich aber nicht sehr gut mit den Leuten verstanden und wurde dann Pressesprecher der Universität. Das war sehr angenehm. Die Universität Jerusalem hatte immer schwierige Zeiten, aber sie war ein Hort der freien Meinung. Und

dort kam plötzlich ein amerikanischer Professor von der Universität Wisconsin und fragte mich: „Warum kommst du nicht in meine Abteilung?“ Ich hatte schon während des Krieges nebenher und extern an der University of London den Bachelor of Arts abgestottert. Ein Jahr war ich dann in Wisconsin, bin dabei aber darauf gekommen, daß ich Journalist bin. In Amerika war mein erstes Zusammentreffen mit dem Fernsehen. Die Universität hatte eine eigene Fernsehstation. Ich war im Historischen Institut, aber das Fernsehen hat mich viel mehr interessiert. Noch dazu war das in einer Zeit, in den 50er Jahren, wo Geisteswissenschaften in Amerika entsetzlich schlecht bezahlt waren. Und da habe ich die Nase ziemlich voll gehabt. Also habe ich gesagt, ich bleibe dort, wenn ihr mir 300 Dollar im Monat bezahlt. (Im ersten Jahr bekam ich 90 und noch einiges dazu für Überstunden und Kollegen.)

Dann traf ich gemeinsam mit meinem Vater Fritz Molden. Molden sagte: „Wir expandieren. Wir machen jetzt den Express, das ist ein Boulevardblatt. Und wir machen auch ein Nachrichtenmagazin. Warum kommst du nicht zurück?“ Da muß ich ehrlich sagen: Darauf hatte ich seit 1945 gewartet, daß irgend jemand das sagt: „Kommt's doch!“ Bis 1955 hätte ich vielleicht gezögert. Solange die Besatzung da war, habe ich mich gefragt, ob das ein guter Boden für Journalisten ist. Die Russen waren weg und Molden sagte: „Kommt's, wir machen jetzt was Neues auf.“

ZWISCHENFRAGE: Wie hat ihr Vater die Emigration empfunden?

PROF. DR. LUCIAN O. MEYSELS: Er muß das anders empfunden haben. Natürlich war man depremiert, wenn man ein anerkannter Journalist war. Es waren aber so viele Journalisten arbeitslos.

ZWISCHENFRAGE: Haben sie Haßgefühle auf Österreich gehabt?

PROF. DR. LUCIEN O. MEYSELS: Nein. Ich würde sagen: gemischte Gefühle. Schon während wir noch hier waren, nach dem „Anschluß“, haben uns Leute geholfen, da und dort ein bisserl geholfen. Es war eine Minderheit. Aber wir haben immer gewußt, daß es anständige Leute gibt. Nein, vielleicht bin ich nicht gut im Hassen.

DR. FRITZ HAUSJELL: Unmittelbar nach dem „Anschluß“ gab es in Österreich relativ viele Selbstmorde. Auch Journalisten waren darunter. In der Redaktion, in der ihr Vater damals gearbeitet hatte, sahen darin zumindest zwei den letzten Ausweg. Die kannten Sie vielleicht...

PROF. DR. O. LUCIEN MEYSELS: Ja, ja. Zuerst Chefredakteur Müller, der geglaubt hat, sich völlig von den jüdischen Ahnen entfernt zu haben. Er war ein Tatkatholik, der plötzlich sah, wie das ganze Haus um ihn herum zusammenbrach. Für diskriminierte Juden – es ist schrecklich – war das Ganze nicht so unerwartet,

wie für die, die geglaubt hatten, völlig integriert zu sein, die womöglich Kirchgänger waren und nicht nur aus Opportunismus konvertiert haben. Juden, die nicht hier geboren waren, haben gesagt: „Wir haben's schon immer erwartet. So etwas wird kommen.“ Aber für die ins Deutschtum sich völlig integriert wähnenden Juden ist eine Welt zusammengebrochen; besonders, wenn's ältere Menschen waren.

ZWISCHENFRAGE: Es gab eine deutschsprachige Zeitschrift in Palästina. In Publikationen wird behauptet, die Haganah hätte diese Zeitung gesprengt.

PROF. DR. LUCIEN O. MEYSELS: Viele sagten: zu Recht.

ZWISCHENFRAGE: ...beziehungsweise es wurde die Druckerei gesprengt, weil sie Deutschsprachiges druckte.

PROF. DR. LUCIEN O. MEYSELS: Die Zeitschrift wurde nicht gesprengt, weil sie deutschsprachig veröffentlichte. Sie hieß *Orient* und war von den Engländern finanziert. Ein gewisser Jurgau hat das herausgebracht. Das war zu der Zeit, als es schon große Spannungen zwischen den Juden und Engländern gab. Da haben die Engländer eine rabiate antizionistische Zeitung finanziert. Nicht, daß sie sie mit Recht gesprengt haben. Es hätte andere Methoden gegeben. Es war der Zorn, die Empörung über die Zeitung. Es war ein richtiger Versuch, die Juden, die sich zusammengeschlossen hatten, zu spalten. Es ging ja darum, die Juden nach Palästina hineinzulassen. Es ging ja nicht um die Engländer. Da kommt eine Zeitschrift und attackiert sie. Daß sie auf Deutsch war, war ein Zufall. Aber es war, meiner Meinung nach, eine Empörung. Und der Herausgeber hat recht gut davon gelebt, daß man ihm eine antizionistische Zeitung finanziert hat. Das war der Punkt. Das Blatt hatte ja nur eine minimale Leserschaft.

Sicher gab es Druck auf die deutschsprachige Presse, aber das hatte nichts mit der Haganah zu tun. Das war ja die Nur-Hebräisch-Klique die auch versucht hat, das Jiddische auszumerzen. Aus welchen

Gründen auch immer: man hat versucht die deutschsprachige Presse durch die Papierzuteilung einzuschränken. Das waren aber jüdische Interna. Aber es hat keinen Tag gegeben, an dem die deutschsprachige Presse nicht erschienen wäre. Der *Orient* war aber ein besserer Rundbrief. Den haben so 200 Leute bekommen. So wie die Italiener nach dem Krieg eine deutschsprachige Zeitung in Südtirol gehabt haben, die immer wieder gesagt hat: Wir wollen bei den Italienern bleiben. Der *Orient* war nur eine minimale Randerscheinung. Es hat nie jemanden gegeben, der das gekauft hat. Sie konnten es sich freilich leisten, anständig zu drucken. Alle anderen mußten vom Verkauf von Inseraten leben. Der *Orient* aber hat, so vermute ich, von den Engländern Geld bekommen. Das war die Meinung aller Leute damals. Sie haben auch die Papierzuteilung gekriegt, um die die anderen kämpfen mußten.

Mein Vater hat übrigens auch für eine deutschsprachige Zeitung gearbeitet. Sie hieß *Blumenthals Neueste Nachrichten*. Während des Krieges hat sie sich etabliert; zuerst war sie nur hektographiert.

ZWISCHENRUF: Sie existiert ja heute noch. *Israel Nachrichten* heißt sie.

PROF. DR. LUCIEN O. MEYSELS: Nein, das ist keine apostolische Sukzession. Sie ist vor etlichen Jahren eingegangen und dann hat man sie wieder begonnen. Sie wurde eine richtige Zeitung, während des Krieges ist sie recht gut gegangen. Sie war gemäßigt, weil die Juden aus dem mitteleuropäischen Raum eben die Gemäßigten waren. Sie hatten dann schließlich eine gemäßigte Partei, die in den ersten Regierungen drinnen war. Das war zuerst die *Neueinwanderer-Partei* und dann die *Progressive Partei*. Das wurden dann die unabhängigen Liberalen. Sie waren gemäßigt, gegen Terror und Gewalt, haben jedoch nie ihr Bekenntnis zum Zionismus in Abrede gestellt.

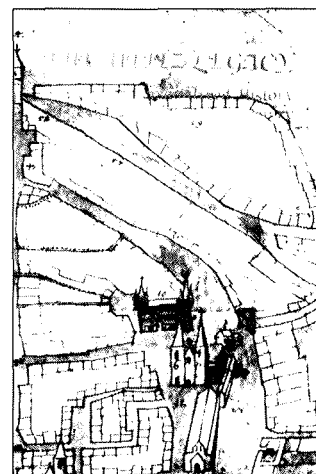
¹ Die Kürzung wurde von Fritz Hausjell vorgenommen. Dank gebührt Prof. Dr. Lucian O. Meysels für die Durchsicht dieser Zusammenfassung.

IWK-EMIGRATIONSBIBLIOTHEK:

Im Spiegel der eigenen Familiengeschichte beschreibt die Autorin die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des mitteleuropäischen Judentums in der Zeit von 1580 bis 1985. Schauplatz ist das jüdische Prag, das lange als Zentrum jüdisch-religiösen Lebens und Lernens galt.

Auf die Diskussionen der jeweiligen Epochen wird sehr anschaulich eingegangen, wie z.B. die Probleme der Assimilation, Zionismus, Sozialismus, das Bemühen durch die Taufe die Judenfrage zu lösen – und auch auf die tragische Naivität vieler Juden, die das Herannahen der Katastrophe nicht sehen wollten.

Das Buch wird im Frühjahr 1990 im Verlag für Wissenschaft und Politik in deutscher Sprache unter dem Titel „Was ich ererbt von meinen Vätern“ erscheinen.



DIE AUTORINNEN UND AUTOREN:

WILHELM GRÜNDORFER, geb. 1910, Dr.med. 1938 Flucht aus Österreich über Schweiz und Frankreich nach den USA. In New York leitender Redakteur der *Austro American Tribune*. 1947 Rückkehr nach Wien und seither als Lungenfacharzt tätig.

BIRGIT FRIEDRICH, geb. 1963. Arbeit an einer Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien zum Thema „Österreichische Exiljournalist/inn/en im argentinischen Exil“.

FRITZ HAUSJELL, geb. 1959, Dr.phil. Kommunikationswissenschaftler. Lehrbeauftragter an den Universitäten Wien und Innsbruck. Mehrere Publikationen zu NS-Journalismus, Exilpublizistik, Nachkriegs- und aktueller Journalismus. Bücher u.a.: *Die veruntreute Wahrheit. Hitlers Propagandisten in Österreichs Medien* (Salzburg 1988), *Journalisten gegen Demokratie oder Faschismus* (Frankfurt a.M. u.a. 1989).

LUCIAN O. MEYSELS, geb. 1925, Prof., Dr., Journalist. Emigrierte 1938 nach Palästina und kehrte 1959 nach Wien zurück. Autor mehrerer Bücher. Derzeit Chefredakteur-Stellvertreter des Magazins *Wochenpresse* in Wien.

HELMMA SCHMOLL, geb. 1966, derzeit Arbeit an einer Diplomarbeit am Institut für Germanistik der Universität Wien zum Thema „Deutschsprachige Literatur in Palästina und Israel. Mit Biographien von Leo Perutz, Max Brod und Heinz Weissenberg.“

WILFRIED SEYWALD, geb. 1961, Dr.phil. Studium der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien mit einer Dissertation zum Thema „Deutschsprachiger Exiljournalismus in Shanghai 1939 – 1949“ 1987 absolviert. Derzeit Redakteur im Auslandsressort der *Austria Presse Agentur*.

HEINZ WERNITZNIG, geb. 1965. Arbeit an einer Diplomarbeit am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien zum Thema „Der Londoner *Zeitspiegel*“ sowie Tätigkeit als freiberuflicher Journalist in Wien.

IWK-ZEITSCHRIFTENBIBLIOTHEK:

In der Fachzeitschrift „Medien & Zeit“ erschienen in den Jahrgängen 1987 und 1988 mehrere Beiträge zum Thema „Österreichischer Journalismus im Exil 1933/34-1945“.

Heft 1/87:

Fritz Hausjell: Oda Olberg-Lerda. Die beste sozialistische Journalistin.

Heft 1/88:

Hannes Haas / Fritz Hausjell: Das Exil österreichischer Journalisten durch „Ständestaat“ und „Drittes Reich“. Anmerkungen zur Forschungssituation und eine Umfrage.

Georg Auer: Down under – ganz unten drunter. Auch in Australien machten Österreicher im 2. Weltkrieg antifaschistische Exilzeitschriften.

Robert Breuer: Der lange mühevollen Weg ins Exil. Als Wiener Journalist nach New York.

Erich Derman: „... aber unsere Stimme drang nach Österreich“. Widerstand aus dem Exil via Radio.

Heft 2/88:

Fritz Fuchs: Wie ich ein Leningrader wurde. Als österreichischer Exilant beim Leningrader Rundfunk.

Egon Michael Salzer: „Ihren Dreck brauchen wir nicht mehr. Heil Hitler.“. Das Ende als Londoner Korrespondent.

Rudolf Holzer: Österreichischer Exiljournalismus in Skandinavien 1938-1945.

Heft 4/88:

Ludwig Ullmann: „In Wahrheit hat mein Exil schon damals, im Februar 1934, begonnen“. Auszüge aus: „Heimat in der Fremde. Ein Buch der Erinnerung und der Gegenwart“.

Heinz Lunzer: Ludwig Ullmann.

DOKUMENTATIONS- UND FORSCHUNGSTELLE „ÖSTERREICHISCHE WISSENSCHAFTSEMIGRATION“

Nach zweijähriger Projektphase über die „österreichische wissenschaftliche Emigration“ liegt nunmehr eine erste quantitative Bestandsaufnahme der verlust- und folgenreichen Vertreibung österreichischer Intellektueller in der Epoche des Faschismus vor.

Im Rahmen des Instituts für Wissenschaft und Kunst in Wien wurde unter der Leitung von Dr. Friedrich Stadler, zusammen mit Dr. Reinhard Karger, Dr. Marie-Luise Angerer, Dr. Thomas Mück und Dr. Karl Fallend, eine EDV-Datenbank mit über 1700 kurzen Biographien österreichischer Wissenschaftler/innen errichtet, die mit Hilfe eines benutzerfreundlichen Abfrageprogrammes nach 20 kombinierbaren Merkmalen ausgewertet werden kann.

Folgende Übersicht gibt einen Einblick in den Aufbau der erstellten Bestandsaufnahme, die weiterhin ergänzt und korrigiert wird:

NAME, PERSÖNLICHE DATEN: Name, Mädchenname, Pseudonym Geschlecht Geburtsort Geburtsland Sterbeort Religionsbekenntnis Jüdischer Abstammung	EMIGRATIONSWEG: Emigrationsland Emigrationsjahr Emigrationsland und -jahr Remigriert
BERUF, UNIVERSITÄRE STELLUNG: Beruf Berufsnummer Berufswechsel Universitäre Stellung Universität	NACHLASS, QUELLEN: Nachlaß vorhanden Nachlaßverzeichnis vorhanden Quellenangaben

Beispiel einer Anfrage:

Welche Psycholog/inn/en, nicht jüdischer Abstammung, sind in die USA emigriert:

KURZE AUSGABE: Adler, Peter T. Bühler, Karl Fischer, Liselotte Fox, Jack Frank, Karl Redl, Fritz	VOLLSTÄNDIGE AUSGABE: z.B. Name, Vorname geboren Berufe Religion Remigriert zuletzt Emigrationsweg Fischer, Liselotte 09.05.1910, Wien, A Psychologin unbekannt Nein Prof. für Psychologie State Univ. of New York Buffalo, USA 38 S / 39 BR / 41 USA
---	--

Ergänzend zu dieser biographischen Bestandsaufnahme ermöglicht eine EDV-Spezialbibliographie mit bisher über 2300 Titel und entsprechendem Suchprogramm eine gezielte Forschungsarbeit zu dieser lange Zeit tabuisierten und vernachlässigten Problematik. Bei der Literaturlaufnahme wurden auch einschlägige Zeitschriften und Sammelbände etc. aufgeschlüsselt und beschlagwortet (wobei die Beschlagwortung sich in Hauptrichtung auf Emigrationsländer und Wissenschaftsdisziplinen bezieht). Diese Literaturdatenbank wird durch eine ständig wachsende Präsenzbibliothek zur österreichischen Wissenschaftsemigration (mit derzeit ca. 1200 Titeln) bereichert. Einzelne Titel werden in diesem Heft vorgestellt.

Das Abfrageprogramm dieser Spezialbibliographie ist folgendermaßen aufgebaut:

- | |
|---|
| 1 Suchen anhand des Autors
2 Suchen anhand des Titels
3 Suchen anhand der Sektion
4 Suchen anhand eines Schlagwortes
5 Liste der Bücher in der Bibliothek |
|---|

Ein Beispiel:

Suche biographische Arbeiten über Mexiko.

Bitte geben Sie das Schlagwort ein:

BIO MEX

Von sechs Angaben ein Beispiel:

Autor:	Grunenberg, Antonia
Titel:	„Ich wollte Montezumas Federhut nach Mexiko bringen“. Ein Gespräch mit Bruno Frei über das kommunistische Westexil und die Nachkriegszeit in Österreich.
In:	Exilforschung, Bd.4, 1986, S.234-253.
Signatur:	85
Schlagwörter:	BIO, MEX, PRESSE,

Die Signaturzahl bestätigt, daß die angeführte Literatur in der Präsenzbibliothek vorhanden ist.

Mit diesem Ergebnis einer biobibliographischen Dokumentation zur österreichischen Wissenschaftsemigration existiert nun eine institutionalisierte Plattform für eine fächerübergreifende Exil- und Emigrationsforschung, die nach einer Korrektur- und Erprobungsphase ab 1990 als Servicestelle der Öffentlichkeit zur Verfügung stehen wird.

Wir sind dankbar für jegliche Information zum Thema: Literaturhinweise, Separata, Hinweise auf Nachlaßstandorte, biographische Angaben, eventuell auch Foto- und Archivmaterial oder gar Bücher-spenden.

Anfragen richten Sie bitte an:

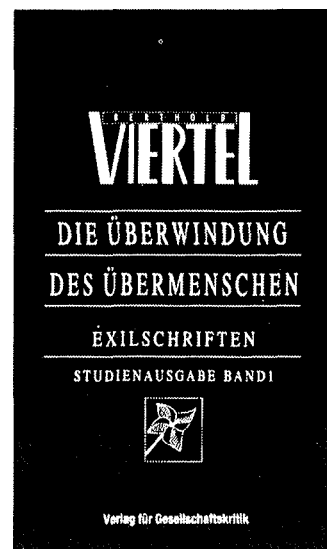
INSTITUT FÜR WISSENSCHAFT UND KUNST
 A-1070 Wien, Museumstraße 5/2/19
 Telefon: 0222 / 93 13 82

IWK-EMIGRATIONSBIBLIOTHEK:

Der vorliegende erste Band der Berthold Viertel-Studienausgabe in vier Bänden vereinigt unter dem Titel „Exilschriften“ eine Auswahl der in den Jahren 1933 bis 1953 entstandenen essayistischen Prosaarbeiten: Rezensionen, Vortragsdispositionen, Tagebuchnotizen, Glossen, Aphorismen, Aufsätze zu Tagesfragen.

Die folgenden Bände der Studienausgabe werden dann die autobiographischen Fragmente („Kindheit eines Cherub“), eine Auswahl der Gedichte („Das graue Tuch“) und einen Querschnitt durch die Briefe („Der Städtebauer“) enthalten.

Jeder Band der Studienausgabe ist mit einem Glossar, einem Nachwort und – mit Ausnahme der Gedichte – mit einem Personenregister versehen, die eine Erschließung des zeitgeschichtlichen, literarischen und biographischen Kontextes gewährleisten sollen.



Die Macht der Zeitung als Instrument politischer Indoktrination und Manipulation wurde vom nationalsozialistischen Regime in erschreckender Perfektion eingesetzt. Ein Journalist und eine Medienhistoriker stellen die historischen Ereignisse, wie sie heute bekannt sind, der Medienrealität von 1938 in Form eines historischen Tagesberichtes und faksimilierten Zeitungsausschnitten gegenüber.



Die Publikation „Österreicher und der Zweite Weltkrieg“ stellt einer breiteren Öffentlichkeit und vor allem Schulen wissenschaftliche Informationen für eine kritische Auseinandersetzung mit der österreichischen Zeitgeschichte zur Verfügung.

Aus Anlaß des 50. Jahrestages des Beginns des Zweiten Weltkriegs ist die Frage zu stellen, in welcher Beziehung dieser Krieg zum Nationalsozialismus stand, was dieser Zweite Weltkrieg für viele Menschen subjektiv bedeutet hat und in welcher Weise das nationalsozialistische Regime über den Umweg des „Krieges“ breite Bevölkerungsteile an sich zu binden und damit eine partielle Identifikation herzustellen vermochte, die im Bewußtsein vieler Menschen bis heute – oft losgelöst von den Dimensionen der Ermordung von Millionen von Menschen, der Verfolgung und des Terrors – besteht.



